

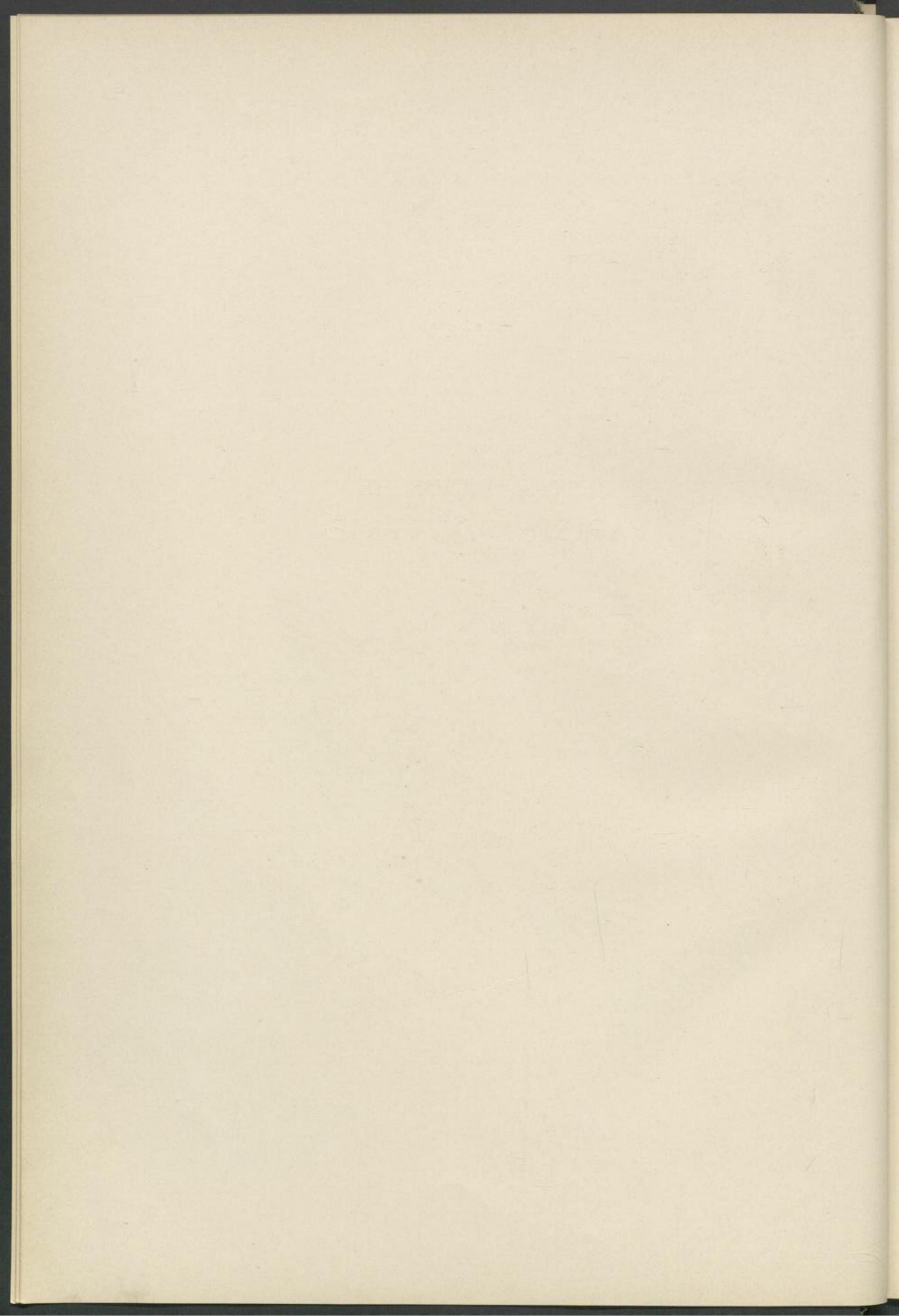
XI.

PAPIER-INDUSTRIE.

INDUSTRIE

DIE
OESTERREICHISCHE
PAPIER-INDUSTRIE.

VON
JOHANN MARKOWICH,
SECRETÄR DES VEREINES DER ÖSTERR.-UNGAR. PAPIERFABRIKANTEN.





DIE OESTERREICHISCHE PAPIER-INDUSTRIE.

Es wird wohl kaum der Zeitpunkt ermittelt werden können, wann im alten Nillande die Kunst erfunden wurde, aus den Stengeln der Papierpflanze Schreibblätter anzufertigen. Wie man bis jetzt nachzuweisen im Stande ist, benützte Aegypten bereits unter Thutmes III., sechzehn Jahrhunderte vor Christus, wahrscheinlich schon aber während der vierten Dynastie, 2800 Jahre vor unserer Zeitrechnung, Papyrus zum Beschreiben und Bemalen. Papyrus war das Papier des Alterthums. In der Blüthezeit der Griechen und Römer erreichte die Verwendung des Papyrus die grösste Verbreitung. Aegypten und die griechische Colonie in Sicilien, später Rom selbst, versorgten bis zum Beginne des Mittelalters die ganze damalige civilisirte Welt mit einem Beschreibstoff von hervorragender Güte und hohem Handelswerthe.

Die Kunst des Papiermachens gab dem Mittelalter einen neuen Beschreibstoff: das »Papier«.

Die Geschichte des Papiers führt uns nach China, wo ungefähr 130 Jahre v. Chr. der chinesische Ackerbauminister Tsai-lün die Bereitung des Papiers aus Hanf, aus dem Baste des Papiermaulbeerbaumes, Baumwolle und abgetragenen Kleidungsstücken erfand. Tsai-lün legte diese Materialien einzeln oder zusammengemischt zuerst in Wasser, dann in Kalkwasser, und kochte sie. Durch das nachfolgende Stampfen der weichen Masse, Schöpfen des flüssigen Breies mittelst Formen aus Bambus, Abdrücken der gewonnenen Blätter auf Tücher, und endlich Trocknen an der Sonne, formte Tsai-lün das erste durch Fasernverfilzung hergestellte Papier. Um ein solches Papierblatt — Tsai-lün-tschi — zu leimen, zog man es durch Reischleim oder Hausenblasen, welchen Alaun — »fan« — zugesetzt war. Bis vor nicht langer Zeit hiess auch bei uns diese Procedur »das Faniren«, damit auf seinen chinesischen Ursprung verweisend.

Von China aus verbreitete sich die Papiermacherskunst über einen grossen Theil Asiens, und waren es hauptsächlich die Araber, welche später die Kunst des Papiermachens weiter vermittelten. Als diese im 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung erobernd in Spanien einfielen, brachten sie unter anderen Culturschätzen auch die Kenntniss von der Bereitung des Papiers mit. Die Kreuzzüge in das heilige Land und die ununterbrochenen Kriegszüge gegen die Mauren in Spanien vermittelten im Oriente und im Abendlande die Berührung mit der arabischen Cultur, so dass bereits im 10. bis 12. Jahrhundert das Geheimniss der Papierbereitung dem christlichen Europa bekannt war. Deutschland erhielt zu damaliger Zeit seine Papiere über Venedig aus Constantinopel, wo die Araber, wie in Bagdad, Samarkand u. a. O., grosse Papierhäuser angelegt hatten.

Im christlichen Europa entstanden die ersten Papiermühlen in Italien, Deutschland und Frankreich nachweislich im 12. bis 13. Jahrhundert, dann in Holland und England im 14. Jahrhundert. Um diese Zeit besaßen die europäischen Papiermacher schon einige Fertigkeit in der Erzeugung des Papiers; zu-

meist war dieselbe eine im kleinen Maassstabe betriebene Haus-Industrie, welche mit den gleichen einfachen Mitteln arbeitete, wie die orientalischen Papiermacherwerkstätten.

Im 14. Jahrhundert entstanden in Böhmen mehrere Papiermühlen, über welche bereits verbürgte Nachrichten existiren. Kaiser Karl IV. soll italienische Papierarbeiter nach Böhmen berufen haben, um Papierwerkstätten anzulegen, so in Eger 1370; später entstanden solche: 1505 in Trautenau, 1569 in Bensen bei Tetschen, 1590 in Friedland u. a. O.¹⁾ In den Wirren des dreissigjährigen Krieges gieng ein grosser Theil der in Böhmen bestandenen Papiermühlen zu Grunde. Erst ziemlich spät im 17., und dann im 18. Jahrhundert, blühte in Böhmen und in den Ländern der österreichischen Hausmacht die Papiermacherkunst wieder auf. Zu dieser Zeit bildete sich die Papiererzeugung immer mehr zum Handwerke aus, das sich auch in Oesterreich nach den Formen der damaligen Zeit zünftig organisirte und verbreitete. Ende des 18. Jahrhunderts gab es schon in ganz Oesterreich ungefähr 300 Papiermühlen, die Mehrzahl davon in Böhmen. Unter diesen Papiermühlen befanden sich bereits bedeutende Papiermacherwerkstätten.

Nach einem Berichte des böhmischen Landes-Guberniums vom 23. April 1782 bestanden damals in Böhmen, mit Ausnahme des Leitmeritzer Kreises, in welchem mehrere gut eingerichtete Papiermacherwerkstätten existirten, nachfolgende bemerkenswerthe Papiermühlen, und zwar die Mühle des Josef Heller in Altenberg, Karl Wiesner in Katzow, die »Kunenmühle« des Franz Endlicher in Swietlau, die Mühle an der Sazawa bei Ledetsch, die Mühle des Bernard Höring in Zahrádka, Johann Georg Fürth in Kauth, Josef Ostendorfer in Ronsperg, Thomas Fuchs in Bischof-Teinitz, Franz Hegel in Pürstein, Franz Ossendorfer in Komotau, Josef Richter in Görkau, Josef Kastner in Kunnersdorf, Christian Přihoda in Roth-Rečitz, die der Prager Altstädter Gemeinde gehörige Mühle vor dem Spittelthor in Prag, die Mühle des Andreas Püssl in Rokytitz, Paul Margott in Trautenau, die in der Herrschaft Schatzlar gelegene Mühle zu Brettgrund und die von Christoph Weiss 1667 errichtete Mühle in Hohenelbe. In Hohenelbe, Wildschütz und zu Forst befanden sich ausserdem noch vier grosse Papiermühlen im besten Stande. Die vom Feinde zerstörte Papiermühle in Lauterwasser wurde in den folgenden Jahren wieder aufgebaut und neu eingerichtet. In Krumau befand sich die von Johann Georg Pachner v. Eggenstorf im Jahre 1750 errichtete grosse Papiermühle, die ihre Erzeugnisse bis Wien und Linz verfrachtete. Ausserdem bestanden noch in Grätzen und in Platz wohleingerichtete Mühlen. Im Bunzlauer Kreise sind die Mühlen zu Niemes, Hammer, Semil, dann jene des Martin Schmid in Weisswasser (seit 1650), Josef Schütz in Swijau und Karl Schütz in Friedland aufgezählt; im Pilsener Kreise die Mühle des Franz Koller in Tachau. Viele dieser böhmischen Papiermühlen, von welchen nur die wichtigeren erwähnt sind — im Ganzen waren es weit über hundert — waren bereits mit Holländern und Hadernschneidern versehen. Die Mehrzahl derselben stand noch in den Vierzigerjahren im Betriebe. Um die gleiche Zeit bestanden auch in Ullersdorf, Iglau und Langendorf in Mähren, in Neusiedl, Franzensthal und Leesdorf in Niederösterreich berühmte Papiermühlen. Die Langendorfer Mühle, 1675 durch Heirat in den Besitz des Papiermachers Jakob Weiss aus Bayern gelangt, wurde 1838 durch Aufstellung einer Maschine in eine Papierfabrik verwandelt. Bis vor wenigen Jahren blieb dieselbe im ununterbrochenen Besitz der Nachkommen des Jakob Weiss. Die Neusiedler Papiermühle, unweit Fischamend an der Fischa gelegen, wurde 1795 von dem Grosshändler Ignaz Theodor Pachner v. Eggenstorf, und jene zu Franzensthal bei Ebergassing im Jahre 1767 von dem Hofbuchdrucker Johann Thomas Edlen v. Trattnern gegründet. Beide Fabriken giengen später, 1837 und 1865, an die »Neusiedler Actien-Gesellschaft für Papierfabrication« über. Die Leesdorfer Mühle bei Baden in Niederösterreich ist die älteste Papiermühle im Erzherzogthume ob und unter der Enns. Ihre Entstehung wird auf das Jahr 1356 zurückgeführt, was aber aus mehrfachen Gründen unbedingt nicht richtig sein kann. Sichere Urkunden weisen erst im Jahre 1616 auf den Bestand dieser Mühle hin, und zwar als Eigenthum des Heiligenkreuzer Stiftes, das auch die Mühle in Leesdorf bei Baden gebaut haben soll. Während der Türkeninvasion 1683 niedergebrannt, wobei sämmtliche Papiermacher ermordet worden sein sollen, wurde diese Hadernmühle 1686 an das Stift Melk verkauft. 1847 kaufte die Schweizer Firma Escher Wyss & Co. die Mühle, um dort eine Maschinenfabrik zu errichten.

Bis weit in das 17. Jahrhundert hinein unterschied sich die Methode der Anfertigung von Papier nur wenig von jener, wie dieselbe in den orientalischen Papiermacherwerkstätten gebräuchlich war. Ein primitives Stampfwerk — anfangs sogar nur Steinmörser — besorgte die Verwandlung der Hadern, die vorher einem Gährungs- und verschiedenen Waschprocessen unterzogen worden waren, in Papierzeug. Die

¹⁾ Die Papiermühlen in Bensen und Trautenau lieferten bis in das 18. Jahrhundert hinein das beste böhmische Papier.

faule Gährung, zu welchem Zwecke die stark angefeuchteten Hadern in eigene Gährungsgruben gelegt wurden, entfernte die Unreinigkeiten und machte die Fasern der Lumpen mürbe für das nachfolgende Stampfen. Die von einem Deutschen erfundene Handmühle zum Zerkleinern, beziehungsweise Zerfasern der Lumpen machte das Stampfen später überflüssig. Die geschickten holländischen Mühlenbauer verbesserten diese Handmühle und brachten sie in England, Frankreich u. s. w. zur Einführung. Seit 1670 verblieb diese Stoffmühle unter dem Namen »Holländer« in nahezu gleicher Construction überall im Gebrauche, und erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, dieses wesentliche Requisit der Papiererzeugung abermals zu verbessern und seine Leistungsfähigkeit nach jeder Richtung hin zu erhöhen.

Die österreichischen Regenten, darunter namentlich Kaiser Karl VI. und seine grosse Tochter Maria Theresia, wendeten der Papiererzeugung grosse Aufmerksamkeit zu. Schon Kaiser Karl VI. bemühte sich, die Papiererzeugung in Oesterreich zu heben, indem er deutsche und schweizerische Papiermacher in das Land zog und den Papiermühlhabern manche Privilegien zum Sammeln der Hadern ertheilte. Nichtsdestoweniger machte das Papiermacherhandwerk in Oesterreich damals nur wenig Fortschritte. In einem Edict vom Jahre 1754 bemerkte Maria Theresia: »Es sei nicht ohne Missfallen beobachtet worden, dass die in den Erbländern gefertigten Papiergattungen keineswegs in der erforderlichen Güte und Vollkommenheit erzeugt werden, und komme noch immer Papier aus fremden Ländern, wodurch die Landesinsassen, wegen des hohen Preises der ausländischen Papiersorten, geschädigt sind. Die Untersuchung habe ergeben, dass die schlechte und ungenügende Zubereitung der Hadern, sowie mancherlei bei den Papiermachern eingerissene Missbräuche und Unordnungen hieran die Schuld tragen.« Zur Abstellung dieser Missbräuche und um den Papiermachern eine Anleitung zu geben, wie bessere Papiere fabricirt werden können, erliess Maria Theresia im Jahre 1754 die berühmte Theresianische Papiermacher-Ordnung, die zur Hebung des Papiermacherhandwerkes in Oesterreich viel beitrug.

»Ordnung, nach welcher in Hinkunft mit Erzeugung des in deren kaiserl. königl. Erbländen zu fertigenden Papiere fürzugehen und sothane Fabrikatur einzurichten sein wird«, war der Titel dieser Verordnung, welche in vier Abtheilungen oder Sätzen den Fabricationsgang genau regelte. Der »Erste Satz« handelte »von dem Unterscheid, Aussuchen und der Zubereitung der Lumpen, Fetzen und Hadern«, der zweite Satz »von dem halben und ganzen Zeug«, der dritte Satz »vom Schöpfen, Gautschen und Pressen des Papiere«, der vierte Satz endlich »vom Leimen und den übrigen Zurichtungen des Papiere«. Wer sich gegen die Papiererzeugungs-Ordnung vergangen, dem wurde eine Strafe von 12 Reichsthalern angedroht, im Wiederholungsfalle das schlecht erzeugte (»unächte«) Papier confiscirt, die Mühle gesperrt und das Gewerbe cassirt.

Maria Theresia liess Hadernmagazine anlegen, bestätigte die Privilegien der Papiermühlhaber, innerhalb eines bestimmten Bezirkes nur allein Hadern sammeln und kaufen zu dürfen, aufs Neue, und unterstützte die Einführung der neuen Holländermaschinen in die Papiermühlen der Erblände in jeder Weise. Jedoch war es den Papiermühlhabern verboten, bei Aufstellung der Holländer durch Abbruch eines Theiles der bestehenden Werke Raum zu schaffen.

Eine wohlthätige Folge der Theresianischen Papiermacher-Ordnung war die Organisation der österreichischen Papiermacher, sowie eine wesentliche Verbesserung der österreichischen Papiere, da die Papiermacher-Ordnung sich an die besten Methoden hielt, nach der die zu jener Zeit besten Papiermacher in Holland, der Schweiz und Deutschland arbeiteten. Kaiser Josef II. erliess im Jahre 1784 das Verbot, die einheimischen Hadern ins Ausland zu führen, und hob damit ganz wesentlich die österreichische Papiererzeugung, die, ungeachtet der bestehenden Privilegien des Hadernsammelns, an diesem Materiale empfindlichen Mangel litt, weil grosse Mengen davon ins Ausland, besonders nach Deutschland geführt wurden. In der Folge gelang es, namentlich unter Kaiser Franz I., der die Privilegien der Papiermacher erneuerte, immer mehr, die Papiermacherkunst auf die in den genannten Ländern erreichte Stufe der Vollkommenheit zu heben und so Oesterreich mit seinem Papierbedarf vom Auslande unabhängig zu machen.

Der durch die Buchdruckerkunst in allen Ländern täglich sich mehrende Papierbedarf erweckte das Bedürfnis, nach den Mitteln zu suchen, um die Erzeugung des Papiere zu steigern. In Deutschland, England, Frankreich und in Oesterreich wurden die verschiedensten Versuche gemacht, Papier auf mechanischem Wege herzustellen. In Oesterreich machte Johann Georg Pachner Edler v. Eggenstorf in der Krumauer Papiermühle bereits in den Jahren 1780—82 den Versuch, Papier mittelst einer selbst construirten Maschine in einer bestimmten Länge zu erzeugen. 1797 stellte dessen Sohn Ignaz Theodor Pachner

Edler v. Eggenstorf in Neusiedl eine neuartige »metallene feine Zeugmaschine« auf, für welche er ein Privilegium erhalten hatte, und 1819 erfand der damalige Besitzer der Papiermühle in Franzensthal, Ludwig Ritter v. Peschier, eine Maschine zur Erzeugung des Papiers, die längere Zeit in Betrieb war.

Solche Versuche wurden noch an mehreren anderen Orten unternommen, theils misslangen dieselben aber, theils wurden sie von einer neuen Erfindung verdrängt, die thatsächlich das Problem, auf mechanischem Wege Papier herzustellen, in befriedigender und für die Zukunft der Industrie glücklicherweise löste.

Im Jahre 1799 erfand nämlich der Director der Papiermühle in Essonnes bei Paris, Louis Robert, eine brauchbare Maschine zur mechanischen Erzeugung des Papiers. Von Bryan Donkin verbessert, gelangte die Papiermaschine 1803 zum erstenmale in Betrieb. Mit der zuerst durch Wasserkraft, später durch Dampf betriebenen Papiermaschine ist für die Papiererzeugung eine neue glänzende Aera herangebrochen. Nicht nur dass die Menge des von der Maschine hergestellten Erzeugnisses beträchtlich wuchs, es mehrten sich auch die Erzeugungsstätten in auffallender Weise. Dampf und Maschine hielten ihren Siegeszug. Die Papiererzeugung wurde zur Gross-Industrie, welche bald die Formen des Handwerks von sich streifte.

Die erste englische Bryan Donkin-Papiermaschine in Oesterreich wurde 1826 in der »Kaisermühle« bei Prag von Schalowitz, Milde & Co. aufgestellt. Ungefähr zehn Jahre darauf folgten: 1835 die Papierfabrik bei Graz von Leykam's Erben, 1837 die Papierfabriken in Bludenz und in Imst (beide Fabriken bestehen heute nicht mehr), 1838 die Arnauer Fabrik von Gebrüder Kiesling, die Fabrik in Wran bei Königsaal (Böhmen) und die Langendorfer Fabrik in Mähren, 1839 die Fabrik in Klein-Neusiedl, Niederösterreich, 1840 die Fabrik bei Tetschen von Jordan & Barber, die Papierfabriken in Ebenfurt und Eggenendorf in Niederösterreich von Leidesdorf & Co. u. s. w. Die ersten Papiermaschinen waren zumeist englischen Ursprungs, später Schweizer, belgischer und deutscher Provenienz.

Gegen Ende der Vierzigerjahre bestand bereits eine Reihe grösserer Unternehmungen, welche in ihrer Leistungsfähigkeit den Etablissements des Auslandes in Nichts nachgaben. Zum Theile bestehen dieselben heute noch, zum Theile unterlagen sie mannigfachen Veränderungen und Verschmelzungen mit neuen Unternehmungen. Es dürfte interessant sein, ihre Namen wieder ans Tageslicht zu ziehen. Wir nennen unter diesen nur: Bludener Maschinen-Papierfabrik; k. k. landespriv. Maschinen-Papierfabrik von Ferd. Brielmayer in Voitsberg; k. k. ausschl. priv. Fabrik von wasserdichtem Papier von E. Eglop; Ebenfurter Maschinen- und Wr.-Neustädter Bütten-Papierfabrik von Leop. Fr. Leidesdorf & Co.; Gabriel Ettel, Papierfabrik in Hohenelbe; Gumpoldskirchner Papier- und Pressspänefabrik; Mechanische Papierfabrik von Gottlieb Haase & Söhne in Wran; Maschinen- und Bütten-Papierfabrik J. A. Heidmann in Rannersdorf bei Schwechat; k. k. priv. mechanische Papierfabrik zu Imst, Tirol; Papierfabrik »Kaisermühle« von Schalowitz, Milde & Co.; Papierfabriken von A. Kiesling & Sohn zu Langenau und Lauterwasser; Krumauer Papierfabriken von Pachner Edler v. Eggenstorf; Fr. Lorenz Söhne & Eichmann in Arnau; Actien-Gesellschaft der k. k. priv. Papierfabrik zu Klein-Neusiedl; k. k. priv. Ober-Eggendorfer Papierfabrik; k. k. priv. Franzensthaler Papierfabrik Josef Reichel; Karl Rheinboldt, Papierfabrik in Biedermannsdorf bei Laxenburg; k. k. priv. Papierfabrik in Stattersdorf, Matthäus Salzer; M. W. Schloss; k. k. priv. Pittener Papierfabrik Th. Werdmüller.

Damit ist die Liste der grösseren Unternehmungen jener Zeit keineswegs erschöpft, sondern nur, um nicht breit zu werden, jene bedeutenderen Unternehmungen vorgeführt, welche ihre Fabrikate über ganz Oesterreich und auch ins Ausland vertrieben und zu diesem Zwecke in Wien grössere Niederlagen unterhielten.

Im Jahre 1795 wurde, wie die k. k. Hauptmauth amtlich auswies, noch über eine Million Gulden Papier nach Oesterreich eingeführt, da die österreichischen Papiermüller den Bedarf der Monarchie nicht decken konnten. Nach der Einführung der Papiermaschine änderte sich dieses Verhältnis bald. Im Jahre 1840 betrug die Ausfuhr von Papier und Pappendeckel mit Ausschluss von Halbzeug schon 8299 Metercentner, die Einfuhr dagegen nur 522. Im Jahre 1850 stieg die Ausfuhr auf 22.731 Metercentner und vermehrte sich constant mit stets wachsenden Ziffern bis zum heutigen Tage.

Angesichts der geringen Bedeutung, welche die Papiererzeugung in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts unter den Industrien in Oesterreich einnahm, hätte wohl Niemand daran gedacht, dass die österreichische Papier-Industrie in so verhältnismässig kurzer Zeit sich zu einer Export-Industrie von jener Bedeu-

tung emporheben könne, wie dieselbe sie heute thatsächlich besitzt. Kein Zweig der österreichischen Gross-Industrie ist demnach mehr geeignet, die Fortschritte zu beleuchten, welche in den letzten fünfzig Jahren gemacht worden sind, als die Papier-Industrie. Wir verdanken dies der Einführung der Papiermaschine, noch mehr aber dem Holzreichtum unseres Vaterlandes und seinen reichen Wasserkraften, die in der Folge der unerschöpflichen Born geworden sind, aus welchem die österreichische Papier-Industrie schöpfte und die Mittel entnahm, um gross und exportkräftig zu werden.

Die geordneten Zustände Anfangs der Fünfzigerjahre schufen zahlreiche neue industrielle Unternehmungen. Die Papier-Industrie blieb hierin nicht zurück. Eine Zahl grösserer Fabriken wurde neu gegründet, noch mehr aber äusserte sich der erwachte Unternehmungsgeist in der Umwandlung bestandener Papiermühlen zu Fabriken mit maschineller Anlage und mechanischem Betrieb.

Der fast ausschliesslich einzige Rohstoff für die Papierfabrication war noch die ganzen Fünfzigerjahre hindurch Hadern (Lumpen). Schon zwanzig Jahre vorher konnte dieses für die Papierfabrication kostbare Material nicht mehr in genügender Menge aufgebracht werden. Die immer fühlbarer werdende Hadernnoth war eben eine Folge der vermehrten Erzeugung durch die Maschine. Man suchte Ersatzstoffe für die Hadern zu finden und versuchte die mannigfachsten Pflanzenstoffe, kam aber zu keinem dauernden praktischen Resultat.

Im vorigen Jahrhundert hatte bereits der Regensburger Pastor Dr. Schäffer versuchsweise mit viel Kunst und Geschick Papier aus Pappelwolle, Wespennestern, Stroh, Moos, Disteln u. a. m. bereitet, da schon damals an vielen Orten ein Mangel an Hadern sich zeigte. In seinem 1765 verfassten Buche veröffentlichte Dr. Schäffer Muster von Papieren, die aus den genannten Materialien gefertigt waren, wofür ihm Kaiser Josef II. eine goldene Gnadenkette mit des Kaisers Bildnis sandte. Die Schäffer'schen Erfindungen fanden jedoch wegen ihrer schwierigen Ausführbarkeit bei den Papiermachern keinen Boden und geriethen bald wieder in Vergessenheit. Unter den Versuchen, welche in neuerer Zeit in dieser Richtung in Oesterreich und im Auslande gemacht worden sind, ist jedenfalls die Idee, aus den Kolbenumhüllungen der Maispflanze ein Surrogat herzustellen, die bemerkenswertheste. Der Director der k. k. Staatsdruckerei in Wien, Hofrath Alois Auer Ritter v. Welsbach (gestorben 1869), bekannt durch seine reiche Initiative und ausdauernde Energie führte mit Erfolg eine Reihe von Verbesserungen im Betrieb der ärarischen Papierfabrik »Schlöglmühl« (heute Actien-Gesellschaft der k. k. priv. Papierfabrik »Schlöglmühl«) durch. So hatte er unter Anderem sein Augenmerk auf das in Ungarn in grosser Menge producirte Maisstroh gerichtet, und beschäftigte sich mit Versuchen, aus den schmiegsamen, faserreichen Blättern der Maiskolben Papier herzustellen, was auch gelang. Nebst verschiedenen Anderem wurde bereits ein Theil des österreichischen Ausstellungskataloges für die internationale Ausstellung 1862 in London auf österreichischem Maispapier gedruckt und damit der Beweis seiner Brauchbarkeit hergestellt. Die dem Maispapiere anhaftenden Uebelstände der Härte und Durchsichtigkeit hätte die Technik wohl noch entfernt, wenn nicht in der Folge bequemere und vor Allem billigere Hilfsstoffe für die Papierfabrication gefunden worden wären.

Ein Zufall — die Beobachtung des Baues eines Wespennestes — brachte den sächsischen Weber Friedrich Gottlob Keller auf den Gedanken, durch Zerfaserung des Holzes ein verfilztes Blatt herzustellen. Die von dem Erfinder praktisch entwickelte Idee, durch Schleifen des Holzes mittelst Schleifstein und Wasser einen neuen brauchbaren Faserstoff zu gewinnen, gieng auf den deutschen Maschinenfabrikanten Heinrich Voelter über, welchem Keller sein Patent verkauft hatte. Voelter construirte und lieferte Ende der Fünfzigerjahre seine ersten brauchbaren Holzschleifmaschinen (Defibreurs). Das gewonnene Product hiess der »Holzschliff« oder »Holzstoff«.

Der neue Rohstoff erforderte zu seiner Herstellung vor Allem Wasser mit Gefälle, um die nothwendige Antriebskraft zu liefern, und Holz. Wo konnten diese Bedingungen besser vereint gefunden werden als in Oesterreich, das in seinen Bodenerhebungen zahlreiche Wasserläufe und in seinen ausgedehnten Fichtenwäldern das beste Holz besitzt?

In Oesterreich wurden bereits Mitte der Fünfzigerjahre, also zu einer Zeit, als Keller und Voelter ihre Schleifapparate construirten und ihre Versuche noch nicht beendet hatten, Schleifversuche gemacht. So liess sich 1856 Ingenieur Wilhelm Hamburger in Pitten einen amerikanischen Apparat kommen, mit dem er für die Actien-Gesellschaft der k. k. priv. Pittener Papierfabrik Holzstoff erzeugte. Wenig später machten die Fabriken von Kranz in Andritz bei Graz, E. Regen in Gumpoldskirchen und Aemil Neumann in Oberweiss bei Gmunden mit allerdings noch unvollkommenen Hilfsmaschinen Versuche, Holzschliff her-

zustellen. Erst in den Jahren 1863 und 1864 stellte die Firma Gebrüder Markl in ihren Fabriken zu Rabenstein und in Traisen, Niederösterreich, die ersten brauchbaren Voelter-Apparate auf. Wie bei allen neuen Erfindungen, waren auch hier anfangs grosse Schwierigkeiten zu überwinden. So waren beispielsweise die Steine, welche zu den Defibreuren genommen wurden, zum Schleifen des Holzes nicht geeignet. Moriz Markl brachte erst aus der sächsischen Schweiz die dortselbst gefundenen Steinmuster mit feinem, gleichmässigem Korn, die in der Folge typisch für die Defibreursteine geworden sind. Den in Rabenstein und in Traisen erzeugten Holzstoff verarbeiteten die Neusiedler Actien-Gesellschaft für Papierfabrication und die Actien-Gesellschaft der k. k. priv. Papierfabrik »Schlöglmühl« in ihren Fabriken zu Papier, später, im Jahre 1869, machte Markl in Traisen daraus die erste weisse Holzpappe in Oesterreich.

Die Zahl der Holzschleifereien, in welchen auch später Holzpappe erzeugt wurde, nahm in den nächsten Jahren erstaunlich zu. Zumeist waren es Brettsägen, alte Eisenwerke, Drahtzüge und Mühlen, welche in Folge der vorhandenen Wasserkraft und wegen des günstigen Holzbezuges mit Vorliebe zu Holzschleifereien umgebaut wurden. Später entstanden Holzstoff- und Holzpappenfabriken grossen Styls. Papierfabriken, welche genügend Wasserkraft zur Verfügung hatten, bauten Holzschleifereien, um sich diesen für die Papierfabrication nun sehr wichtig gewordenen Rohstoff selbst herzustellen und dadurch die Kosten der Zufuhr zu ersparen.

In der Folge wurde die Bedeutung des Holzstoffes für die Papierfabrication immer mehr erkannt, namentlich für die Herstellung von Papieren, an welche eine Anforderung nach längerer Dauer nicht gestellt zu werden braucht. Die Erfindung des deutschen Papierfabrikanten M. Behrendt im Jahre 1869, durch Dämpfen des Holzes und nachfolgendes Schleifen Braunholzschliff herzustellen, erweiterte das Feld der Verwendung des Holzschliffes noch weiters und führte zur Erzeugung eines neuen, aus braunem Holzschliff bestehenden Papieres, das sich besonders zu Packpapieren eignet. Diese Erfindung wurde in Oesterreich von der Firma Gebrüder Markl in ihrer Fabrik in Rabenstein zum erstenmale ausgeübt. 1872 kaufte dieselbe nämlich das Privilegium des Oskar May in Zwickau, welches ein gleiches Verfahren, aus gedämpftem, braunem Holzschliff Pappendeckel und Papier zu erzeugen, enthielt. Bereits auf der internationalen Ausstellung im Jahre 1873 erhielt die genannte Firma für ihre naturbraunen Deckel und Papiere (Patentdeckel und Patentpackpapiere) das Anerkennungsdiplom.

Fast parallel mit der Erfindung des Holzschliffes bemühten sich Technik und Chemie, die Versuche, Pflanzenfasern durch chemische Prozesse aufzuschliessen, zu einem günstigen Resultate zu bringen. In Europa stellte 1854 Mellier in Paris eine Art Strohstoff her; 1857 machte der Engländer Houghton die gleichen Versuche mit Holz, indem er dasselbe im zerkleinerten Zustande in Natronlauge unter Dampfdruck kochte. Durch Lösung der incrustirenden Bestandtheile des Holzes erhielt er den reinen Holzstoff, die sogenannte »Cellulose«, welche sich schon damals als Rohstoff für die Papiererzeugung brauchbar erwies.

Zu dem gleichen Resultate gelangte, ganz unabhängig von Houghton und Ungerer, Dr. A. H. Prinz, ein gebürtiger Wiener, der als Chemiker der chemischen Fabrik von Patka in Lieben bei Prag im Jahre 1864 eingehende Versuche über die Darstellung von Cellulose anstellte. Die genannte chemische Fabrik erhielt nämlich von der Firma Tromsdor in Erfurt den Auftrag, zu irgend einem bestimmten Zweck chemisch reine Cellulose herzustellen. Dr. Prinz behandelte ausgesühtes weiches Holz mit alkalischen Laugen unter einem Dampfdruck von zuerst 15, später 12, 10 und 5 Atmosphären und erhielt als Endproduct die reine Holzcellulose. Ueber das Ergebnis dieser Versuche hielt er bereits im Jahre 1872 im Niederösterreichischen Gewerbeverein in Wien (»Unter den Tuchlauben«) einen Vortrag. Director Müller der Julius Graf Falkenhayn'schen Papierfabrik in Weinbach bei Ischl probirte wohl 1871, die auf diese Art gewonnene Faser zur Papierfabrication zu verwenden, allein da der Erfinder selbst, Dr. Prinz, den Werth der Holzcellulose für die Papierfabrication damals nicht erkannte, befasste er sich auch in dieser Richtung nicht weiter damit und die Sache kam bald in Vergessenheit. Welches Gewicht dieser Erfindung als bahnbrechende Idee für die Entwicklung der Cellulose-Industrie zuzuerkennen ist, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Dagegen wurde Houghton's, sowie später Ungerer's (1872) Natronverfahren in allen Theilen Europas, darunter auch Oesterreich, eingeführt.

Die erste Fabrik, welche überhaupt nach dem System Ungerer Natroncellulose herstellte (1872), war die fürstlich Liechtenstein'sche Cellulosefabrik in Stuppach bei Gloggnitz, welche 1882 in den Besitz der Actien-Gesellschaft der k. k. priv. Papierfabrik »Schlöglmühl« übergieng. Die Cellulosefabrik in Stup-

pach arbeitet noch heute mit der Ungerer'schen Gegenstrom-Kocherei, die durch Erfahrung erheblich verbessert und ergänzt wurde, so dass die Erzeugung dieser Kocher ein sehr befriedigendes Resultat namentlich hinsichtlich der Schönheit und Brauchbarkeit des Stoffes zur Papierfabrication ergab.

Im Jahre 1866 liess sich der Chemiker B. C. Tilghmann aus Philadelphia in England und Deutschland ein Verfahren zur Erzeugung von Cellulose patentiren, welches in der Hauptsache darin bestand, dass er zur Lösung der Incrusten des Holzes statt Natronlauge schweflige Säure verwendete und damit den Grund zu dem Sulfitverfahren legte, welches nach ihm, namentlich durch Professor Dr. Alexander Mitscherlich, grosse Verbesserungen und Erweiterungen erfuhr. Unabhängig von Tilghmann gelangte nämlich Dr. Mitscherlich, Professor an der Forstakademie in Münden, im Jahre 1872 durch Versuche in kleinem Maassstabe zu einem für die Zukunft der Zellstoff-Industrie höchst wichtigen Ergebnis, indem er mittelst Lösung von schwefligsaurem Kalk das Holz von den Incrusten befreite und in Cellulose zerlegte. Dieses von Tilghmann durch die besondere Art der Erzeugung des schwefligsauren Kalkes und mehrerem Anderen verschiedene Verfahren hatte nicht nur den Vortheil der verhältnismässigen Billigkeit für sich, sondern griff auch die Holzfaser weniger an, als es durch die Behandlung mit Natronlauge geschah. Die Mitscherlich-Patente aus den Jahren 1874, 1875, 1878, 1883 und die folgenden wurden später mehrfach, und zwar mit einigem Erfolge, angefochten, nichtsdestoweniger bilden dieselben aber die Grundlage des Fabricationsverfahrens der Mehrzahl der heutigen Sulfitzellstoff-Fabriken, deren erste in Oesterreich im Jahre 1881 von August Brune in Nestersitz a. d. Elbe, Böhmen, errichtet wurde.

Aus den beiden von einander wesentlich verschiedenen Verfahren zur Erzeugung des Zellstoffes aus Holz, nämlich des Natron- und Sulfitverfahrens, entstanden durch verschiedene Abänderungen und Verschmelzungen neue Kochverfahren, die nach der einen oder anderen Richtung hin Vortheile boten und Anwendung fanden. Von diesen ist hauptsächlich die Erfindung eines Oesterreichers, des ehemaligen Directors der Hector Freiherr Ritter v. Zahony'schen Papierfabrik bei Görz, Dr. Karl Kellner, erwähnenswerth, der im Jahre 1884 auf das nach ihm benannte Ritter-Kellner-Verfahren Patente erhielt.

Es ist eigenthümlich, dass bedeutende Erfindungen zumeist durch Zufall oder doch als Nebenproduct von Arbeiten gemacht werden, die eine ganz andere Richtung verfolgen. So auch die Erfindung des Bisulfit-Verfahrens durch Dr. Kellner. Im Jahre 1872 erbaute die um diese Zeit gegründete »Cellulose- und Papierfabriks-Gesellschaft Theresienthal« (heute Ellissen, Roeder & Co.) in Kematen eine grosse Natron-Cellulosefabrik nach dem System Tessié du Motay. Nach diesem Verfahren sollte die schwarze Ablauge regenerirt werden, indem in dieselbe ein Strom von Kohlensäure eingeblasen wird, wodurch hauptsächlich Natriumbicarbonat gebildet und dadurch die in Lösung befindlichen organischen Körper des Holzes herausgefällt werden sollten. Dr. Kellner suchte nun die Kohlensäure durch eine andere stärkere Säure zu ersetzen, und da natürlich die Hauptbedingung war, dass sich die zu bildende Natriumverbindung rasch und billig wieder in Aetznatron überführen lassen muss, so fiel seine Wahl auf die schweflige Säure. Kellner liess sich von der Maschinenfabrik der Staatsbahn, Firma Hasswell, einen Bronzekocher anfertigen, mit dem er seine mühsame Arbeit begann, indem er lange Versuchsreihen durchführte, um zu constatiren, ob nicht etwa durch die Anreicherung der immer wieder gebrauchten Kochflüssigkeit mit denjenigen Körpern, welche durch SO_2 nicht ausfällbar sind, der Kochprocess, beziehungsweise die Färbung des Productes beeinträchtigt ist.

Eines Tages nun füllte der bei Dr. Kellner beschäftigte Laborant, welcher das Entleeren, Füllen und Zuschrauben des Versuchskochers zu besorgen hatte, den Kocher nicht mit der fertiggestellten Lauge, sondern irrtümlicherweise mit dem Zwischenproduct, dem Natriumbisulfit. Das Manometer zeigte mehr Druck als dem Thermometer entsprach; der Laborant behauptete jedoch, das Manometer functionire ungenau, weil es gebrochen sei. Trotzdem liess Dr. Kellner den Kocher abkühlen und fand beim Oeffnen den vorgefallenen Irrthum. Das gekochte Holz war hart, aber weiss; beim Zerstampfen in einer Reibschale zerfaserte es sich jedoch leicht. Dr. Kellner schloss daraus, dass die schweflige Säure ebenso abschliessend wirken könne wie eine andere Säure, dabei aber den Vorzug besitzt, mit organischen Körpern farblose Verbindungen einzugehen, wenn gleichzeitig eine Base vorhanden ist, die die Bindung dieser Körper bewerkstelligt. Zahlreiche Versuche bestätigten Dr. Kellner immer mehr den Werth dieser Entdeckung für die Zellstoff-Industrie. Nun bildete er das gefundene Verfahren immer weiter aus und construirte seine, anfangs Drehkocher, später stehenden Kocher, die in der ersten Zeit indirect, später aber durch unmittelbare Einleitung von Dampf geheizt wurden.

Der Besitzer der Cellulosefabrik in Podgora bei Görz, Baron Ritter v. Zahony, sowie später die grosse Zellstofffabrik »Waldhof« bei Mannheim am Rhein u. A. interessirten sich für Kellner's Erfindung. Namentlich Baron Eugen Ritter v. Zahony hat redlich mitgeholfen, dem Verfahren Ritter-Kellner in der Papier-Industrie des In- und Auslandes die Wege zu ebnen. In der erwähnten Cellulosefabrik in Podgora waren Ritter-Kellner die Ersten, welche Bisulfit-Cellulose, ohne Schädigung der Vegetation der Umgebung, für die Zwecke der Papierfabrication herstellten. Zahlreiche Fabriken in Oesterreich sowie in Deutschland u. s. w. arbeiten heute nach diesem Verfahren, das eine weiche, bleichfähige Faser gibt, die zu den meisten Papiergattungen als Hadernersatz geeignet ist.

Die Zellstoff-Industrie — wie nicht minder die Textil-Industrie und die Sodafabrication — danken Dr. Kellner auch noch eine zweite Erfindung von weittragender Bedeutung: es ist dies das Bleichen der Faserstoffe auf elektrolytischem Wege, durch Zerlegung der Salzsoole in Chlor und Natrium. Die ersten Bleichversuche machte Dr. Kellner, nachdem er durch die elektrische Ausstellung in Paris die Anregung hiezu empfangen hatte, im Jahre 1881/82 mit einem kleinen, von Siemens & Halske entliehenen Dynamo. Die letzten vervollkommenen Apparate construirte Kellner in Hallein auf seine Kosten, da die Kellner-Partington Comp. Limited schon vorher eine Vertrags-Anerkennung mit Kellner durchgeführt hatte. Dr. Kellner überliess der genannten »Kellner-Partington-Paper Pulp. Co. Lim.« in Hallein diese auf dem Gebiete der Elektrolyse vollkommenste Erfindung zur Benützung, und werden dortselbst täglich circa 25.000 Kilogramm Sulfitcellulose auf elektrolytischem Wege gebleicht. Die Vertreter des Patentes, Firma Siemens & Halske, haben die elektrolytische Bleiche nicht nur in mehreren Cellulose- und Papierfabriken des In- und Auslandes, sondern auch in die Textil-Industrie mit Erfolg eingeführt.

Holzschliff und Holzcellulose — namentlich die letztere — haben in neuester Zeit alle anderen Faserstoffe in den Hintergrund gedrängt. Besonders in Oesterreich, wo die geeignetsten Holzgattungen, in erster Linie die Fichten, in grossen Beständen vorkommen, kann heute die Sulfitcellulose neben dem geschliffenen Holzstoff als die Basis der Papierfabrication betrachtet werden. Die Hebung und die industrielle Verwerthung der enormen Schätze, welche unsere Wälder bergen, durch die Gewinnung dieser Holzfasernstoffe, ist deshalb ein Moment von immer grösserer, nicht zu unterschätzender volkswirtschaftlicher Bedeutung geworden.

Die Umgestaltungen, welche die letzten fünfzig Jahre in der Fabricationsmethode der Papiererzeugung brachten, namentlich die Einführung der Maschinen, die Verbesserung der Hilfsapparate und die reichliche Gewinnung der Ersatzstoffe für die Hadern, gaben der österreichischen Papier-Industrie die wirksamsten Impulse zu einer schnellen und freien Entwicklung. Oesterreichs Papier-Industrie ist in dem kurzen Zeitraume von nicht ganz 50 Jahren eine der ersten Export-Industrien des Reiches geworden. Ungefähr 18 Millionen Gulden, das sind rund 25% der Gesammterzeugung an Papierfabrikaten, Halbstoffen und Papierwaaren aller Art, sendet jährlich Oesterreich in das Ausland.

Eine unausbleibliche Folge der ganz veränderten Methode in der Herstellung des Papiers auf Basis der Maschine war das Eingehen nahezu aller Papiermühlen. Der verbilligten mechanischen Massenerzeugung gegenüber vermochten sie, die noch immer das Papier aus der Bütte schöpften, nicht mehr aufzukommen. Von den 300 Büttenpapierfabriken Anfangs dieses Jahrhunderts sind nur mehr wenige als Reste eines ehrwürdigen Handwerks übrig geblieben, dessen absonderliche Formen zum Theile noch bis in unsere Zeit hineinragten. Die in Oesterreich derzeit in Böhmen, Mähren und Südtirol bestehenden 22 Büttenpapierfabriken verfertigen mit circa 500 Pferde-Wasserkraft 20.000 Metercentner handgeschöpftes Papier und luftgetrocknete Hadernpappen, zumeist Specialitäten, die als solche noch gesucht und entsprechend bezahlt werden. Viele dieser echten Werkstätten eines uralten Handwerks haben ein hohes Alter und geht ihre Geschichte oft bis in das Mittelalter zurück, wie zum Beispiel jene der von der gräflich Zierotin'schen Herrschaft gegründeten Papiermühle in Gross-Ullersdorf in Mähren. Die ältesten Zeugen von dem Bestehen dieser Mühlen sind Urkunden aus dem Jahre 1520, die auf Papier geschrieben sind, welche den Wasserdruck »Ullersdorf« neben dem gräflich Zierotin'schen Wappen tragen. Im Jahre 1780 gieng die Mühle in Privatbesitz, und im Jahre 1830 in das Eigenthum der Familie über, der die jetzigen Besitzer, Anton J. Schmidt's Söhne, entstammen. Jüngerer Alters, jedoch noch immer aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammend, sind die Büttenpapierfabriken in Jägerndorf, Schlesien, in Thal bei Braunau am Inn, in Stubenbach, Böhmen, und dann die Südtiroler Mühlen in Biacesa, Mori, Predazzo, San Margherita, Tesero u. s. w.

Mit dem Verschwinden der Handpapiererzeugung entwickelte sich umso kräftiger die mechanische Herstellung des Papiers in den modernsten Formen. Capital und technischer Erfindungsgeist wendeten sich diesem neuen Zweige der österreichischen Gross-Industrie zu. Eine Reihe hervorragender Männer, wie Piette, Kiesling, Eichmann, Roeder, Alan Rudel, Roemer, Klusemann u. A., widmeten ihre Kenntnisse und ihre Arbeitskraft der österreichischen Papier-Industrie, die sie auf eine hohe Stufe technischer und mercantiler Ausbildung brachten. Sie studirten die einschlägigen Erscheinungen des Auslandes, benützten dessen Erfahrungen, und bereicherten zum Theile durch die Einführung selbsterfundener Maschinen und Apparate, sowie neuer zweckmässiger Fabricationsverfahren die Technologie der Papierfabrication.

Unter den Männern, welche für die österreichische Papier-Industrie ihr Bestes geleistet haben, haben wir vor Allen die böhmischen Papierfabrikanten Prosper Piette und Julius Eichmann — beide gestorben 1872 — hervorzuheben. Einer alten Papiermacherfamilie »Piette de Rivage« in Vieil-Salm, Provinz Luxemburg, entstammend, hatten sich bereits Piette's Vorfahren auf dem Gebiete der Papierfabrication durch epochemachende Erfindungen verdient gemacht. 1883 erfanden Piette's das Kochen der Hadern mit Kalk und Natron, 1838 den rotirenden Hadernkocher, 1828—1835 die Fabrication von weissem Strohstoff. Im Jahre 1864 übernahm Prosper Piette, der Nachkomme dieser berühmten Papiermacherfamilie, die Papierfabrik »Kaisermühle« bei Prag, in welcher er Seiden- und Cigarettenpapier in vorzüglicher Qualität herstellte. Da die vorherigen, von verschiedenen Seiten unternommenen Versuche zur Fabrication des Cigarettenpapiers ungenügend ausfielen, oder nach kurzer Zeit aufgegeben wurden, so darf Prosper Piette nebst Julius Eichmann als Begründer dieser heute so wichtigen Papierspecialität in Oesterreich angesehen werden. Die Einführung des bis dahin nur von den Holländern erzeugten veilchenblauen Zuckerpapiers, welches in der Folge gleichfalls ein bedeutender Fabricationsartikel der österreichischen Papier-Industrie geworden ist, wird ebenfalls Prosper Piette zugeschrieben. 1869 erbaute Piette die erste mechanische Tapetenpapierfabrik in Böhmen.

Julius Eichmann ist der Begründer von drei der grössten Etablissements der Papier-Industrie in Böhmen. Im Vereine mit Franz Lorenz' Söhne führte er 1842 die von Brüder Kiesling¹⁾ gegründete Arnauer Papierfabrik, die durch Reconstruction und Ausbau zu einem umfangreichen Etablissement geworden war. Nach achtzehnjährigem Bestehen trennte sich die Firma Lorenz' Söhne & Eichmann. Erstere übernahmen die Hälfte der Arnauer Werke, während Eichmann die zweite Hälfte verblieb. Die Werke von Lorenz' Söhne wurden später an die heutige Actien-Gesellschaft »Elbemühl, k. k. priv. Papierfabriks- und Verlags-Gesellschaft« abgetreten. Eichmann verband sich mit Gustav Roeder und gründete in Marschen-dorf eine dritte grosse Feinpapierfabrik, die heute unter der Firma Gustav Roeder & Co. besteht. Julius Eichmann leitete schon im Jahre 1836 die »Kaisermühle«, die erste mechanische Papierfabrik in Oesterreich. Seine Grundsätze über Fabriksleitung, seine Principien zur Regelung des Rohmaterialien-Einkaufes nach technischen und praktischen Calcülen, seine Fabriksbuchführung und Papiercalculationen sind noch vor seinem Tode das Eigenthum fast der ganzen österreichischen Papier-Industrie geworden.

Die epochemachenden Erfindungen Dr. Kellner's auf dem Gebiete der Cellulosefabrication haben wir schon erwähnt. Von demselben stammen auch zahlreiche technische Neuerungen, welche er in der Construction der Hilfsapparate und der Kochgefässe der Zellstoff-Industrie eingeführt und in der Cellulosefabrik in Podgara und den grossen Anlagen der Kellner-Partington Co. in Hallein praktisch erprobt hatte. Die Zellstoff-Industrie ist überhaupt ein Feld, auf dem Oesterreicher mit grossem Erfolge zur Vervollkommnung dieses Industriezweiges thätig waren. So zum Beispiel Julius Spiro, Theilhaber der Krumauer Papier- und Cellulosefabriken, Georg Kreis, Director der k. k. priv. Heinrichsthaler Papierfabrik Martin Kink & Co., und Dr. August Harpf, Docent an der k. k. Bergakademie in Pöbbram, welcher Letzterer mit seinen fachmännischen Untersuchungen über die Herstellung der Sulfitlauge und über das Kochen der Fabrication manche werthvolle Anregungen gegeben hat. Dem langjährigen technischen Director der k. k. priv. Papierfabrik »Schlögelmühl«, Max Sembritzki, dankt die Papier-Industrie die Erfindung einer Papierschöpfmaschine, welche das Problem löst, Büttenpapier mit der Maschine herzustellen. Bischof erfand den nach ihm benannten Rollapparat zum Aufrollen des endlosen Rotationsdruckpapiers und construirte wesentliche Verbesserungen an Hilfsapparaten der Papiermaschine, die heute noch fast allgemein benützt werden. Die Holländermaschine, welche in den Sechzigerjahren grosse Verbesserungen, namentlich durch

¹⁾ Die Brüder Kiesling entstammten einer alten, angesehenen Papiermacherfamilie in Böhmen. 1800 gründete Kiesling eine Papierfabrik in Hohenelbe, die indessen heute nicht mehr existirt.

Umpherston, erfuhr, war fortgesetzt Gegenstand des eifrigsten Studiums aller Papiertechniker. Dem österreichischen Papierfabrikanten A. Karger verdankt die Industrie die Construction eines Holländers, welcher den alten Umpherston-Holländer bei Weitem übertrifft. Im Jahre 1889 erfand der ehemalige Director der Papierfabrik »Steyrermühl«, Ingenieur Hermann Schulte, derzeit Docent der Papiertechnologie am k. k. Technologischen Gewerbe-Museum in Wien, eine ganz neue Form der Holländer, der nach ihm benannten Stoffmühle und des Stoffraffineurs. 1893 endlich construirte Karl Strobach jun. eine neue Verbesserung für Stoffholländer, welche, wie die früheren Erfindungen, den Zweck hat, einen rascheren Stoffumlauf und eine schnelle Stoffmischung zu ermöglichen. Dieser Stoffmischer und Walzenspeiser ist, wie die Karger- und Schulte-Holländer, in zahlreichen Fabriken des Inlandes und des Auslandes eingeführt.

Eine speciell österreichische Erfindung sind auch die von Eugen Freiherr Ritter v. Zahony im Jahre 1873 zuerst construirten Calander mit »selbstthätiger Zuführung«, die nicht nur ausserordentlich an Arbeitskraft ersparten, weil sie die Bedienung reducirten, sondern auch die grossen Gefahren für letztere beseitigten, welche früher mit der Bogeneinführung unter die einzelnen Walzen verbunden waren. Diese Calander wurden in Oesterreich allgemein verwendet und in das Ausland, namentlich in deutschen und Schweizer Fabriken, vielfach eingeführt. Deutsche Maschinenfabriken verbesserten später die ursprüngliche Construction dieser Rollcalander.

Zahlreich sind die Beispiele werthvollen und erfolgreichen industriellen Schaffens, welche die österreichische Papier-Industrie in den letzten vier Decennien gegeben hat. Diesem Ringen nach Fortschritt und der klugen Verwerthung der natürlichen Schätze, die der Boden unseres Vaterlandes der Industrie bietet, dankt die österreichische Papier-Industrie ihr staunenswerthes Wachstum und das Ansehen und die Achtung, welche sie auch ausserhalb unseres Vaterlandes durch ihre hervorragende Leistungsfähigkeit sich erworben hat.

Ende des Jahres 1897 hatte die österreichische Papier-Industrie 144 Papierfabriken, 36 Grau- und Hadernpappenfabriken, 183 Holzschleifereien und 36 Cellulosefabriken mit 242 Papiermaschinen, 66 Pappmaschinen, 691 Defibreurs, 243 Holzpappenmaschinen und 122 Zellstoffkochern im vollen Betrieb. Diese Fabriken besitzen eine motorische Kraft von rund

57.000 HP Wasserkräften und
17.000 HP Dampf- und elektrischen Kräften

und erzeugen in runden Ziffern:

170	Millionen	Kilogramm	Papier	aller	Art,
20	»	»	Grau- und	Hadernpappen,	
85	»	»	geschliffenen	Holzstoff,	
40	»	»	weisse und	braune Holzpappe,	
90	»	»	gebleichte	und ungebleichte Zellstoffe,	mit einem Handels-

werthe zusammen von ungefähr 70 Millionen Gulden jährlich.

Die Fabriken der österreichischen Papier-Industrie sind sowohl der Zahl als auch ihrer Bedeutung nach hauptsächlich in Niederösterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien massirt. Diesen nach folgen die Alpenländer und Galizien.

Namentlich Böhmen, ein altclassischer Boden der Papiermacherskunst, hat auch innerhalb der modernen Art des Papiermachens mittelst Dampf und der Maschine seine hervorragende Bedeutung erhalten. Den orographischen und hydrographischen Verhältnissen dieses Landes entsprechend, hat in Böhmen die Papierfabrication und die Erzeugung der Halbstoffe überall dort Verbreitung und Ausdehnung gefunden, wo die natürlichen Bedingungen für derlei Anlagen: reines fliessendes Wasser und leichte Beschaffung der Rohstoffe, vorhanden waren.

Der ganzen Nordgrenze Böhmens entlang, von den industriereichen Bezirken Trautenau und Hohenelbe angefangen, längs den Thälern und Hängen des Erzgebirges, westlich den Erhebungen des Böhmerwaldes folgend, bis zur Südspitze des Landes, zieht sich, theils näher, theils von einander entfernter, eine Reihe von Industrieanlagen hin, die der Papierfabrication oder der Herstellung von Papierhalbstoffen dienen. In diesem Böhmen umsäumenden Streifen weist namentlich die nordöstliche Ecke, welche die Bezirke Hohenelbe und Trautenau umfasst, eine grosse Zahl von Papierfabriken und Holzschleifereien auf. Dem Laufe der Elbequellen und der Aupa folgend, bestehen dort seit Jahrhunderten Papierwerke; die Einführung der Papiermaschine rief eine weitere Zahl bedeutender Unternehmungen ins Leben, so dass in

jenem Theile des Elbe- und des Aupathales 17 Papierfabriken und 18 Holzschleifereien und Holzpappenfabriken im Betriebe stehen. Die grössten und bedeutendsten dieser Fabriken sind in Arnau, Freiheit und Marschendorf gelegen, und zwar jene von P. Piette, von Gustav Roeder & Co., Eichmann & Co. und der Actien-Gesellschaft »Elbemühl«.

An den Wasserläufen, die dem Isergebirge entspringen, liegen acht Papierfabriken und Holzschleifereien. In den Bezirken Reichenberg, Friedland und Gablonz ist die Papier-Industrie durch fünf Papierfabriken vertreten. In nächster Nähe von Tetschen liegt eine grosse Papierfabrik (Jordan & Söhne) und eine Holzpappenfabrik, einige Meilen der Elbe aufwärts die erste in Oesterreich angelegte Sulfit-Cellulosefabrik.

Das Erzgebirge weist eine zahlreiche Holz-Industrie auf, in der namentlich die Erzeugung von Holzschliff und Holzstoffpappe eine grosse Rolle spielt. Mit Ausnahme der Papierfabriken in Neudek und Komotau beschäftigt die kleineren und auch einige grössere Etablissements zumeist die Gewinnung von Holzstoff und die Erzeugung von weisser und brauner Holzpappe. Wie in dem industriereichen Gebiete von Hohenelbe, haben die reichen Wasserkräfte, die billige Holzbeschaffung und manche andere für die Holzstoffgewinnung ausschlaggebende Factoren auch in der armen Erzgebirgsgegend von Ossegg, Schlackenwerth und Lichtenstadt die Ansammlung von Holzschleifereien und Holzpappenfabriken begünstigt und so der Bevölkerung Arbeit und Verdienst gebracht. Es liegen dort zehn Holzschleifereien und Pappenfabriken, sowie eine derzeit ausser Betrieb befindliche Cellulosefabrik. Westlich davon, an der äussersten Spitze Böhmens, finden wir in Grün bei Asch, bei Fleissen, in der Nähe von Eger und in Altkinsberg drei kleinere Papierfabriken und eine Holzschleiferei. In den Kreisen Bischofteinitz, Klattau, Schüttenhofen, Krumau und Kaplitz zählen wir sieben Papierfabriken, sechs Holzstoff- und Holzpappenfabriken und zwei Cellulosefabriken. Unter diesen befinden sich einige sehr bedeutende Etablissements, wie beispielsweise die Krumauer Maschinenpapier- und Cellulosefabrik von Ignaz Spiro & Söhne, die mit ihren ausgedehnten Anlagen in Krumau und in Pötschmühl zu den grössten Betrieben Böhmens gehört, und die grosse Zellstoff- und Papierfabrik der Brüder Porák in Kienberg an der Moldau, in der Nähe von Hohenfurt.

Auf der südöstlichen Seite Böhmens befinden sich Papier-, Strohpapier- und Pappenfabriken in Pisek, Dobronitz an der Lužna, Ledec, Hinterwasser und endlich in Kwasnei. Zum Schlusse erwähnen wir noch, dass im Innern des Landes neun Papierfabriken, drei Holzschleifereien und drei Cellulosefabriken liegen, von welchen die bedeutendsten sind: Die Maschinenpapierfabrik P. Piette und die Strohpapierfabrik Fürth & Gellert in Pilsen, die Cellulosefabrik in Holoubkau der Commanditgesellschaft Schoeller & Co., die k. k. landesbef. Maschinenpapierfabrik Brüder Haase in Wran, die Maschinenpapierfabrik »Kaisermühle« von R. Kubik in Bubenč, die Weisswasserer Papier- und Dachpappenfabrik K. C. Menzel (seit 1650), Fränkel's Holzstoff- und Papierfabrik in Kleinskal und endlich die 1891 erbaute Zellstofffabrik von J. Halbmayr & Co. in Josefhütte.

Bald darnach, als in Böhmen, der eigentlichen Geburtsstätte der österreichischen Papier-Industrie, Papiermühlen gegründet wurden, entstanden auch solche in dem benachbarten Mähren. Von diesen alten Papiermacherwerkstätten besteht ausser der schon genannten Papiermühle in Gross-Ullersdorf nur mehr noch die ehemalige Papiermühle (seit 1675) in Langendorf, heute unter der Firma »k. k. priv. Seiden- und Cigarettenpapierfabrik Ignaz Weiss' Sohn«. Die bedeutendsten Papierfabriken Mährens sind: die k. k. priv. Heinrichsthaler Papierfabrik von Martin Kink & Co. bei Wüstseibersdorf (eine Papierfabrik, eine Cellulosefabrik und fünf Schleifereien) und die Olleschauer k. k. priv. Papierfabriks-Actien-Gesellschaft bei Mährisch-Schönberg. Ausserdem befinden sich noch in Mähren 13 Papier- und Pappenfabriken, von welchen die grösseren in Aloisthal bei Eisenberg an der March, in Littau, in Loschitz, in Přebislawitz und bei Mährisch-Ostrau liegen. Die Mehrzahl derselben haben ihre eigenen Holzschleifereien.

In Schlesien befinden sich im Ganzen neun Papier- und Pappenfabriken und ebensoviele Holzschleifereien. Die bedeutendsten Fabriken sind: die Maschinenpapierfabrik von Gebrüder Fialkowski in Bielitz, die Troppauer Papierfabrik in Zimrowitz bei Troppau, und die 1869 gegründete Holzstoff- und Holzstiftenfabriks-Actien-Gesellschaft in Sandhübel bei Freiwaldau, welche im Jahre 1897 unter dem Namen »Papierfabriks-Actien-Gesellschaft Bialathal« neu constituirt wurde. Eine der grössten Zellstofffabriken Oesterreichs (Oesterreichischer Verein für Cellulosefabrication) liegt in Rattimau bei Mährisch-Ostrau in Schlesien.

Die niederösterreichische Papier-Industrie, weniger bedeutend durch die Zahl der Etablissements, dagegen nächst der böhmischen Industrie bedeutend durch ihre Massenerzeugung, empfängt ihre Signatur

durch die grossen Anlagen der Actien-Gesellschaft der k. k. priv. Papierfabrik »Schlöglmühl« in Schlögmühl, Payerbach und Stuppach, der »Neusiedler Actiengesellschaft« mit ihren Fabriken in Klein-Neusiedl, Franzensthal und Wiener Herberg, der »Pittener Actien-Gesellschaft« mit ihren Fabriken in Pitten, Wampersdorf, Breitenau und Olbersdorf, und die Anlagen der Theresienthaler Papierfabriken von Ellissen, Roeder & Co. in Theresienthal, Kematen und Marienthal. Ausserdem bestehen in Niederösterreich noch 20 Papier- und Graupappenfabriken, von welchen die bedeutendsten die k. k. priv. Ebenfurter und Ober-Eggendorfer Papierfabriken von Leopold Fr. Leidesdorf & Co., die Wiener-Neustädter Papierfabrik von E. & H. Salzer, die Papier- und Cellulosefabrik von W. Hamburger in Pitten, die Stattersdorfer Papierfabrik von Matthäus Salzer's Söhne, die Neubrucker Papierfabrik von Eduard Musil und die Papier- und Pappenfabriken von Emil Hamburger in Ternitz, Blindendorf und Gloggnitz sind.

Die zahlreichen betriebsfähigen Wasserkräfte in Niederösterreich haben sehr frühzeitig die Entwicklung der Holzstoff- und Holzpappen-Industrie gefördert. In den holzreichen Thälern Niederösterreichs wurden überall die Eisenwerke durch Holzstofffabriken verdrängt. Ein Beispiel hierfür bietet der Ybbsfluss. Bei Hollenstein wurden die Eisenwerke der Stadt Waidhofen an der Ybbs aufgelassen und ist an deren Stelle die Holzstoff- und Holzpappenfabrik von G. Diethelm getreten; in Schütt bei Waidhofen wurde ein Eisenwalzwerk von Ingenieur Karl Smrčka zu einer Holzpappenfabrik umgewandelt. Das ebenfalls an der Ybbs gelegene Walzwerk von Karl v. Winkler in Gerstl wurde von Ellissen, Roeder & Co. zur Errichtung einer Holzschleiferei angekauft, nachdem erst vor ungefähr zehn Jahren die bei Rosenau an der Ybbs gelegene Eisengiesserei Gstadhof von derselben Firma in eine Holzstofffabrik umgewandelt wurde. Ein gleiches Schicksal traf die am Eingange des Höllenthal, zwischen dem Schneeberg und der Rax, in Hirschwang gelegenen grossen Eisen- und Stahlwerke der Firma Schoeller & Co. Diese im »Oberen Hirschwang« bestehenden Werke wurden im Jahre 1888 aufgelassen und von der genannten Firma an deren Stelle eine Holzpappenfabrik errichtet, für welche die Wasseranlagen ausgebaut wurden. Unterhalb dieser Fabrik bestand bereits eine von Gebrüder Waissnix 1878 gegründete Holzschleiferei, die gleichzeitig mit einer dort von Waissnix 1884 errichteten Cellulosefabrik von der Firma Schoeller & Co. käuflich erworben wurde. Nach Auflassung der Cellulosefabrik bestehen nunmehr dort zwei Holzpappenfabriken und eine Cartonagefabrik (seit 1893), die vielleicht die grösste ist, die in Oesterreich existirt. Welchen wohlthätigen Einfluss die Errichtung von Holzpappenfabriken und Schleifereien in den Gebirgstälern volkwirtschaftlich überhaupt äussert, lehrt das Beispiel der Errichtung der Hirschwanger Holzpappenfabriken. Vor Bestand dieser Fabriken hatte das Holz in den oberhalb derselben gelegenen Thälern, welches nur zur Kohlung gebracht wurde, einen Werth von circa drei Gulden pro Festmeter, dagegen wird für einen Festmeter Schleifholz gegenwärtig von der Fabrik mehr als sechs Gulden gezahlt. In Ziffern ausgedrückt ergibt dies für die betreffenden, hier in Betracht kommenden zwei Gebirgsgegenden eine jährliche Mehreinnahme von 20.000 Gulden.

In Niederösterreich bestehen derzeit 41 Holzschleifereien und Holzpappenfabriken, und die Cellulosefabriken in Kematen, Pitten und Stuppach. Mit Ausnahme der Fabriken der Neusiedler Actien-Gesellschaft besitzen die meisten grösseren Papierfabriken ihre eigenen Holzschleifereien.

Die Geschichte nur einer einzigen alpenländischen Papierfabrik reicht über unser Jahrhundert zurück, das ist die Papierfabrik von Josef Bakele in Thal bei Braunau am Inn, die im 17. Jahrhundert gegründet worden sein soll. Die alpenländische Papier-Industrie ist demnach das Product einer verhältnismässig jüngeren Zeit, allein sie hat sich innerhalb dieser Zeit sehr rasch entwickelt. Die beiden grossen Unternehmungen in Oberösterreich, die Papierfabrik »Steyrermühl« der Actien-Gesellschaft Steyrermühl und die Papierfabrik der Nettingsdorfer Papierfabriks-Actien-Gesellschaft, sowie das grösste Papierfabriks-Unternehmen Oesterreichs — und gewiss eines der grössten in Europa — die »Leykam-Josefsthal«-Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie mit ihren 12 Fabriken in Steiermark, Kärnten und Krain, besitzen Etablissements von ausserordentlich hoher Leistungsfähigkeit und beherrschen die ganze alpenländische Papier-Industrie. Die Mehrzahl dieser Fabriken sind in den Sechziger- und Siebzigerjahren entstanden und gaben den Anstoss zu weiteren Gründungen. Wie ja ganz selbstverständlich, entwickelte sich auf der Basis der natürlichen Bedingungen in den österreichischen Alpenländern eine zahlreiche und leistungsfähige Holzstoff-Industrie, die ihre Producte theils an die Papierfabriken der ganzen Monarchie abgeben, theils zu Holzdeckeln verarbeiten. Sie versorgen damit nicht nur das Inland, sondern auch den italienischen Markt, soweit die Bahnverbindungen hierfür günstig sind. Mit Einschluss der Fabriken der genannten drei Actien-

gesellschaften gibt es in Steiermark: 16 Papier- und Pappenfabriken, 28 Holzschleifereien und 5 Zellstofffabriken; in Kärnten: 6 Papierfabriken, 26 Holzstofffabriken und 3 Zellstofffabriken; in Krain (zuzüglich Görz): 7 Papierfabriken, 4 Holzstofffabriken und eine Cellulosefabrik; in Oberösterreich: 16 Papierfabriken, 21 Holzstofffabriken und 3 Cellulosefabriken; endlich in Salzburg: zwei Holzstofffabriken und eine Cellulosefabrik. Ausser den Fabriken der »Leykam-Josefthal« in Gratwein, Graz und Kienreich besitzt Steiermark noch in den Mürzthaler Holzstoff- und Papierfabriken von M. Diamant & Co. in Bruck an der Mur und in Kapfenberg, der k. k. priv. Maschinenpapierfabrik an der Andritz von Brüder Kranz und der k. k. priv. Deutschlandsberger Papierfabrik von Ernst Rathaussy & Co. bedeutende Anlagen, die zugleich zu den grössten Etablissements der alpenländischen Papier-Industrie gehören.

In Steiermark, Kärnten und Oberösterreich ist namentlich die Holzstoff-Industrie zu Hause. In Steiermark wurde durch Kranz an der Andritz Ende der Fünfzigerjahre und durch Alois Olbrich in Mürzzuschlag in den Sechzigerjahren, in Kärnten durch J. Taurer 1872 die ersten Holzstofffabriken gebaut. Ebenso fand die Zellstoff-Industrie in den Alpenländern einen günstigen Boden. Klusemann errichtete 1882 in Krems bei Voitsberg die erste Sulfitcellulosefabrik in Steiermark, welcher später die Fabrik von Dr. Alexander Peez in Weissenbach-St. Gallen, die Fabrik in Niklasdorf bei Leoben von Brigl & Bergmeister und die Gratweiner Fabrik folgten. Im Jahre 1893 errichtete die Kellner-Partington Paper Pulp Co. Lim. die grosse Cellulosefabrik in Hallein, welche im Jahre 1895 die elektrolytische Bleiche (Patent Dr. Kellner) einführte. In Kärnten befinden sich in Frantschach die Graf Henckel v. Donnersmarck'sche Cellulosefabrik und in Reichenberg die Cellulosefabrik von Ed. Engländer, welche beide auch Cellulosepapier erzeugen.

Im nördlichen Tirol und Vorarlberg bestand noch vor 25 Jahren in Innsbruck, Imst, Wattens, Absam, Hall, Bludenz und Bregenz eine ziemlich blühende Papier-Industrie. Die erstarkte italienische Concurrenz, die ungünstigen Bahnverbindungen mit dem Inlande und dem Auslande, wie nicht minder die übermächtig gewordene Papier-Industrie in Niederösterreich und in Steiermark, endlich auch der Umstand, dass das industriearme Tirol von capitalkräftigen Unternehmern bei Gründung neuer Etablissements gänzlich vernachlässigt wurde, schädigten die Tiroler Papier-Industrie in einer Weise, dass eine Zeit lang deren vollständiger Ruin zu befürchten stand. Die nothleidenden Fabriken in Imst, Wattens und Absam wurden im Jahre 1878 von einer Actiengesellschaft übernommen, die aber auch nicht prosperiren konnte und 1884 liquidirte. Die Fabriken kamen in Privatbesitz und wurden später, mit Ausnahme jener in Wattens, ganz aufgelassen oder in Spinnereien verwandelt. Aehnlich erging es den Fabriken in Innsbruck, Bregenz und Bludenz. Heute bestehen in Nordtirol nur eine Papier- und eine Pappenfabrik in Hall, eine Papierfabrik in Wattens und eine Papierfabrik in Rankweil (Vorarlberg).

Unter den geschilderten Verhältnissen hatte natürlich auch die Holzstoff-Industrie in Tirol zu leiden. Im Jahre 1873 errichtete Josef Rokita in Imst die erste Tiroler Holzschleiferei, die den Stoff an Tiroler Papierfabriken lieferte. Später, als die Papierfabriken sich den Holzstoff selbst erzeugten, machte die Imster Holzstofffabrik Holzdeckel für den Export nach Italien. In den Achtzigerjahren wurde in Jenbach vom Ingenieur R. Pfenniger und Anfangs der Neunzigerjahre von J. v. Pretz in Mittewald an der Eisack bei Franzensfeste eine Holzstofffabrik gebaut. Die Vollendung der Arlbergbahn machte den Tiroler Schleifereien insoferne etwas Luft, als sie jetzt Holzstoff und Holzpappe billiger zu exportiren in der Lage waren. In Nordtirol, nahe der Bahnstation Wörgl, liegt auch die Zellstofffabrik der französischen Papierfirma Darblay père & fils in Paris. Innerhalb der Südtiroler Papier-Industrie herrscht die Büttenpapiererzeugung vor. Maschinenpapierfabriken finden sich in Varone und Foci del Varone (Firma Fiorio, Scrinzi & Morosi), in Noriglio bei Rovereto (Luigi Jacob & Co.), und in San Giacomo bei Riva (Achille Isnenghi & Co.).

Obgleich in Galizien die Bedingungen für das Entstehen einer Papier-Industrie schon in früheren Zeiten vorhanden waren, ist dieselbe doch verhältnismässig jungen Datums. Jedenfalls war hiebei der geringe Papierbedarf des Landes massgebend, der erst mit dem Aufblühen einer nationalen Presse und dem Vermehren der allgemeinen Bildungsmittel stieg. In den Vierzigerjahren wurden die ersten Papierfabriken in Galizien, und zwar in Sassow und später in Czerlany, gegründet. Ursprünglich sehr einfach eingerichtet, gelangten die galizischen Fabriken in dem Augenblicke zur Bedeutung, als in Folge der Bahnverbindungen die Möglichkeit zu exportiren offen war. Heute bestehen in Galizien 4 Papierfabriken, 3 Strohpapierfabriken und 2 Holzschleifereien. Von den Papierfabriken besitzen drei ihre eigenen Schleifereien. Die bedeutendsten galizischen Papierfabriken sind: die k. k. landesbef. Maschinenpapierfabrik Sigmund Weiser in Sassow, welche ausschliesslich Cigarettenpapier, zumeist für den Export, erzeugt; die Saybuscher Papier-

fabrik von Bernaczik Schröter & Co. in Zabłocie, welche gleichfalls Seiden- und Cigarettenpapier fabricirt, und die k. k. priv. Czerlaner Papierfabrik bei Gródek von Gebrüder Kolischer.

Die österreichische Papier-Industrie beschäftigt nach den letzten amtlichen Ausweisen der Arbeiter-Unfallversicherungs-Anstalten vom Jahre 1894 28.563 Arbeiter mit einer Lohnsumme von 7,529.317 Gulden, wozu noch rund 5000 Beamte mit einem jährlichen Gehalte von ungefähr 4 Millionen Gulden kommen, so dass circa 34.000 Personen einen jährlichen Verdienst von 11½ Millionen Gulden finden. Die bei den Maschinen, den Kochern, den Defibreurs, im Hadern- und Sortirsaale, bei den Holländern, in den Farb- und Leimküchen, den Calandern u. s. w. verwendeten Arbeiter sind in einem gewissen Grade fachlich ausgebildete Personen, welche ihre Arbeit, zu der Geschicklichkeit und ein grösseres Verständnis gehört, erlernt haben müssen. Nur der geringste Theil der Papier-Industrie-Arbeiter, und zwar nur jener, welcher zu blossen Handlangerdiensten verwendet wird, entbehrt dieses Verständnisses. Dem Papierfabriksarbeiter wird Anhänglichkeit an sein Metier nachgerühmt, das er nicht verlassen kann, ohne in seiner Lohnqualität zu sinken. Dem entsprechen auch die Lohnverhältnisse, die fast überall besser sind, als bei Fabricationen, welche kein fachlich ausgebildetes Arbeiterpersonale bedürfen.

Die Nothwendigkeit, ein gutes, geschultes Arbeitspersonale den Unternehmern zu allen Zeiten zu erhalten, hat in der Papier-Industrie sehr frühzeitig zu Wohlfahrtseinrichtungen geführt, die den Arbeitern zugute kommen. Schon nach der Theresianischen Papiermacher-Ordnung war jeder Papiermühlhaber verpflichtet, dem durchreisenden Papiermachergesellen, den er nicht in Arbeit nehmen konnte, einen Zehrpfennig »von wegen Handwerks« zu reichen und ihm auch sonst nach Möglichkeit behilflich zu sein. Diese Ehrung der Arbeit wurde, trotz des oft damit getriebenen Missbrauches, bis in die Dreissiger- und Vierzigerjahre strenge aufrecht erhalten, selbst in Fabriken, in welchen schon eine Papiermaschine stand. Das Wohlwollen, welches die Papiermacher von altersher ihrer Arbeit entgegenbrachten, übertrug sich später auf die Arbeiter, für die nach jeder Richtung hin zu sorgen alle Fabrikanten die Pflicht fühlen.

Der Staat gieng hierin als Papierfabrikant mit gutem Beispiele voran. In der unter der Leitung des k. k. Finanzministeriums, beziehungsweise der Direction der Staatsdruckerei, 1852 bis 1869 gestandenen ärarischen k. k. Papierfabrik »Schlögelmühl« erbaute der Staat auf seine Kosten Arbeiterhäuser, richtete ein Arbeiterspital ein und baute eine stylvolle, ebenso zweckmässig als geschmackvoll eingerichtete Kirche, Werke der Humanität, die derzeit noch stehen und ihren Zwecken dienen. Derlei Wohlfahrtseinrichtungen fehlen heute in keinem grossen Etablissement, und sind eine grosse Zahl derselben in dieser Beziehung wiederholt als mustergiltig aufgestellt worden. Lange schon, bevor das Arbeiter-Kranken- und Unfallversicherungsgesetz in Oesterreich erlassen worden war, suchten viele Unternehmer der Papier-Industrie ihre Arbeiter vor den Folgen der Unfälle sicherzustellen, die leider mit dem maschinellen Betrieb verbunden sind. Eine grosse Zahl dieser Unternehmungen versicherte ihre Arbeiter aus Eigenem gegen Krankheit und gegen Unfälle, und zahlten den Witwen und Waisen Pensionen. Die bei den Maschinen und Apparaten der Papier-Industrie verwendeten Sicherheitsvorrichtungen sind zumeist in Papier-, Cellulose- und Holzstofffabriken selbst erfunden und zuerst angewendet worden.

Zu den Wohlfahrtseinrichtungen dürfen wir auch die Schulen und Bibliotheken zählen, welche in vielen Etablissements von den Eigenthümern errichtet wurden. Um den besseren Arbeitern und deren Söhnen die Möglichkeit einer grösseren Fachausbildung und die Vorbildung zu Werkführern zu geben, errichtete der »Verein der österr.-ungar. Papierfabrikanten« in Verbindung mit dem k. k. Technologischen Gewerbe-Museum in Wien einen »Speciallehrcurs für Papier-Industrie«, der vom genannten Vereine alljährlich subventionirt wird. Der gute Besuch dieses Curses gibt Zeugnis dafür, dass die Intentionen der Begründer ebenso edle, als für die Papier-Industrie nützliche sind.

Die österreichische Papier-Industrie bezieht die zur Fabrication nothwendigen Maschinen, Kocher und Apparate zumeist aus dem Auslande. Namentlich die Papiermaschine, eine der feinsten Präcisionsmaschinen, die der Grossbetrieb überhaupt kennt, kommt vorzugsweise aus Deutschland, dann auch aus der Schweiz und aus England. Gleichwohl haben vor ungefähr zehn Jahren die einheimischen Maschinenfabriken von Victor Thumb's Erben in Wien, J. C. Bernard in Prag-Karolinenthal und die Leobersdorfer Maschinenfabrik von Ganz & Co. den schwierigen Versuch unternommen, Papier- und Pappenmaschinen in Oesterreich herzustellen, und man darf behaupten, dass diese Versuche zum grossen Theile gut ausgefallen sind. Allerdings bedarf es einer langen Lehrzeit, um sich für eine solche Präcisionsarbeit das nothwendige Arbeiterpersonale heranzuziehen. Turbinen und Betriebsdampfmaschinen stammen zumeist aus

dem Inlande, wo die Maschinenfabriken ein ausgezeichnetes Materiale liefern. Gummiartikel, Metallsiebe und Knotenfänger sind in Oesterreich in guter Qualität erhältlich; feine Egoutteure dagegen kommen ausschliesslich aus England und Deutschland.

Was das Fabrications-Rohmateriale betrifft, so ist dasselbe fast in keinem anderen Lande in besserer Güte und reichlicherer Menge vorhanden als in Oesterreich. Aus Galizien und Ungarn werden vorzügliche Hadern bezogen, Caolin liefert Böhmen, und gutes Fichtenholz für die Schleifereien und die Zellstoff-Industrie kommt in Böhmen und Mähren sowie in Niederösterreich und Galizien vor. Das Hauptreservoir für den Holzbezug bleiben jedoch die Alpenländer, namentlich die Steiermark und Oberösterreich mit ihren riesigen und gut bewirthschafteten Nadelholzbeständen. Oesterreich liefert einen Theil der in der Fabrication benöthigten Soda und des Chlorkalkes, die übrigen Chemikalien müssen jedoch zumeist aus dem Auslande, England und Deutschland, geholt werden; Frankreich, beziehungsweise Amerika, liefern Harze, Italien Schwefel.

An Kohle ist Oesterreich nahezu ebenso reich wie an Holz. Einige Fabriken verfeuern Holz und die Abfälle der Holzputzerei, eine in Böhmen (Winterberg) verwendet zur Feuerung das dort vorkommende Torfmateriale.

Seit nahezu fünfzig Jahren erzeugt die österreichische Papier-Industrie mehr Papier, als im Lande aufgebraucht wird. Die Papierausfuhr ist seit dieser Zeit ununterbrochen mit stets wachsenden Ziffern gestiegen. Nach den letzten statistischen Ausweisen des k. k. Handelsministeriums vom Jahre 1897 betrug die Ausfuhr:

Papier aller Sorten	307.236	Metercentner
Grau- und Hadernpappe	26.422	»
Geschliffener Holzstoff	50.364	»
Holzpappe, weiss und braun	153.528	»
Zellstoff gebleicht und ungebleicht	364.797	»
Buntpapier, Papierwaaren und Bücher	62.991	»

Diese beträchtliche Mehrproduction zwingt die österreichischen Papierfabrikanten seit längerer Zeit, den Weltmarkt aufzusuchen, wo österreichisches Papier mit deutschem, englischem, französischem und italienischem Product in Wettbewerb tritt. Die internationalen Ausstellungen in London, Paris, Berlin, Wien, Philadelphia, Sidney, Melbourne, Chicago haben sämmtlich die Vorzüglichkeit und Exportfähigkeit österreichischer Papiere durch die Verleihung von Ehrendiplomen und zum Theile der höchsten Ausstellungspreise anerkannt.

Oesterreichisches Papier ist im Orient, der Levante, in Aegypten ebenso zu Hause wie in Ostasien und Südamerika; namentlich ist österreichisches Cigarettenpapier in Bogen und in Bücheln, Postpapier u. s. w. in diesen Ländern berühmt und vermag selbst in Algier und in Tunis französisches und italienisches Papier zu verdrängen. In Englisch-Indien wurden bis vor nicht langer Zeit die Zeitungen auf österreichischem Papier gedruckt, selbst nach Japan wurde österreichisches Papier eingeführt. Zellstoffe finden bedeutende Abnahme in Nordamerika, England, Frankreich, Spanien und Russland. Holzstoff wird nach Italien, Frankreich und Deutschland geliefert, Holzpappen nach Baiern, Italien, Spanien, England, der Schweiz, Frankreich, dem Orient und der Levante.

Bei einer Export-Industrie von so ausgesprochenem Charakter erscheint es begreiflich, dass sie auf dem Freihändler-Standpunkt steht. Tarifverträge mit möglichst niedrigen Zollansätzen, unter Wahrung der Reciprocität, sind ihren Exportbedürfnissen am angemessensten. Das Entstehen nationaler Papier-Industrien nach modernem Muster in Rumänien, Indien und Japan, sowie die Unruhen und Kriege im Orient, in Amerika, die Pest in Indien und endlich die Mac Kinley-Bill in den Vereinigten Staaten von Nordamerika haben in letzter Zeit dem Exporte der österreichischen Papier-Industrie einigen Abbruch gethan.

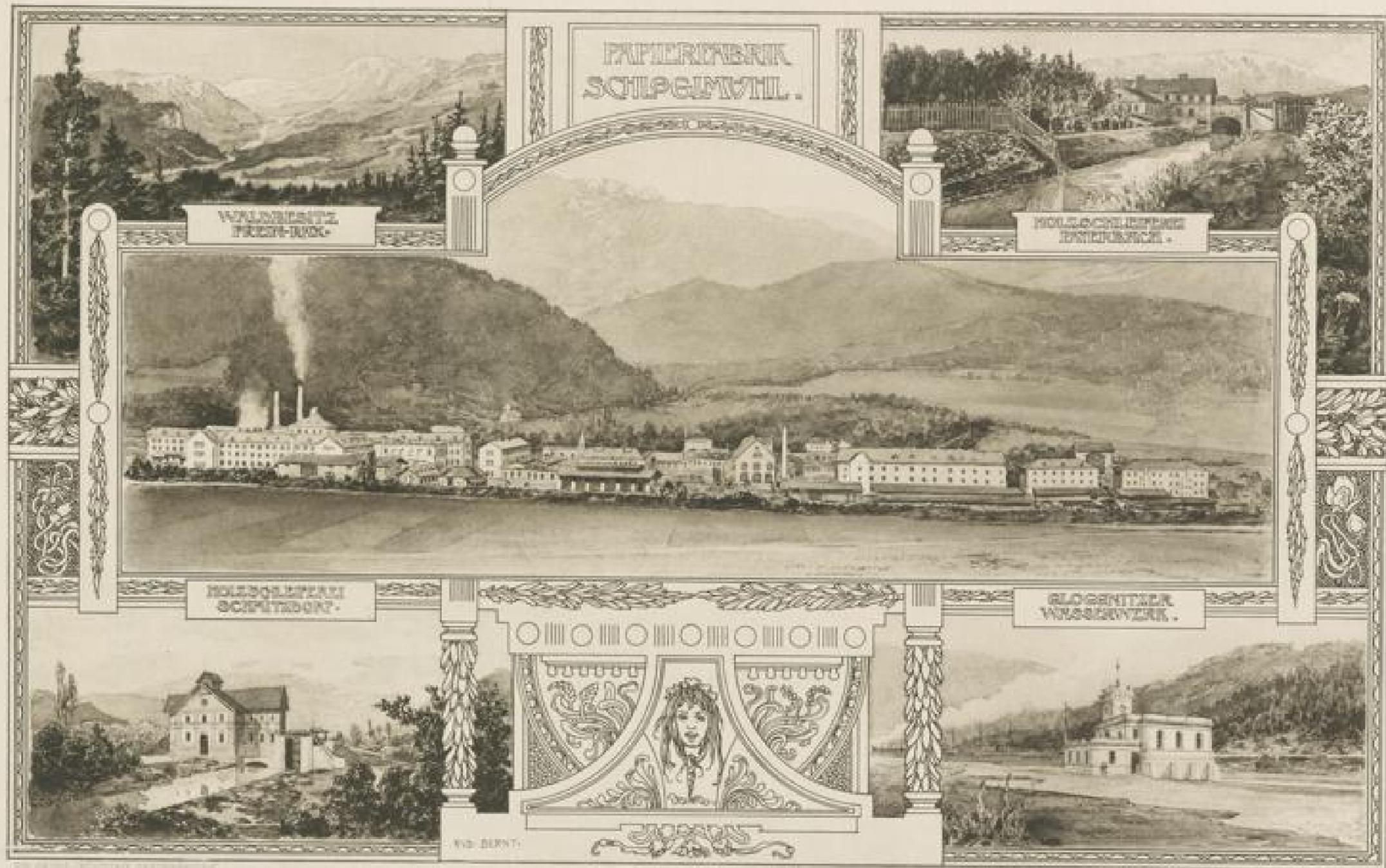
Eine noch grössere Gefahr droht der österreichischen Papier-Industrie seitens der skandinavischen Industrie, der unglaublich billige, das ganze Jahr über eisfreie Wasserkräfte zur Verfügung stehen, die in solcher natürlichen Mächtigkeit und Menge nur noch in Canada gefunden werden. Die riesigen Wälder im Norden Schwedens und namentlich in Norwegen übertreffen an Ergiebigkeit bei weitem jene in den Alpen, da sie seit Jahrtausenden unberührt standen und sozusagen erst mit dem Aufkommen der Holzstoff-Industrie in Schweden und Norwegen exploitirt werden. Dazu kommt noch die ausserordentlich günstige maritime Lage der skandinavischen Halbinsel, ihre Nachbarschaft mit England und Deutschland, und die

impulsive Kraft, welche jeder jungen aufstrebenden Industrie innewohnt. Skandinavien verdrängt unseren Zellstoff aus England, Deutschland, Frankreich, unseren Holzstoff und unsere Holzdeckel aus Deutschland, England und selbst aus Italien. Seine Holzpapiere machen uns bereits auf dem Weltmarkte Concurrenz, die in der Folge immer fühlbarer und empfindlicher werden wird. Ein ähnlicher Concurrent erwächst uns in Finland, das unseren Holzdeckel- und Cellulosenmarkt in Russland an sich gerissen hat.

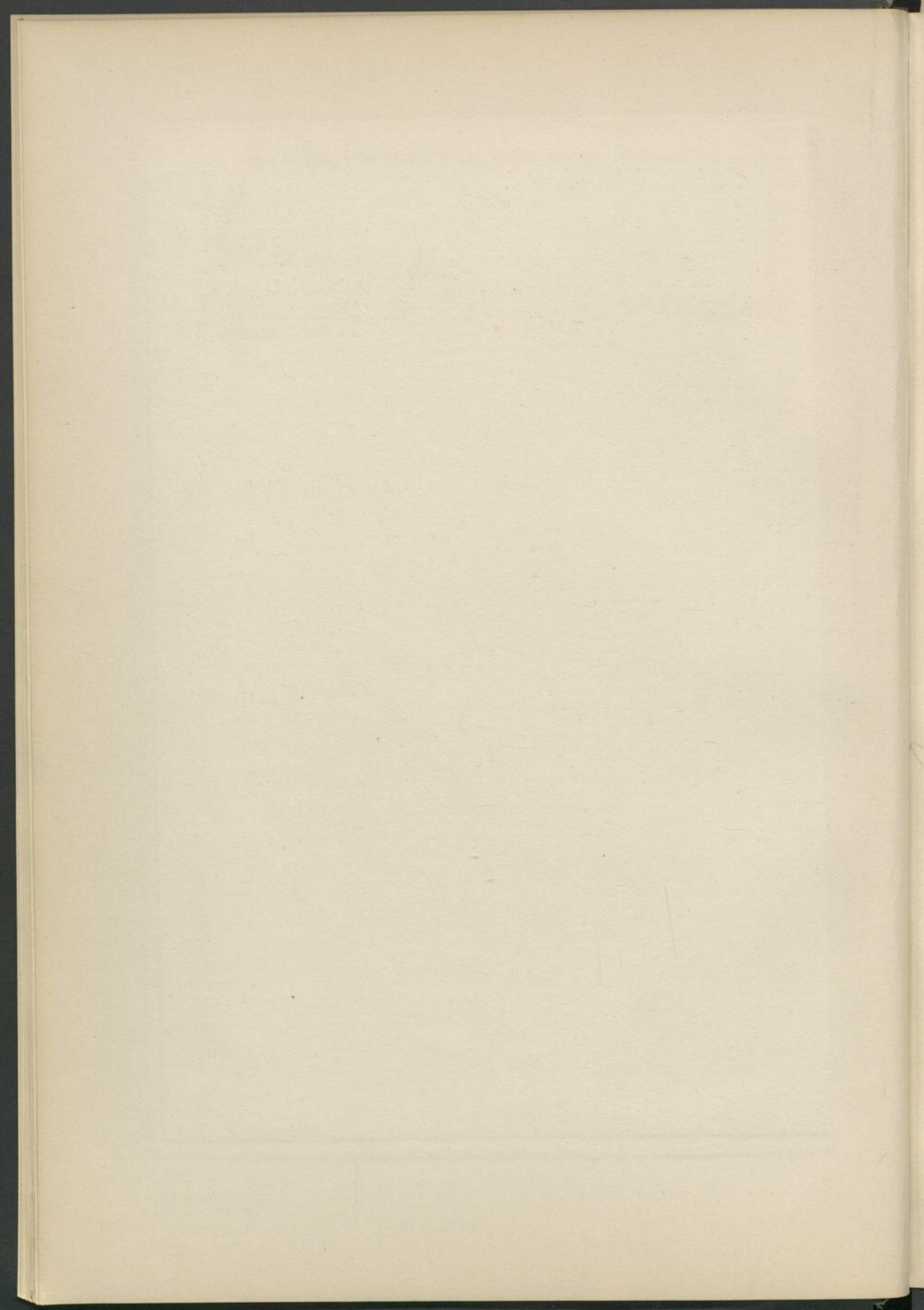
Wenn auch die österreichische Papier-Industrie ihr Exportgebiet mit grosser Zähigkeit vertheidigt, muss dieselbe unter den vorwaltenden Umständen doch darauf bedacht sein, an dem Inlandsmarkte eine grössere Anlehnung zu finden als bisher. Bedauerlicherweise entspricht nun der Inlandsmarkt nicht der Bedeutung der österreichischen Papier-Industrie. Die Schuld hieran tragen unsere, fast in der ganzen Welt einzig dastehenden Pressgesetze, welche die Zeitungslectüre durch den Zeitungsstempel besteuern — und der Mangel eines auf der Höhe der Zeit stehenden Verlages, wie einen solchen beispielsweise Deutschland, Frankreich, England u. s. w. zum grossen Vortheile für ihre Industrien besitzen. Nach dem erwähnten amtlichen Ausweise wurden im Jahre 1896 über 600 Waggons, oder genauer 66.700 Metercentner Bücher, gebunden und broschirt, und Druckschriften (mit Ausnahme von Zeitungen) jeder Art zollfrei in das Reich, zumeist aus Deutschland, eingeführt. Das ist eine Waarenmenge, welche, für den österreichischen Verlag wiedergewonnen, der österreichischen Papier-Industrie neue Impulse verleihen könnte und sie weniger abhängig von dem ausländischen Markte machen müsste. Seit 25 Jahren gipfelt deshalb das Bestreben der österreichischen Papier-Industrie darin, der Regierung die Ermöglichung eines vaterländischen Verlages und vor Allem die Aufhebung des odiosen Zeitungsstempels nahezu legen.

In dem »Vereine der österreichisch-ungarischen Papierfabrikanten« in Wien, Präsident Julius Ritter von Kink, Chef der k. k. priv. Heinrichsthaler Papierfabrik Martin Kink & Co., derzeit Reichsrathsabgeordneter und Mitglied der Wiener Handels- und Gewerbekammer, besitzt die österreichische Papier-Industrie seit 26 Jahren einen gemeinsamen Centralpunkt zur Vertretung ihrer handelspolitischen und nationalökonomischen Interessen. Der Initiative dieser grossen, nahezu die ganze österreichische und einen Theil der ungarischen Papier-Industrie umspannenden Vereinigung, ist auch die Gründung des »Versicherungs-Verbandes für Papier-Industrie« zu verdanken, der die einheitliche Rückversicherung sämtlicher Theilnehmer aus der Papier-Industrie vermittelt, und seit 20 Jahren viel Erspriessliches auf diesem Felde schon geleistet hat.

Ueberblicken wir nochmals den Werdegang der österreichischen Papier-Industrie, so sehen wir sie im Laufe der Jahrhunderte anfangs mühsam und schwerfällig, dann aber immer schneller sich emporringen. Der letzte glänzende Abschnitt in der Geschichte der Entwicklung der österreichischen Papier-Industrie fällt jedoch genau in die Zeit der Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. Unter seinem milden Scepter ist sie in ungeahnter Weise gross und exportkräftig geworden.



ACTIEN-GESELLSCHAFT DER K-K PRIV PAPIERFABRIK SCHLOGLMÜHL





T. U. J. DEBNT.

ACTIENGESELLSCHAFT
 DER
 K. K. PRIV. PAPIERFABRIK SCHLÖGLMÜHL
 WIEN.

In dem Schwarzathale, zwischen Gloggnitz und Payerbach, stand eine »Mahl- und Saag-Mühl«, genannt die »Schlegel- oder auch Schlögl-Mühl«, welche unter der Regierung Kaiser Josef II. seitens des Staates angekauft wurde, um dort eine Smaltefabrik zu errichten. Im Jahre 1833 übersiedelte auch die ärarische Spiegelfabrik zu Neuhaus dorthin; der Betrieb beider Industrien rentirte sich jedoch nicht, so dass derselbe schon 1840 vom Staate aufgelassen und die Veräusserung der Fabriksgebäude beabsichtigt wurde. Der Bau der ersten Bergbahn über den Semmering — die Trace musste über Schlöglmühler Grund gehen — verlieh der Schlöglmühl erhöhte Bedeutung, wobei insbesondere die Ausnützung der Wasserkraft nicht übersehen werden konnte. Der um diese Zeit in Folge grösserer Pressfreiheit gestiegene Verbrauch an Papier verursachte eine fortwährende Steigerung der Papierpreise und legte dem damaligen Finanzminister, Freiherrn von Krauss, den Gedanken nahe, in der Schlöglmühl eine Papierfabrik zu errichten. Schlöglmühl sollte dann als staatliche Papierfabrik für den ebenfalls stark vermehrten Bedarf der Staatsdruckerei und der k. k. Aemter möglichst billig und verlässlich sorgen. Im Juli 1852 wurde die Papierfabrik mit zwei Papiermaschinen in Betrieb gesetzt. Von dieser Zeit an ist die Geschichte der Schlöglmühl mit der Geschichte der Entwicklung der österreichischen Papier-Industrie überhaupt enge verbunden. Unter der Leitung des Directors der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, Hofrath Alois Ritter von Auer, entwickelte sich die Schlöglmühl zu einem Musteretablissement.

Nach Durchführung einer Reihe von Verbesserungen, Erweiterungen und Versuchen (so z. B. die Verwendung des Maisstrohes zur Papiererzeugung) wurde eine dritte Papiermaschine in eigener Regie gebaut und Arbeiterhäuser errichtet. Als Staatsanstalt jedoch war die Fabrik nicht geeignet, namhaften Gewinn abzuwerfen.

Unter dem Ministerium Auersperg wurde die Schlöglmühl veräussert und kraft des Vertrages vom 1. Juni 1869 gieng dieselbe in den Besitz der »Actien-Gesellschaft der k. k. priv. Papierfabrik Schlöglmühl« über. Vorhanden waren drei Papiermaschinen mit den zugehörigen Dampfmaschinen, sechs Bütten und eine von zwei Wasserrädern erzeugte Betriebskraft von circa 120 Pferdekräften. Die Jahresproduction betrug 1869 noch circa 1,300.000 Kilogramm Papier.

Der Geist regen industriellen Schaffens, welcher zu Beginn der Siebzigerjahre die ganze Industrie belebte, blieb auch für die Schlöglmühl nicht ohne Einfluss. Durch die Aufstellung neuer Maschinen und die Vermehrung der Kraftquellen erhöhte die Fabrik ihre Production. Die Gesellschaft baute 1881 eine Holzschleiferei in Payerbach, 1887 eine solche in Schmitzdorf und erwarb 1882 die vormaligen fürstlich Liechtenstein'schen Werke in Stuppach, bestehend aus zwei Holzschleifereien, einer Cellulosefabrik und einer neu gebauten Papierfabrik mit zwei Papiermaschinen. Um bezüglich des Holzbedarfes völlig unabhängig von dem Markte zu sein, erwarb die Gesellschaft von der Prinzessin Arnulf von Baiern einen nahegelegenen Waldcomplex von circa 4000 Joch (Prein und Rax). Die Verwaltung der Gesellschaft Schlöglmühl richtete stets ihr Augenmerk auf die Benützung der Neuerungen, welche in technischer Beziehung bekannt wurden, und verfolgte mit Beharrlichkeit das Princip reellster Gebahrung. So gelangte denn auch das Unternehmen zu einer achtunggebietenden Stellung und erfreuen sich die Fabrikate der Schlöglmühl im In- und Auslande des besten Renommés. Die Actiengesellschaft der k. k. priv. Papierfabrik Schlöglmühl besitzt derzeit Holzschleifereien in Payerbach, Schmitzdorf und Stuppach, mit zusammen 11 Schleifapparaten.

ferner eine Cellulosefabrik in Stuppach und Papierfabriken in Schlöglmühl und Stuppach mit sechs Papiermaschinen, 6 Bütten, 1 Schöpfmaschine, 57 Holländern u. s. w., endlich 2 Gasanstalten, 2 Dynamomaschinen für die elektrische Beleuchtung, 16 Kilometer Telephonleitung, 4 Kilometer normalspurige Schlepfbahnen und 870 Meter Fabriksbahnen. Die motorische Kraft liefern 15 Turbinen mit 2300 Pferdekräften, davon 345 elektrisch übertragen, und 16 Dampfmaschinen mit zusammen 700 Pferdekräften.

Die Schlöglmühl erzeugt ausser Schöpf-, Documenten- und Werthpapieren alle Gattungen Feinpapiere und Cartons, Rotationspapier, satinirte und unsatinirte Papiere in Bogen und Rollen, auch Telegraphenscheiben in jeder Breite und jedem Durchmesser.

Schlöglmühl führte unter strenger Einhaltung der in Deutschland bestehenden »Vorschriften für die Lieferung und Prüfung von Papieren zu amtlichen Zwecken« im Jahre 1888 die Erzeugung der Normalschreibpapiere in Oesterreich ein und fertigte sechs Jahre später auch Normaldruckpapiere an. Die Sorgfalt, welche bei der Erzeugung dieser Normalpapiere verwendet wird, berechtigt zu der Behauptung, dass die Schlöglmühler Normalpapiere allen, selbst den weitgehendsten Ansprüchen, welche an die Festigkeit und Dauerhaftigkeit solcher Papiere gestellt werden können, vollkommen zu genügen vermögen.

Im letzten Jahre beschäftigte sich die Fabrik mit der Erzeugung der Schreibmaschinenpapiere, einer Specialität der Schlöglmühl, welche den Zweck verfolgt, die bis nun aus dem Auslande bezogenen Schreibmaschinenpapiere zu verdrängen. Die Erfolge, welche die Schlöglmühl auf diesem Gebiete bereits zu verzeichnen hat, sind völlig zufriedenstellend, ein neuerlicher Beweis dafür, dass das Unternehmen die Fortschritte auf dem Gebiete der Papierfabrication nicht nur verfolgt, sondern mit seinen Einrichtungen und erprobten Technikern auch stets Neuerungen zu schaffen vermag, die den vitalsten Bedürfnissen Rechnung tragen. Erwähnen wollen wir bei dieser Gelegenheit noch, dass die Gesellschaft im Augenblicke wieder mit Versuchen beschäftigt ist, sogenannte »Sicherheitspapiere« anzufertigen, welche noch vor Ablauf dieses Jahres den betreffenden Consumenten zur Benützung vorgelegt werden können.

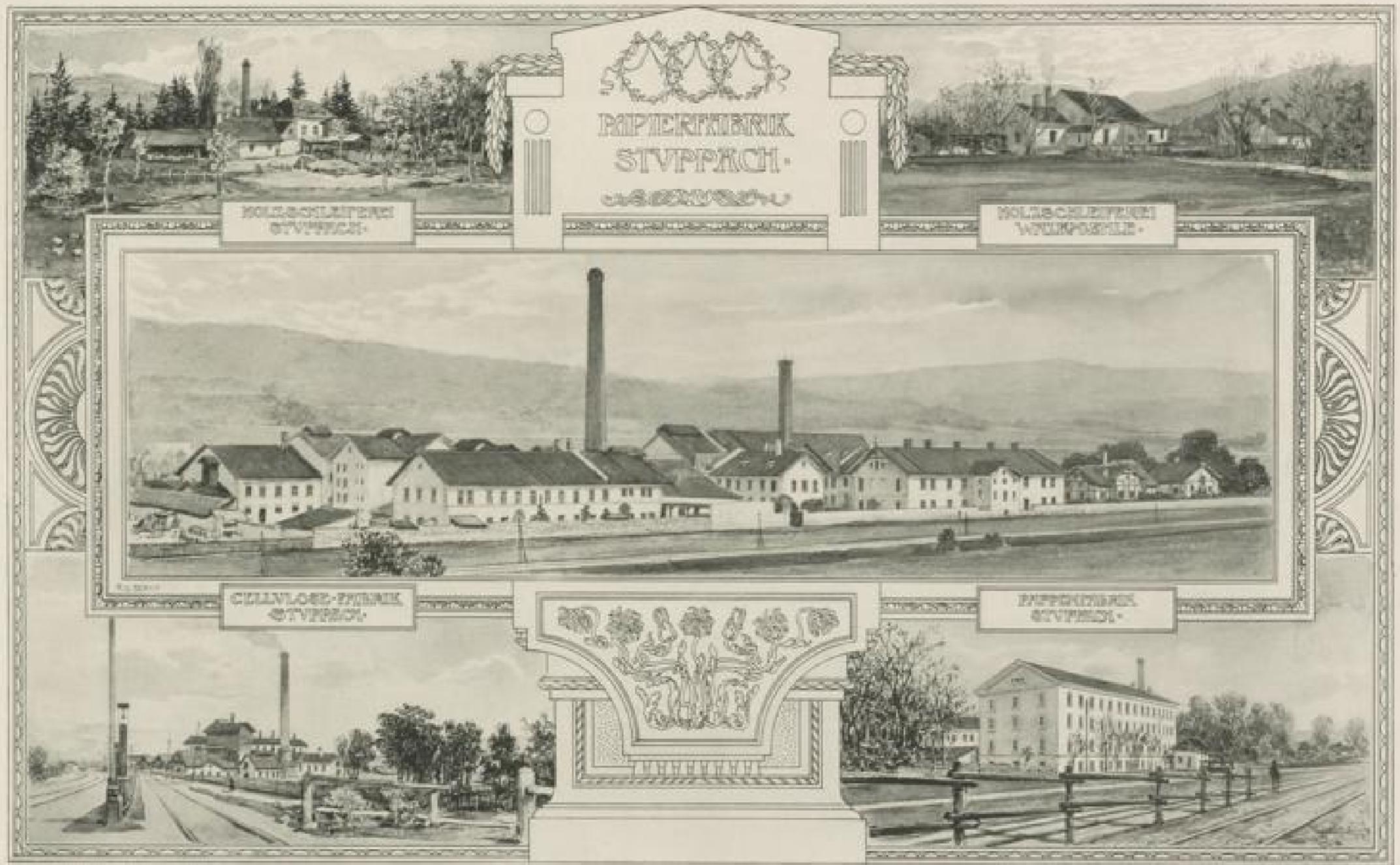
Die stetige Zunahme in der Erzeugung der Schlöglmühl geht hervor aus der Gegenüberstellung folgender Zahlen:

Im Jahre 1857:	1,025,806	Kilogramm Papier
» » 1867:	1,051,456	» »
» » 1877:	2,787,740	» »
» » 1887:	6,327,162	» »
» » 1897:	7,588,997	» »

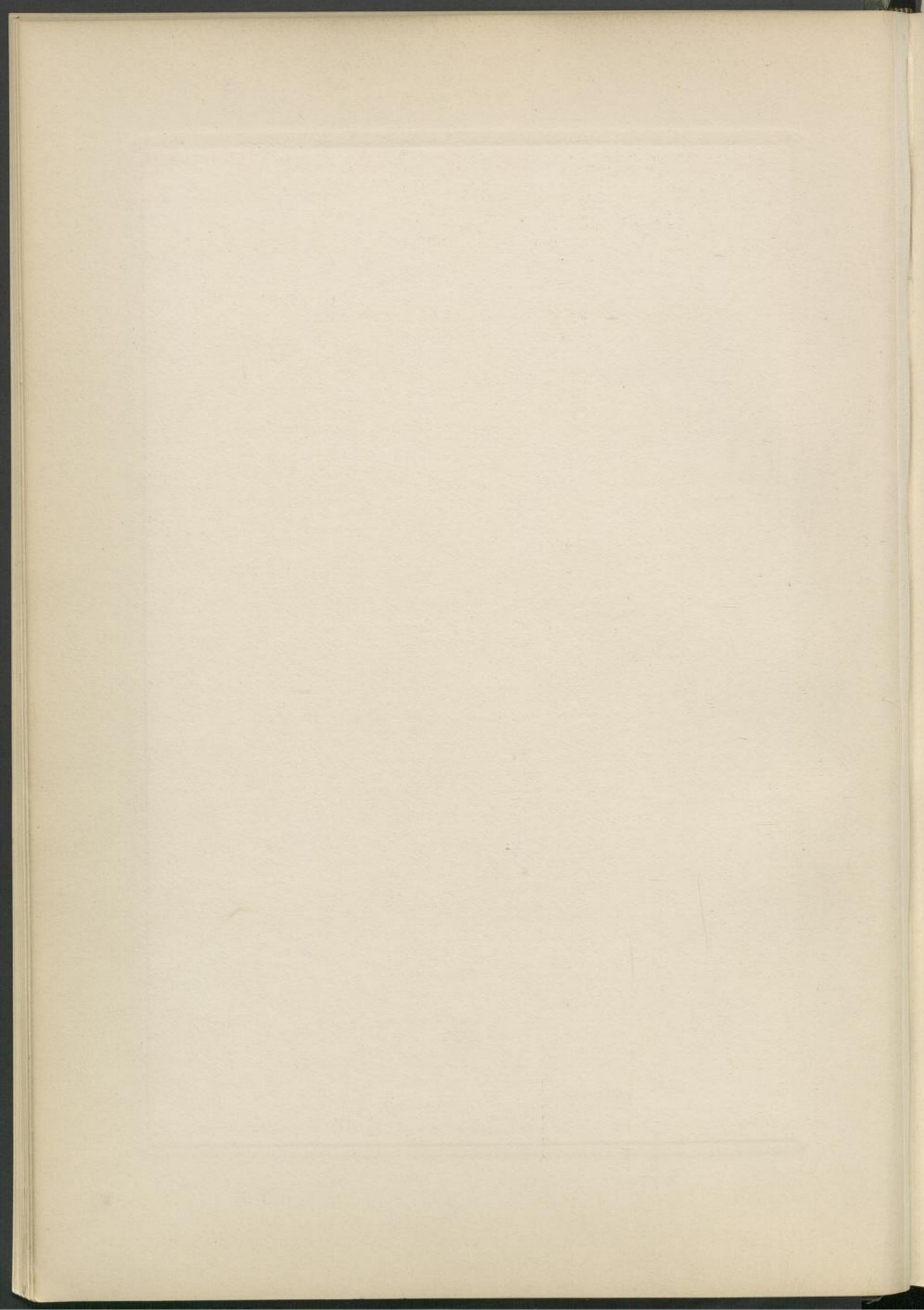
Die Fabrikate der Schlöglmühl wurden bei zehn internationalen, industriellen Ausstellungen exponirt, bei welchen dieselben die ersten Preise erhielten. Zur Zeit, als die Schlöglmühl noch im Besitze des Staates war, hatte derselbe für humanitäre Fabrikzwecke namhafte, für jene Zeit ungewöhnliche Ausgaben bewilligt. Es wurden Arbeiterhäuser gebaut, ein Arbeiterspital eingerichtet und eine geschmackvolle Kirche gebaut. Die Gesellschaft setzte das begonnene Werk fort, indem sie, den vermehrten Bedürfnissen entsprechend, neue Arbeiterhäuser baute, eine Schule erhielt, eine Kleinkinder-Bewahranstalt errichtete und in Schlöglmühl und Stuppach Arbeiter-Consumvereine gründete, überhaupt nach jeder Richtung hin für 45 Beamte und 1000 Arbeiter vorsorgt. Die von der Gesellschaft geschaffenen, der Wohlfahrt der Arbeiter dienenden Gebäude umfassen eine verbaute Bodenfläche von zusammen circa 7000 Quadratmeter.

Die Direction der Actiengesellschaft der k. k. priv. Papierfabrik Schlöglmühl befindet sich in Wien, I., Hegelgasse 4.





ACTIEN-GESELLSCHAFT DER K. K. PRIV. PAPIERFABRIK SCHLÖGLMÜHL.



BERNACZIK, SCHRÖTER & CO.

SAYBUSCHER PAPIERFABRIK

GALIZIEN.



Die alte, so oft gehörte Klage, Galizien habe keine Haus-Industrie, beginnt langsam zu verstummen. Länger als ein Vierteljahrhundert werden von einer fürsorglichen Regierung und dem Landtage Millionen von Gulden verausgabt, um Bedingungen zu schaffen, unter denen eine Industrie sich entwickeln und gedeihen kann. Ununterbrochen wird an der Ausgestaltung des Bahnnetzes gearbeitet, der Flussregulierung, soweit es nur die vorhandenen Mittel zulassen, die grösste Sorgfalt zugewendet und die Instandhaltung der Strassen mit grösster Strenge durchgeführt. Einsichtsvolle Männer, die mit klarem Verständnis die Wendung der Dinge verfolgten, liessen die günstige Gelegenheit, die sich ihnen bot, nicht unbenützt vorüberstreichen; es entstanden in rascher Folge nacheinander grosse, bedeutende Unternehmungen und unter diesen die Saybuscher Papierfabrik. Im Jahre 1889 thaten sich die Bielitzer Bürger A. Bernaczik, S. Fränkel, M. Schröter mit B. Serog, einem auf dem Gebiete der Papier-Industrie angesehenen Fachmann, zu einem Consortium zusammen, behufs Gründung einer Papierfabrik in Zablocie bei Saybusch. In erster Linie wurde hiebei die Erzeugung von Seiden- und Cigarettenpapieren in Aussicht genommen. Entgegen der in den letzten Jahren sich bahnbrechenden Strömung, die Fabrication zumeist auf Surrogate zu basiren, sollten in der neuen Saybuscher Fabrik möglichst wenige oder gar keine Surrogate zur Verwendung kommen.

Wie richtig die Gründer bei der Wahl der zu erzeugenden Artikel die allgemeine Sachlage beurtheilt hatten, bewies die nächste Zukunft der Fabrik, in der die Production sich in einem solchen Maassstabe continuirlich vergrösserte, dass nach kaum 7jährigem Bestande der Fabrik die Gründer im Jahre 1897 an eine erhebliche Erweiterung und umfassende Reorganisirung der inneren Einrichtung der Fabrik herantraten, die in der ersten Hälfte des Jubiläumsjahres zum Abschluss kam. Bei dem massenhaften Consum von Cigaretten tabak in Oesterreich, der von allen Schichten der Bevölkerung fast ausschliesslich geraucht wird, ist auch der Consum an Cigarettenpapier ein enormer, dessen Bedarf jedoch lange Zeit das Ausland und nur zum geringen Theile auch das Inland deckte. Dass die Gründer auf die Aufnahme von Surrogaten von vornherein verzichteten, hatte seinen guten Grund darin, dass in Galizien vorzügliches und im Verhältnis zu anderen Ländern minder kostspieliges Rohmaterial leicht zu beschaffen war.

In der 1889 eröffneten Saybuscher Papierfabrik, die genügendes reines Wasser zur Verfügung hatte, speisten 4 mächtige Dampfkessel 3 Dampfmaschinen, von denen zwei die Stärke von je 40 Pferdekräften, die dritte die Stärke von 200 Pferdekräften besass, ausserdem wurde dem Wasser durch eine Turbine eine Kraft von 80 Pferdekräften und durch ein Wasserrad eine solche von 40 Pferdekräften entnommen. Aus einem Hadern Drescher kamen die Hadern in einen Hadernschneider und von da in einen Hadernkocher, welche Apparate, neuesten Systems, auch nach der Vergrösserung der Fabrik beibehalten wurden. Ausserdem bestanden 11 Holländer, 1 Calander und 1 Rollapparat, sowie eine Papiermaschine und eine Papierschnidemaschine. Letztere Maschinen erfordern zu ihrer Bedienung äusserst geschulte Arbeiter, die nicht leicht zu haben waren und aus weiter Ferne berufen werden mussten. Die erwähnte Vergrösserung umfasste folgende Neuanschaffungen: Es gelangte eine Dampfmaschine von 800 Pferdekräften zur Aufstellung, sowie eine kleinere von 40 Pferdekräften, für welche zwei neue Dampfkessel angeschafft wurden. Zu der bereits vorhandenen Papiermaschine kam eine weitere (160 Millimeter Arbeitsbreite), zu welcher eine zweite Papierschnidemaschine aufgestellt wurde. Die bereits verwendeten Holländer wurden um 17 neue vermehrt und ein zweiter Kocher eingeführt.

Hatte ursprünglich die Saybuscher Fabrik eine monatliche Leistungsfähigkeit von circa 18.000—20.000 Ries à 500 Bogen in normalem Formate 51×76 Centimeter, so ist seit der Vergrösserung diese Production auf das doppelte Quantum gebracht worden. Die Firma unterhält einen lebhaften Export, den die Besitzer seit der erfolgten Umgestaltung des Etablissements auf weitere und grössere Absatzgebiete ausdehnen.

Die Vortheile, die dem Orte Zablocie durch die Gründung der Papierfabrik in nicht unerheblichem Maasse erwachsen sind, äussern sich schon heute. Der ärmeren Bevölkerung insbesondere ist eine Einnahmsquelle erschlossen worden, die ihr lohnenden Verdienst während des ganzen Jahres bietet.



BRIGL & BERGMEISTER

SULFIT-, CELLULOSE- UND HOLZSTOFF-FABRIK

NIKLASDORF BEI LEOBEN (STEIERMARCK).



Die Fabrik in Niklasdorf wurde in den Jahren 1872—1874 von der Radmeister-Communität, der Besitzerin des Vordernberger Erzbergantheiles, zum Zwecke einer Coakshochofen-Anlage erbaut und eingerichtet. Missliche Verhältnisse der Eisen-Industrie in der darauffolgenden Zeit des wirtschaftlichen Niederganges, sowie andere privatrechtliche Eigenheiten bewirkten aber, dass dieses Etablissement nie in Betrieb gesetzt wurde. Nach Auflösung und Liquidirung der Radmeister-Communität im Jahre 1889 erwarben die gegenwärtigen Besitzer unter der Firma Brigl & Bergmeister den ausgedehnten Complex von Fabriks- und Wohngebäuden zum Zwecke der Errichtung einer Cellulosefabrik.

Die günstige örtliche Lage am Knotenpunkte der obersteirischen Eisenbahnen, im Centrum des steirischen Waldgebietes, die unmittelbare Nähe des Leobener Kohlenbeckens, nicht minder die Lage an der flössbaren und wasserkraftreichen Mur, endlich das Vorhandensein grosser Mengen guten klaren Fabricationswassers versprechen eine gute Eignung zu diesem Zwecke.

Im Jahre 1891 kam die Cellulosefabrik, nach dem Sulfitverfahren System-Mitscherlich eingerichtet, anfangs mit zwei Kochern in Betrieb.

Das Fabrikat fand in Folge seiner Weisse, Reinheit und Faserfestigkeit sofort allseitige Anerkennung, so dass bereits ein Jahr nachher die Anlage durch Aufstellung eines dritten Kochers vergrössert werden konnte. Gleichzeitig wurde ein Schleppgeleise zur nahen Eisenbahnstation errichtet.

Um die theuere Dampfkraft durch billigere Wasserkraft im Betriebe der Fabrik zu ersetzen, wurde im Jahre 1894 mit dem Baue einer Wasserkraftanlage in Waltenbach, zwei Kilometer oberhalb der Fabrik, an der Mur, begonnen. Es werden der Mur 13 Secunden-Cubikmeter Wasser entnommen und bei einem vorhandenen Gefälle von 5,3 Meter eine Kraft von reichlich 700 Pferdekraft gewonnen. Zwei Drehstrom-Generatoren von je 200 Pferdekraft übertragen einen Theil dieser Kraft auf elektrischem Wege nach Niklasdorf und geben dieselbe dort an sieben Elektromotoren ab, welche den Kraftbedarf der Fabrik decken.

Auch die elektrische Beleuchtung, 300 Glüh- und drei Bogenlampen, wird von der Kraftcentrale aus versorgt.

Zu gleicher Zeit wurde auch zur Ausnützung der überschüssigen Kraft eine Holzstofffabrik mit zwei Defibreurs und zehn Pressen neu gebaut.

Im heurigen Jahre endlich wurde noch zur Vergrösserung der Cellulosefabrik ein vierter Kocher und eine complete neue Holzputzerei aufgestellt.

Gegenwärtig verarbeitet die Fabrik circa 850 Waggons Fichtenholz, 140 Waggons westfälischen Schwefelkies, 100 Waggons krystallinischen Kalk und verbraucht zu Koch- und Trockenzwecken 450 Waggons Leobener Grieskohle. Erzeugt werden 30.000 Metercentner trockene Cellulose und circa 9000 Metercentner feuchter Holzstoff.

Dieses Erzeugnis wird theils an inländische Papierfabriken abgegeben, zum Theil nach Italien, Schweiz, Deutschland und Russland exportirt.

Die Fabrik beschäftigt 85 Männer und 48 Frauen. Sämmtliche Arbeiter haben vollkommen freie Wohnung in den Fabriksarbeiterhäusern. Auch ist jeder Familie ein Stück Land zur Benützung als Gemüsegarten zugewiesen.

EICHMANN & COMP.

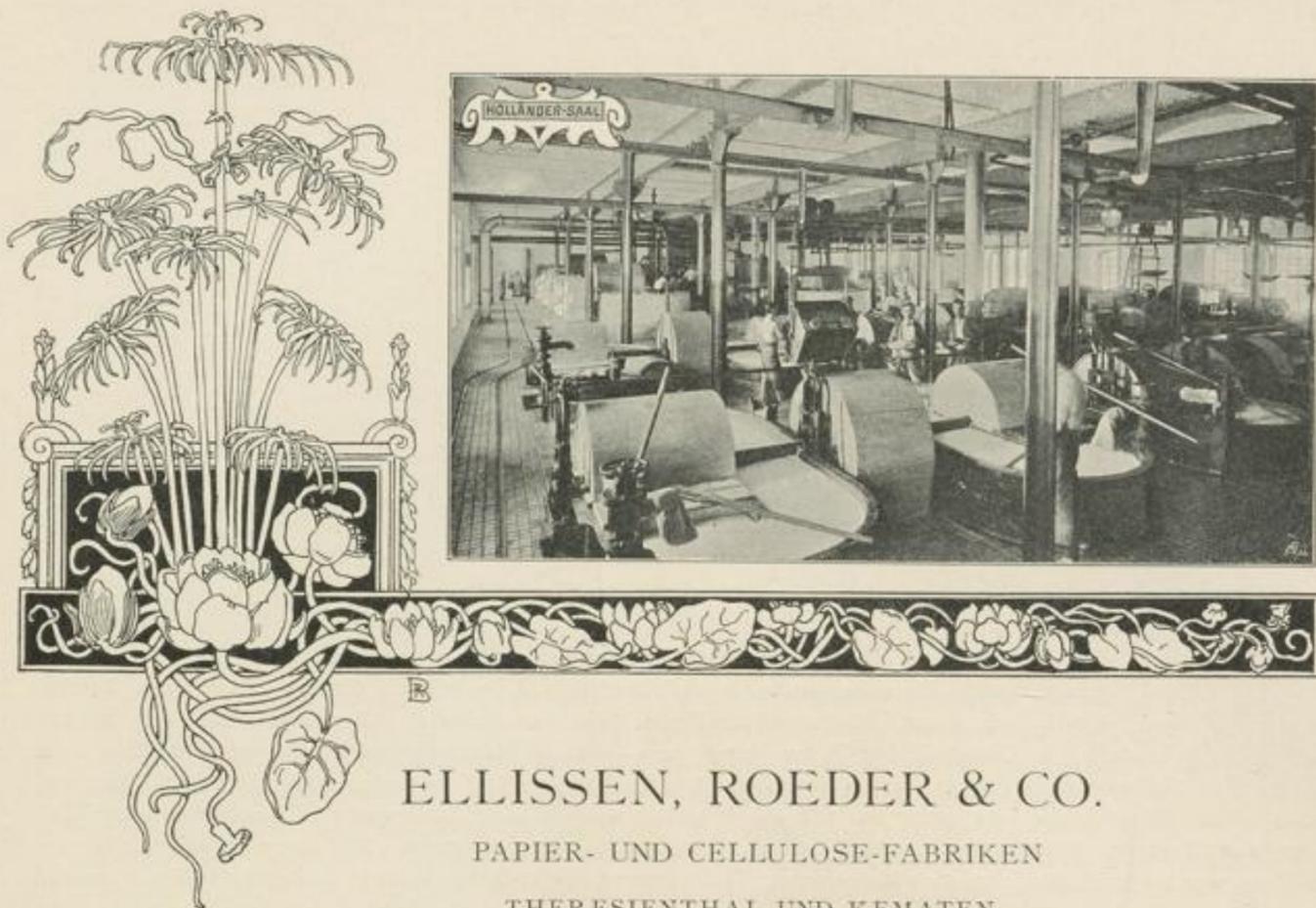
MASCHINENPAPIER-FABRIK

ARNAU IN BÖHMEN.



Im Jahre 1834, zu einer Zeit, wo in Oesterreich nur Handpapier erzeugt wurde, während Frankreich und England bereits Maschinenpapier herzustellen begann, associirten sich zu Arnau Franz Lorenz und Julius Eichmann zur Gründung einer Papierfabrik, in welcher eine Papiermaschine — die zweite, die damals in Oesterreich in Verwendung kam — endloses Maschinenpapier erzeugen sollte. Ein altes Schloss wurde für die Zwecke der zu errichtenden Fabrik erworben und neu adaptirt; dem Elbeflusse wurde mittelst Wasserräder, die später durch Turbinen ersetzt wurden, eine Kraft von 100 Pferdekräften zum Betriebe einer Papiermaschine und acht Holländer und Satinirmaschinen entnommen. Mit einem Arbeiterstand von 100 Mann wurden im ersten Jahre 4000 Metercentner Papier erzeugt, die in Oesterreich und Deutschland Absatz fanden. Dadurch, dass die Firma in allen Papierfabricaten eine bessere Gattung erzielte, erfreuten sich ihre Erzeugnisse einer zunehmenden Beliebtheit, die sich in immer lebhafter einlaufenden Bestellungen ausdrückte. Mit der wachsenden Production musste auch auf eine entsprechende Ausgestaltung der Betriebsstätten gedacht werden. Neubauten kamen zur Ausführung, in denen successive vier neue Papiermaschinen aufgestellt, sowie alle anderen erforderlichen Hilfsmaschinen eingeführt wurden. Im Jahre 1860 trennten sich die bisherigen Gesellschafter, und da die örtliche Anlage des Unternehmens eine Theilung leicht ermöglichte, übernahmen Franz Lorenz und Julius Eichmann je eine Fabrik mit zwei Maschinen. Der heutige Stand des Etablissements Eichmann & Comp. enthält 10 Gebäude, in denen alle für die Papierfabrication nothwendigen Maschinen in reicher Anzahl und von bester Güte, sowie auch alle Instrumente und Apparate zur Erzeugung von Cellulose, welchen Industriezweig die Firma gleichfalls in den Bereich ihrer Production gezogen hat, untergebracht sind. Die treibende Kraft stellen 4 Turbinen in einer Gesamtstärke von 370 Pferdekräften, sowie 4 Dampfmaschinen von 300 Pferdekräften bei. Zwei kleinere Dynamomaschinen mit einer Stärke von 40 Pferdekräften versorgen das ganze Etablissement mit elektrischem Lichte. Ausserdem besitzt die Fabrik noch eine eigene Schlosserei und Tischlerei. Die heutige Production beläuft sich auf circa 21.000 Metercentner, die im Inlande ihre Abnehmer finden, wie im Exportwege auf den Märkten Englands, Deutschlands, Schwedens, Norwegens, Hollands und Uruguay abgesetzt werden.

Gegenwärtig beschäftigt die Firma 484 Arbeiter, von denen viele 25—50 Jahre hindurch derselben angehören. Damit ist das gute Verhältnis zwischen beiden Theilen am besten charakterisirt. Ausser allen vom Gesetze gebotenen Vorkehrungen zum Schutze des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter besitzt die Firma für die bei ihr angestellten Beamten und Arbeiter eine eigene Sparcasse, Altersunterstützungscasse, Krankencasse, letztere schon seit dem Jahre 1853. Alle diese Cassen werden von der Firma alljährlich reich dotirt und verfügen heute über ein Capital von 60.000 fl. Ausserdem wurden 52 Arbeiterwohnhäuser von Eichmann & Comp. gebaut, die bequem eingerichtet sind und allen Bedingungen moderner Hygiene vollkommen entsprechen. Auch auf die Entwicklung der Stadt Arnau blieb das Etablissement nicht ohne Einfluss. Nicht nur, dass die von der Firma unternommenen Wasser- und Flussregulirungen, die allerdings in erster Linie dem Interesse der Fabrik dienen sollten, ebenso wie die gleichfalls von Eichmann & Comp. ausgeführten Strassenbauten auch der Stadt zu Gute kamen, hat die Firma auch auf indirectem Wege zur Hebung des Wohlstandes der Bevölkerung viel beigetragen. Die Firma hat mit ihren Erzeugnissen, die eine Specialität in feinem Kunstdruckpapier bilden, viele Ausstellungen beschickt; sie wurde prämiirt, und zwar: Berlin 1844, Wien 1845, Paris 1855, Paris 1867, Altona 1869, Wien 1873, Philadelphia 1876, Melbourne 1880, Brüssel 1882, Antwerpen 1885, Wien 1890, Paris 1894.



ELLISSEN, ROEDER & CO.

PAPIER- UND CELLULOSE-FABRIKEN

THERESIENTHAL UND KEMATEN.

Die Etablissements der Theresienthaler Papierfabrik von Ellissen, Roeder & Co. liegen in Niederösterreich an der Ybbs zwischen Amstetten und Waidhofen. Die Holzschleiferei bei Ulmerfeld wurde im Jahre 1866 erbaut; dieselbe wird von 2 Turbinen mit 350 Pferdekräften betrieben und liefert circa 3000 Kilogramm Holzstoff täglich. 1869—70 wurde unweit davon die Theresienthaler Papierfabrik gegründet, welche, von 6 Turbinen mit 300 Pferdekräften betrieben, täglich 9—10.000 Kilogramm Papier erzeugt.

Diese Etablissements erwarb im Jahre 1874 Carl Ellissen im Vereine mit einigen Freunden unter der Firma »Theresienthaler Papierfabrik von Ellissen, Roeder & Co.« und begann im folgenden Jahre den Bau der Fabriken bei Kematen. Zunächst wurde dort eine Holzschleiferei für den Bedarf von Theresienthal errichtet. 1881—82 wurde diese in eine Papierfabrik umgewandelt, welche von 7 Turbinen mit 450 Pferdekräften getrieben wird und jetzt 10—11.000 Kilogramm Papier täglich liefert.

1885—86 wurde wegen Aufstellung einer zweiten Papiermaschine in Kematen die dortige Holzschleiferei nach Marienthal verlegt, wo mit 2 Turbinen zu 250 Pferdekräften 2000 Kilogramm Holzstoff täglich erzeugt werden.

1888—89 wurde in Kematen eine Cellulosefabrik errichtet, welche nach System Ritter-Kellner jetzt täglich circa 15.000 Kilogramm Cellulose für den Bedarf der Papierfabriken liefert. Die erforderliche Kraft wird durch eine Turbinenanlage von 150 Pferdekräften in der Mühlau bei Station Krollendorf gewonnen und auf 2500 Meter Entfernung nach Kematen elektrisch übertragen.

Die beigegebenen Photolithographieblätter zeigen das Theresienthaler und das Kematener Etablissement in ihrer jetzigen Ausdehnung.

In den geschilderten Fabriken sind über 1000 Arbeiter beschäftigt, wovon etwa der dritte Theil dem weiblichen Geschlechte angehört. Die Arbeitszeit der letzteren beginnt Früh 8 Uhr und dauert mit 1½stündiger Unterbrechung bis 6 Uhr Abends. Die Männer arbeiten in zwei Schichten von 6 bis 6 Uhr mit zweistündigen Pausen.

Die Erzeugnisse der Fabriken an Brief-, Schreib-, feinerem Emballage-, Zeichnen-, Lösch- und Druckpapier, Cartons, doppelfarbigen Papieren, Leinenpapier, Papyrolin u. s. w. werden theils durch die Niederlagen: Wien, I., Albrechtsgasse 2, Prag, Brünn, Triest, Budapest, theils für den namhaften Export durch die Vertretungen in



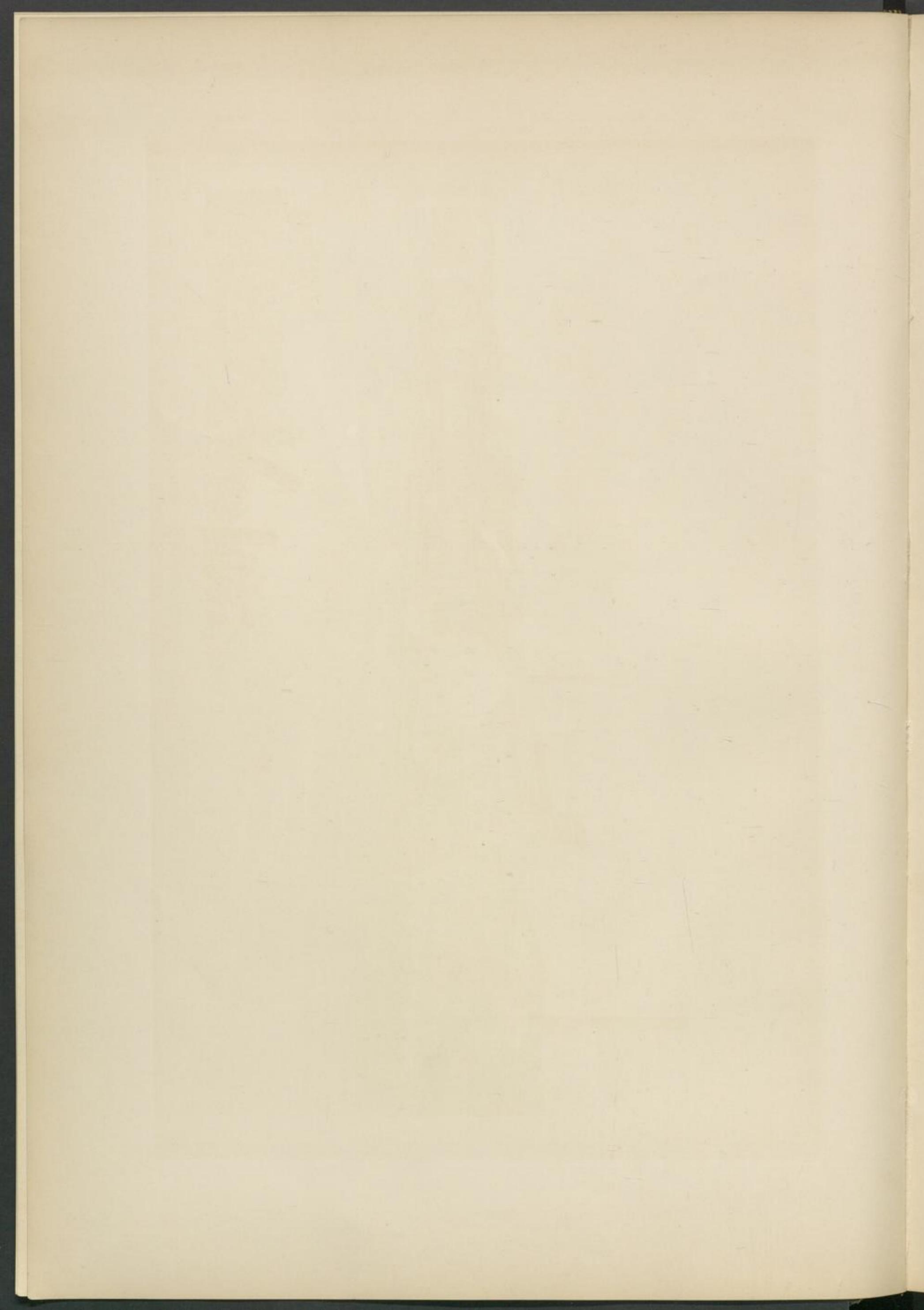
Fabrikfesterwehr und Badehaus in Kematen.

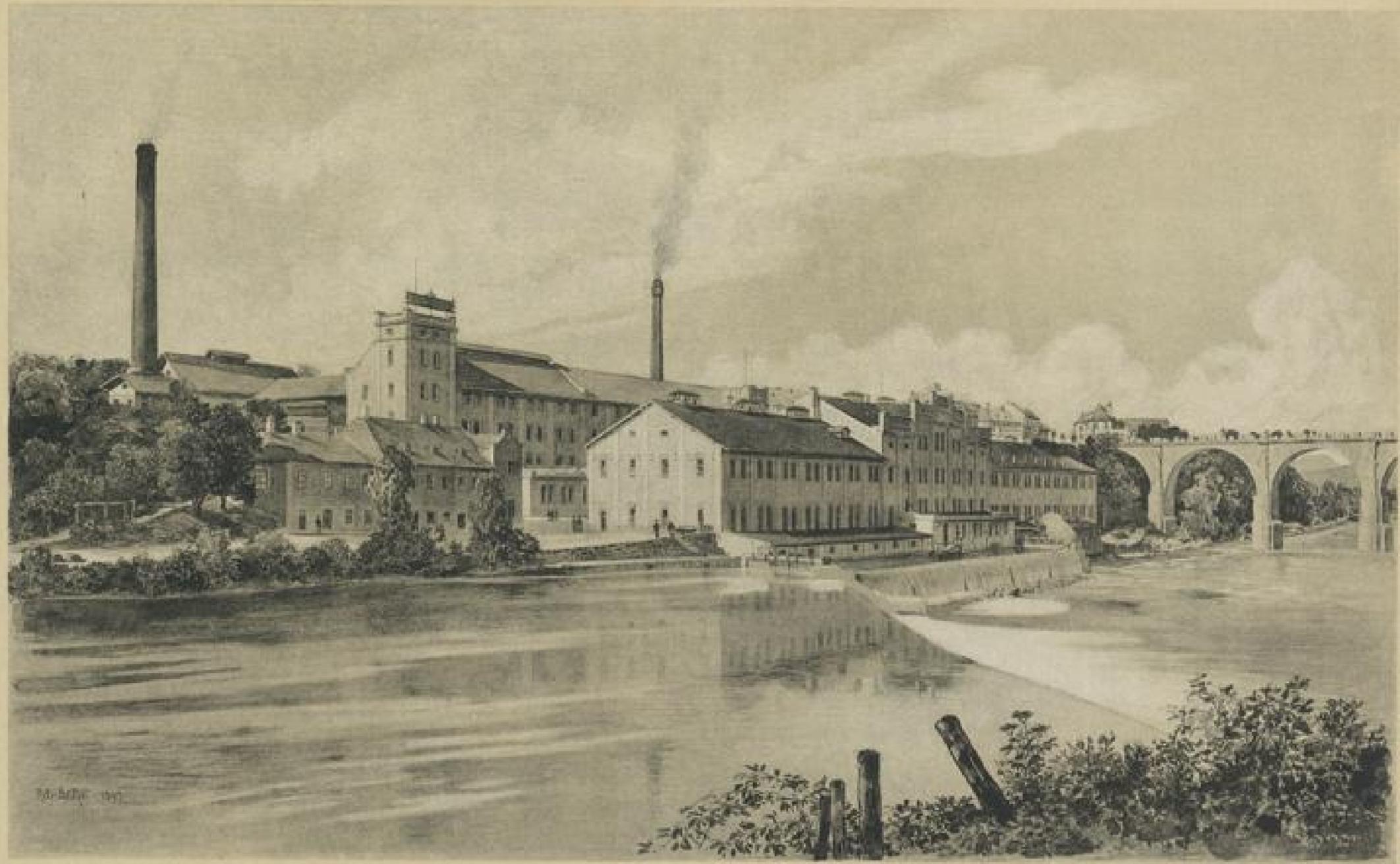


THE THRESIANTHAL PAPER MILL

THRESIANTHALER PAPIERFABRIK VON ELLISSEN, ROEDER & CO

ENGRAVED BY J. J. ZEDLER, 1852



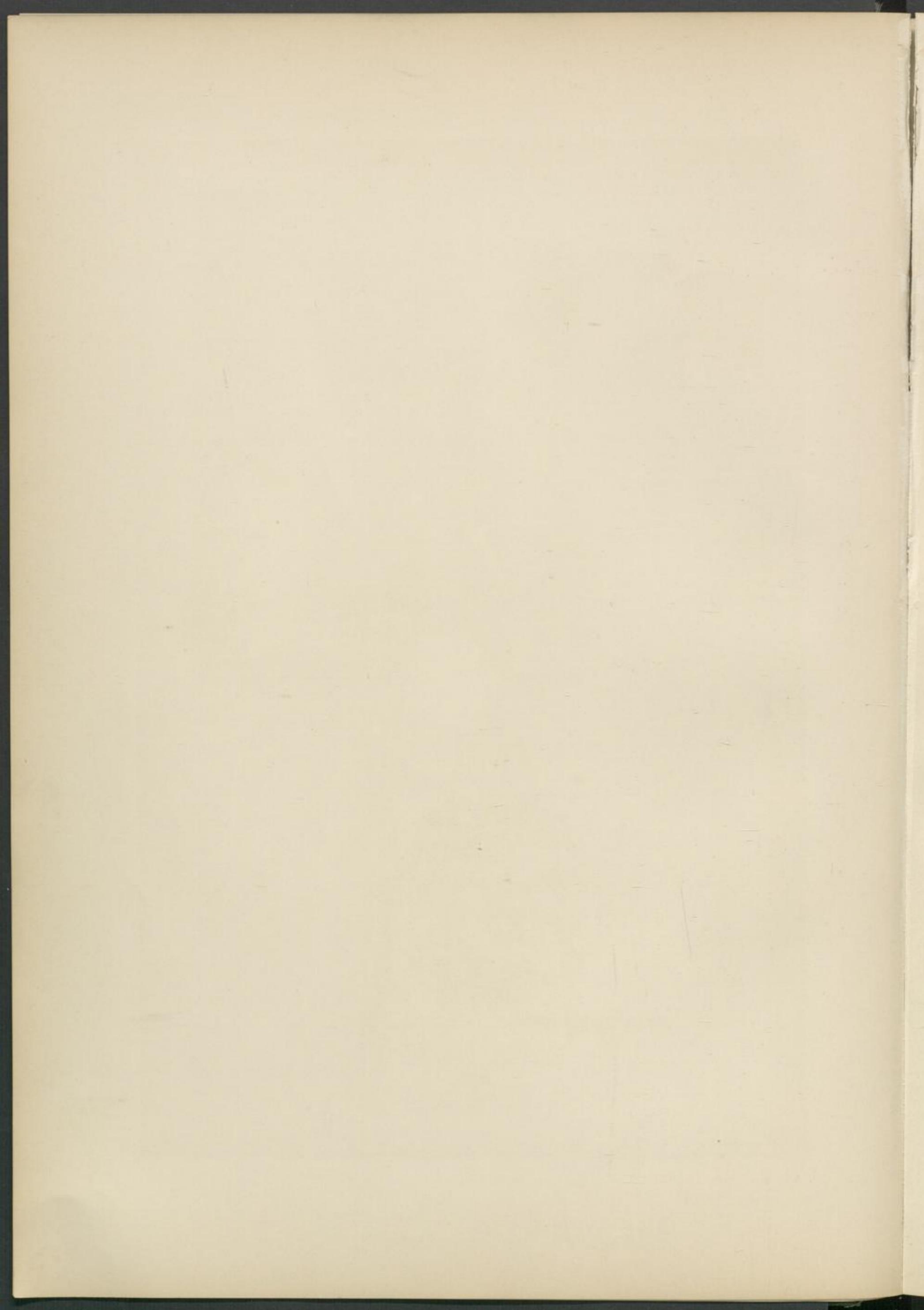


M. H. 1871

Die Kunst-Verlagsanstalt Leipzig

PAPIER- & CELLULOSEFABRIK KEMATEN VON ELLISSEN, ROEDER & CO.

Verlag von M. H. 1871



Hamburg, Paris, London, Constantinopel, Alexandrien, Cairo u. s. w. abgesetzt. Die Firma hat zahlreiche Ehrendiplome auf Ausstellungen erzielt; auch fungirte ihr Chef, Herr Carl Ellissen, häufig als Juror, so 1894 in Antwerpen als Vicepräsident der Jury superieur, und als Präsident des internationalen Congresses der Papierfabrikanten. Im gleichen Jahre organisirte er die österreichische Abtheilung der internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Papier-Industrie in Paris als deren Präsident. Seine öffentliche Wirksamkeit wurde im In- und Auslande durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone III. Classe (1895), des Officierkreuzes des belgischen Leopoldordens (1894) und des Ritterkreuzes der französischen Ehrenlegion (1895) anerkannt.



Bibliothek und Versammlungslocal des Arbeiter-Ausschusses in Kematen.

Von den Einrichtungen der Firma zu Gunsten der Arbeiterschaft ist zuerst zu nennen der seit 1891 bestehende Arbeiter-Ausschuss, der seiner Bestimmung, Wahrung des Friedens und Aufrechthaltung guter Beziehungen zwischen der Unternehmung und den Arbeitern, vollkommen entspricht.

Die Wirksamkeit des Arbeiter-Ausschusses erstreckt sich auch auf die Verwaltung und Förderung der Wohlfahrts-einrichtungen, und konnten alle von ihm gegebenen Anregungen und gestellten Anträge voll berücksichtigt werden.

Das im Jahre 1888 eröffnete Arbeiterspital wurde bis nun von 57 Kranken benützt. 8 Witwen mit ihren Familien sind in dem im gleichen Jahre gegründeten Witwenheim untergebracht; dieselben beziehen gleich den durch Alter und Krankheit berufsuntauglich gewordenen Arbeitern Pensionen. Im selben Gebäude befindet sich auch der Kindergarten, in welchem jährlich 30 bis 40 Kinder Aufnahme finden. Im Jahre 1894 wurde eine Badeanstalt mit 5 Warm- und 2 Kaltwasserbrausen in Theresienthal eröffnet. Der grosse Zuspruch veranlasste die Einrichtung einer gleichen Badeanstalt in Kematen und endlich auch in Theresienthal, welche mit einem Wannen- und Dampf-bade versehen sind. Die Bäder wurden im letzten Jahre von 5455 Personen benützt.

Die in Theresienthal und Kematen seit 1891 bestehenden Freibüchereien zählen über 2400 Bände, welche jährlich an 8000mal ausgeliehen werden. In dem 1894 errichteten Koch- und Haushaltungscurs werden je 4 Mädchen durch 2 Monate unterrichtet. Der Unterricht wird in den Mittagstunden zwischen 11 und 1 Uhr ertheilt; die Schülerinnen bereiten hiebei ihr Mittagessen selbst zu. Im Jahre 1897 wurden sowohl in Theresienthal als in Kematen in den Localen der Freibüchereien Arbeiterfortbildungscurse errichtet, in welchen je 10 Schülern durch 2 Jahre wöchentlich 6 Unterrichtsstunden ertheilt werden. Die Haushaltungs- und Fortbildungscurse werden von den jugendlichen Arbeitern sehr fleissig besucht.

Der Arbeiter-Ausschuss hat die Initiative ergriffen, um die geschilderten Einrichtungen bei der Wohlfahrtsausstellung Wien 1898 zur Darstellung zu bringen.



Versorgungshaus, Kindergarten, Koch- und Haushaltungsschule in Theresienthal.



ALBERT EMMRICH

BUNTPAPIER-, CHROMO-, KUNSTDRUCK- UND CELLOIDIN-PAPIERFABRIK

PRAG — HOLESCHOWITZ.

Diese Fabrik wurde im Jahre 1880 von Albert Emmrich in Holeschowitz bei Prag gegründet und war ursprünglich zur Erzeugung ordinärer Buntpapiere, namentlich Glanz-, Marmor- und Walzendruckpapiere bestimmt. Im Jahre 1885 kaufte der damalige Inhaber Herr Albert Emmrich die älteste österreichische Buntpapierfabrik der Firma C. & W. Weiss, welche im Jahre 1816 gegründet worden war, und vereinigte diese mit dem Holeschowitz Etablissement. Der Disponent der Weiss'schen Fabrik, Herr Hugo Urban, übernahm die kaufmännische und auch die technische Leitung der vereinigten Fabriken in Holeschowitz, und übergiengen diese im Jahre 1892 in dessen Eigenthum. Es waren mittlerweile die Producte dieser Fabrik im Absatze und im Werthe derart gesunken, dass der nunmehrige Chef Herr Hugo Urban die Einführung neuer Artikel als unbedingt nothwendig erachtete. In Deutschland hatte die Lithographie und der Buchdruck einen derartigen Aufschwung erfahren, dass sie eine ganz neue Industrie, nämlich die der Erzeugung der für Lithographie und Autotypie eigens präparirten Papiere, der sogenannten Chromo- und Kunstdruckpapiere, ins Leben riefen. Diese Artikel, welche auch für die österreichischen Lithographen und Buchdrucker von Deutschland importirt wurden, in Oesterreich herzustellen, war das Streben des jetzigen Chefs, Herrn Hugo Urban, und entschloss sich derselbe, trotz der ungünstigen Verhältnisse, eine neue, nur zur Erzeugung von Chromo- und Kunstdruckpapier bestimmte Fabrik zu bauen. Im Jahre 1894 wurde dieser Bau ausgeführt. Die neue Fabrik, ein durchwegs den modernen Anforderungen entsprechender Bau, ist mit den neuesten und besten Maschinen eingerichtet und liefert ein in jeder Beziehung tadelloses Product, welches in Folge seiner Billigkeit und Güte auch mit den Erzeugnissen des Auslandes concurriren kann, so dass die österreichischen Lithographen und Buchdrucker ihren Bedarf zum grössten Theile jetzt hier decken.

Die Firma Albert Emmrich hält trotz der in den handelspolitischen und Verkehrsverhältnissen begründeten Schwierigkeiten einen ziemlich grossen Export aufrecht, und werden ihre Erzeugnisse hauptsächlich nach der Levante, Constantinopel, Alexandrien und Ostasien exportirt. Auch mit England und Holland unterhält die Firma Albert Emmrich seit Jahren Exportbeziehungen.

Die Firma Albert Emmrich beschäftigt durchschnittlich 120 Arbeiter und hat ihre eigene Krankencasse. Als Motor dient eine 100pferdekräftige Dampfmaschine; es sind 9 Färbemaschinen mit den nothwendigen Hilfsmaschinen im Betrieb; die ganze Anlage ist elektrisch beleuchtet.

Der Besitzer, Herr Hugo Urban, leitet den Betrieb persönlich.

GEBRÜDER FIAŁKOWSKI

MASCHINENPAPIER-FABRIK

BIELITZ.

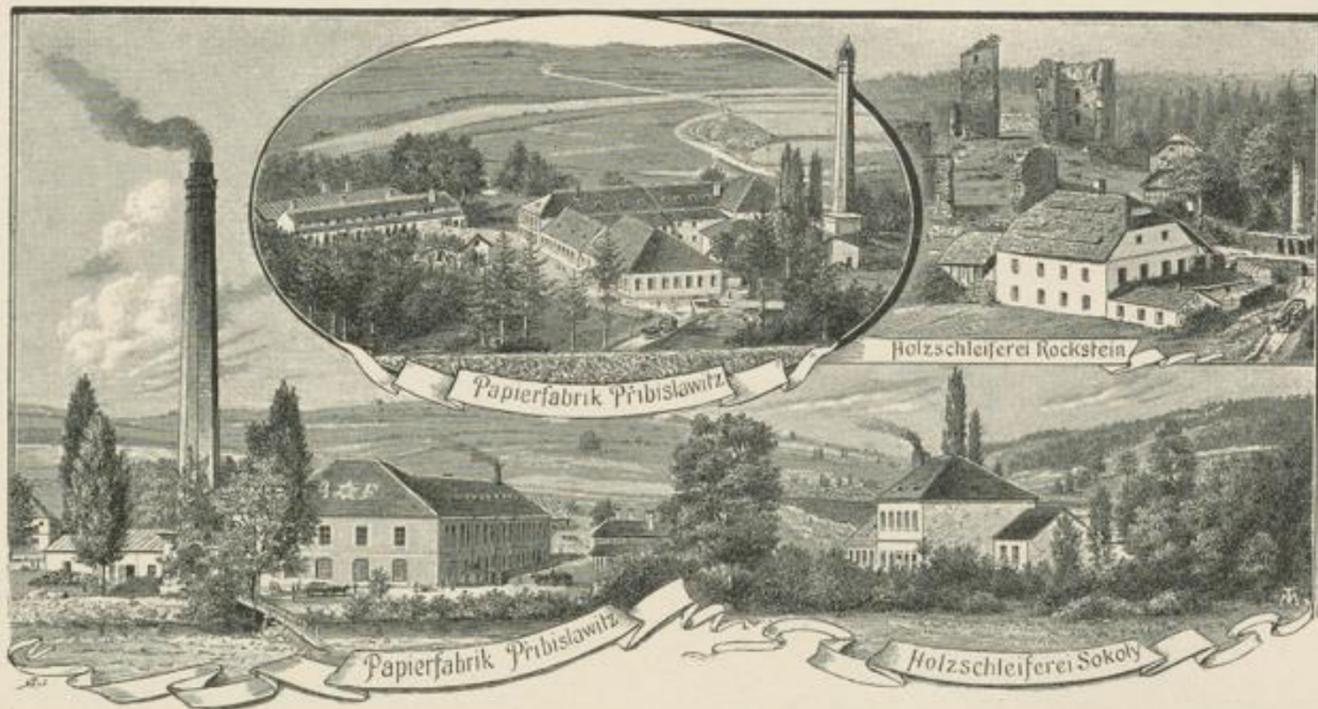


Der mächtige Umschwung der Papierfabrication in den letzten 50 Jahren veranlasste in Oesterreich die Gründung zahlreicher Papierfabriken, welche mittelst Maschinenbetrieb die neu erfundenen Ersatzstoffe für Hadern zur Erzeugung von Papiersorten verwendeten. Diese Papiersorten gehören zu den besten Fabricaten, die aus der Papier-Industrie auf den Weltmarkt kommen. In allen Provinzen der Monarchie wird heute die Papierfabrication betrieben und zu den bedeutendsten in dem schönen Schlesien gehört die Maschinen-Papierfabrik der Gebrüder Fiałkowski in Bielitz. Der Ort war zur Anlage günstig. Eine starke Wasserkraft stand zu Gebote und die reichen, schönen Fichtenwäldungen Schlesiens konnten das erforderliche Material in bester Qualität liefern. Galizien lieferte vorzügliche Hadern, deren Preis im Verhältnis zu den in anderen Ländern gezahlten, niedrig zu nennen war. Andererseits bot dieses Land grosse Aussichten auf einen lohnenden Absatz, denn zu jener Zeit, in der die Gründung der Firma fällt, wurden zahlreiche polnische Zeitungen gegründet und die allgemeinen Bildungsmittel bedeutend vermehrt.

Unter solchen Verhältnissen hatten die Gebrüder Fiałkowski gegründete Aussicht auf Erfolg, als sie im Jahre 1868 ihre Fabrik eröffneten, in welcher Anfangs nur eine Papiermaschine zur Verwendung kam. Der Anfang war kein leichter. Die Resultate der Technik und Chemie auf dem Gebiete der Papierindustrie lagen noch nicht so abgeschlossen vor, dass sich bei ihrer praktischen Verwendung nicht erhebliche, schwer fühlbare Mängel einstellten, und andererseits erforderten die neuen Maschinen wohlgeschulte Arbeiter, die sich erst nach einer langjährigen Lehrzeit den nöthigen Grad der Vollkommenheit erwarben. Dass in Schlesien und Galizien, wo überhaupt die Papierfabrication noch jung war, solch eingeübtes Arbeitsmaterial nicht zu finden war, lag klar zu Tage, aber die Berufung solcher Kräfte aus dem Auslande erforderte grössere finanzielle Opfer. Im Laufe der folgenden Jahre nahm das Unternehmen unter der zielbewussten Leitung der Besitzer einen rapid steigenden Aufschwung, der aber nothwendige Reformen im Umfange und Betriebe der Fabrik mit sich führte. So gelangte das Etablissement successive zu dem heutigen Umfange. Gegenwärtig besteht das Etablissement aus der Papierfabrik in Bielitz mit 2 Papiermaschinen, der Hadernwäscherei und Halbzeugmühle in Biala und der Holzschleiferei in Czaniec. Letztere wird von 2 Turbinen mit 500 Pferdekräften betrieben.

Mittlerweile hatten sich auch unter den Gründern wichtige Veränderungen ergeben; Tod und Rücktritt hatten Lücken geschaffen, und gegenwärtig ist Alfred Fiałkowski der alleinige Inhaber der Firma.

Anlangend die Production der Bielitzer Maschinen-Papierfabrik, so erzeugt dieselbe maschinenglatte und satinirte Druckpapiere, Concept- und ordinäre Schreibpapiere, ferner Rotationsdruck, farbige Umschlag- und Affichen-Papiere, wie auch Seidenpapiere. Die Absatzgebiete liegen im Inlande wie auch im Auslande, denn an dem bedeutenden Export der österreichischen Papierindustrie nimmt auch die Firma Gebrüder Fiałkowski in grossem Umfange theil.



AUGUST FUNDULUS

K. K. PRIV. MASCHINENPAPIER-FABRIK

PRIBISLAWITZ IN MÄHREN.

Die jetzige ziemlich ausgedehnte Pribislawitzer Maschinen-Papierfabrik liegt am rechten Ufer des Iglawafusses, ungefähr zehn Minuten südlich vom Dorfe Pribislawitz und zwei Kilometer von der Bahn-, Post- und Telegraphenstation Okřischko in Mähren. Der Überlieferung nach fällt deren Gründung in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. Ursprünglich bestand hier ein Eisenhammer, welchen Hans Heinrich Schneider im Jahre 1666 erwarb und für Zwecke der Papiermacherei umgestaltete. Sihin zählt das gegenwärtige Etablissement zu den ersten und ältesten Unternehmungen auf dem Gebiete der österreichischen Papierindustrie.

Der erste Besitzer betrieb daselbst bis zu seinem im Jahre 1704 erfolgten Tode die Papiererzeugung in bescheidenem, den Verhältnissen jener Zeit entsprechendem Umfange. Ihm folgte in dem Besitze der Papiermühle sein Sohn Anton Schneider, der jedoch bereits 1711 starb. Mit diesem scheint das letzte Glied der Familie Schneider begraben worden zu sein; denn die Mühle blieb verlassen, bis sie nach langer Zeit von der Pirnitzer Herrschaft übernommen wurde. Mit der Verwaltung derselben wurde Anton Buresch betraut, an den bereits nach einem Jahre die Papiermühle durch Kauf übergieng. Anton Buresch veräußerte jedoch im Jahre 1795 dieselbe an den Lohgärber Josef Strnische in Trebitsch, nach dessen Ableben der damalige Director Johann Tief aus Pelzing in Ungarn im Erbwege die Mühle an sich brachte. Im Jahre 1846 endlich erstand in öffentlicher Licitation Carl Fundulus aus Trebitsch die Papiermühle, übergab aber diese im Jahre 1869 als Erbtheil seinem Sohne August Fundulus.

Bis zu dieser Zeit war die Papiermühle nur für Handpapierfabrication und auf Wasserbetrieb eingerichtet. Man erzeugte Anfangs zwei bis vier Bütten Concept-, Druck- und Kanzleipapier, und später wurde auch die Erzeugung von Strohpapier und Stroh- und Stoffpappe aufgenommen. Die gesammte Werkseinrichtung bestand aus 2 Halbzeug- und 2 Ganzzeugholländern, 1 Hadernhackmaschine, 1 Papp- und 1 Cylinder-Papiermaschine. Zur Verarbeitung gelangten vorherrschend Hadern und Stroh; auch wurden zum Theil Altpapier und Spinnabfälle verwendet; der Bedarf an diesen Artikeln wurde von Händlern gedeckt.

Die Gesammtproduction wurde im Inlande placirt und bewegte sich in Anbetracht des kleinen Geschäftsumfanges damals selbstverständlich in sehr engen Grenzen. Das Arbeitspersonal bestand zu dieser Zeit aus 20 männlichen und 14 weiblichen Personen.

Erst als August Fundulus die Leitung der früheren Papiermühle übernahm, begann in der Entwicklung des Unternehmens ein neuer, wichtiger Abschnitt. Die Fabriksanlage wurde seither bis zum Jahre 1896 durch neue Bauten und maschinelle Einrichtungen systematisch vergrößert. Um gleichen Schritt mit der in den letzten Jahrzehnten rapid fortschreitenden Papier-Industrie zu halten, trug August Fundulus Sorge, alle technischen Erfindungen und Neuerungen in seinem Etablissement einzuführen und zu verwerten. So war der Firmaträger unter den mährischen Papierfabrikanten einer der ersten, die in ihren Betriebsstätten den im Jahre 1869 auf gekommenen Dampfholzschliff oder Braunholzschliff aufnahmen.

August Fundulus hatte die hohe Bedeutung des Holzschliffes für die Papier-Industrie richtig erfasst und scheute nun kein Opfer, die Fabrik in kürzester Zeit ausschliesslich für die Fabrication von braunem Holzpapier,

sogenanntem Patentpapier, einzurichten, indem er zugleich die bisherige Erzeugung von Hadernpapier und Pappen allmählich einzustellen begann.

Eine weitere Vervollkommnung erfuhr die innere Einrichtung in der Pribislawitzer Fabrik, als im Jahre 1874 die erste Langsiebmaschine zur Aufstellung kam, der im Jahre 1881 die zweite und im Jahre 1889 die dritte nebst allen hiezu nöthigen Hilfsmaschinen folgte. Gleichzeitig mit der Errichtung einer eigenen Holzschleiferei wurden die vorhandenen Kessel- und Maschinenanlagen erheblich erweitert, die in Benützung stehende Wasserkraft durch eine gediegene Turbinenanlage vergrößert, die elektrische Beleuchtung für die Fabrik installiert, und des leichteren Verkehrs wegen eine Verbindungsstrasse zum Bahnhofe in Okřischko ausgebaut.

So führte August Fundulus sein Etablissement mit starker, sicherer Hand auf die heutige Höhe der Entwicklung; allein es war ihm nicht gegönnt, die Früchte seiner Thätigkeit zu geniessen; am 24. October 1896 schloss der rüstige, im reifen Mannesalter stehende Gründer der Firma die Augen für immer. Seine seltene Geschäftstüchtigkeit wie seine streng kaufmännische Solidität hatten ihm unter seinen Fachgenossen eine hohe Achtung erworben. Die Fabrik wird nun im Geiste des Begründers von dessen beiden Söhnen Willy und Leo Fundulus fortgeführt.

Gegenwärtig stehen in der Pribislawitzer Fabrik folgende Maschinen im Betrieb: 3 Langsiebpapiermaschinen à 1300 Millimeter Arbeitsbreite, 11 Defibreure mit je 5 Pressen, 3 Holzdämpfer, System Schumann, 1 Kugelkocher, 7 Stoffentwässerungs-Maschinen, 1 Patent Karger Holländer, 7 Ganzholländer, 3 Kreissägen, 3 Längsquerschneide-Maschinen, System Verny, 4 Pumpwerke, 3 Packpressen, sowie alle sonstigen erforderlichen Hilfsmaschinen. Die treibende Kraft stellen 3 Dampfmaschinen mit einer Gesamtstärke von 300 Pferdekraften, sowie drei Turbinen, System Patent Knopp, mit 140 Pferdekraften bei. Der nöthige Dampf wird in 4 Dampfkesseln, System Dupuis, à 6, 7, 8 und 11 atmosphärischer Betriebsspannung erzeugt. Ausserdem ist eine Dynamomaschine für die Zwecke der elektrischen Beleuchtung aufgestellt.

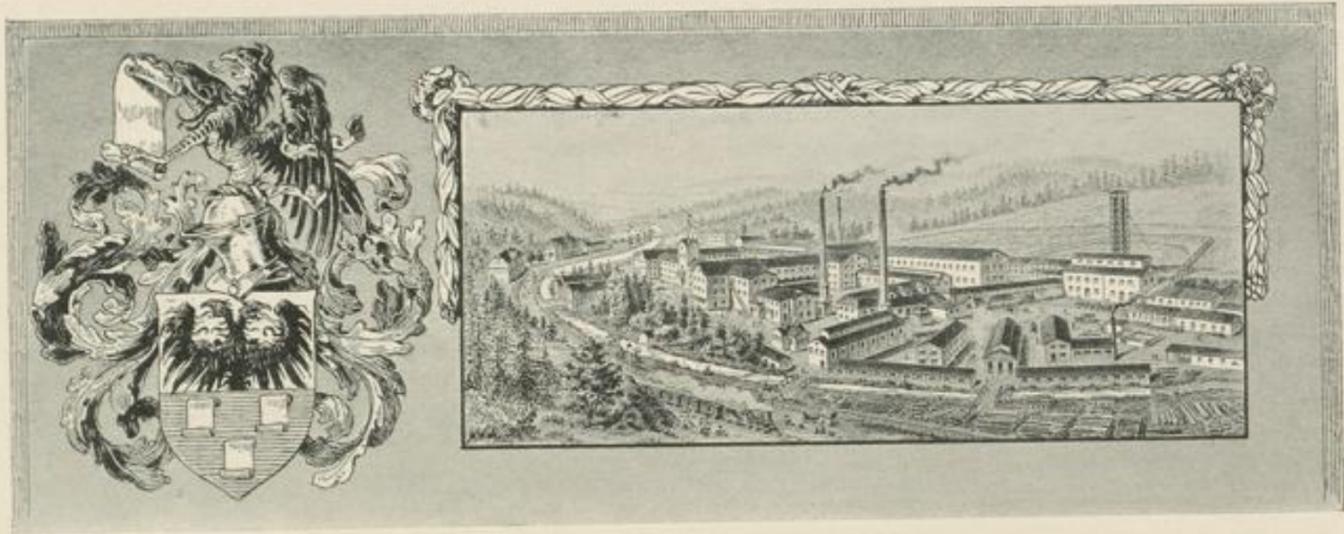
Die Firma August Fundulus beschäftigt 7 Beamte und ungefähr 150 männliche und 30 weibliche Arbeiter. Das Fabrikpersonal besteht durchgehends aus einheimischen Arbeitern der umliegenden Ortschaften Pribislawitz, Okřischko, Neudorf, Petrowitz und Cihalin.

Die Löhne ermöglichen den Arbeitern das Auskommen, und besitzt auch der grösste Theil derselben Grund und Boden oder Ersparnisse. Viele Arbeiter entstammen Familien, die bereits in der zweiten oder dritten Generation der Fabrik angehören. Diese langjährige gemeinsame Thätigkeit ist das feste Band, welches die Arbeiterschaft mit den Firmainhabern im besten Einvernehmen und gegenseitigen Vertrauen erhält. Bemerkenswert sei noch, dass die Fabrik ihre eigene Betriebskrankencasse mit einem Reservefond von 3000 fl. besitzt. Die Vorkehrungen für die Sicherheit des Lebens der Arbeiter sind derart, dass Unfälle nahezu gänzlich ausgeschlossen sind. Die staatlichen Unfallversicherungsbeiträge für die Arbeiter bezahlt die Firma.

Wie bereits erwähnt, wird in der Pribislawitzer Fabrik seit dem Jahre 1876 nur braunes Holzpapier erzeugt, und beläuft sich dessen Jahresproduction auf circa 2,200.000 Kilogramm netto, wovon fast die Hälfte an das k. k. Aerar zur Ablieferung gelangt, während der Rest im Inlande abgesetzt wird; ein kleiner Bruchtheil wird ins Ausland exportirt. Das von der Firma erzeugte Patentpapier erfreut sich einer allgemeinen Beliebtheit, es hat sich auch bereits zufolge der befriedigenden Festigkeit und des billigen Preises auf allen Märkten eingebürgert und dürfte aller Voraussicht nach lange Zeit seinen Platz daselbst behaupten.

Der jährliche Bedarf von circa 7000 Festmeter Schleifholz, vorherrschend aus Fichtenstämmen bestehend, wird aus den der Fabrik zunächst liegenden Revieren der Pirnitzer und Trebitscher Herrschaft bezogen. Die Zufuhr der Hölzer, sowie die Ab- und Zustraffung der Güter von und zur Bahn wird von der Firma in eigener Regie besorgt. Als Brennmaterial wird Rossitzer Kohle verwendet, von welcher ein Quantum von 50—55.000 Metercentner jährlich consumirt wird.

Zur Pribislawitzer Maschinen-Papierfabrik gehören auch die zwei Beiwerke in Rockstein und Sokoli, in denen blos brauner Holzstoff für den eigenen Bedarf erzeugt wird.



K. K. PRIV. HEINRICHSTHALER PAPIERFABRIK

MARTIN KINK & CO.

HEINRICHSTHAL—WIEN.



ie k. k. priv. Heinrichsthaler Papierfabrik wurde zu Anfang der Sechzigerjahre von dem Lübecker Kaufherrn Heinrich Kayser an Stelle einer kleinen Papiermühle im Thale des Bordbaches, eines Nebenflusses der March, in der Gemeinde Wüstseibersdorf, Bezirkshauptmannschaft Mährisch-Schönberg, in Mähren gegründet.

Die Fabrik wurde gleich in grösserem Style angelegt, und zwar wurde ein Beiwerk mit einem circa 150 pferdekräftigen Tangentialrade zur Herstellung des Hadern-Halbzeuges etwa 1 Kilometer oberhalb der Papierfabrik und an Stelle der Wüstseibersdorfer Papiermühle die eigentliche Papierfabrik mit 2 Papiermaschinen und allem Zugehör errichtet. Die Papierfabrik wurde damals von einem überschlächtigen Wasserrade mit 12 Meter Durchmesser und nominell 120 Pferdekräften Wasserkraft, sowie einer 120 pferdekräftigen Dampfmaschine betrieben und sollte nur zur Erzeugung feiner Hadernpapiere dienen.

Trotz des Aufwandes grossen Capitals konnte die Fabrik aber nicht prosperiren, weil einerseits die Wasserkräfte an dem kleinen Bordbache, trotz der durch lange Wassergräben erzielten hohen Gefälle, zur Fabrication von Hadernpapieren doch nicht ausreichend waren, und andererseits die von jedem Eisenbahnverkehre und von den Absatzcentren (Wien, Prag, Budapest für das Inland und von Triest und Hamburg für das Ausland) sehr weit entfernte, in einer armen Gebirgsgegend gänzlich isolirte geographische Lage der Fabrik eine ungünstige war.

Der Gründer der Fabrik, Herr Heinrich Kayser, war demnach schon nach wenigen Jahren genöthigt, die Fabrik unter Verlust seines Vermögens den Gläubigern zu überlassen, welche aus dem Unternehmen eine Actiengesellschaft bildeten. — Obgleich diese Actiengesellschaft nun die möglichsten Anstrengungen zur Gesundung des Unternehmens machte, und wenn auch die Lage der Fabrik mittlerweile dadurch verbessert wurde, dass sie 1873 durch den Bau der Mährischen Grenzbahn Sternberg—Grulich in der Station Hannsdorf dem Eisenbahnnetze bis auf 6 Kilometer nähergerückt wurde, konnte doch auch die Actiengesellschaft nicht prosperiren und musste im Jahre 1874 in Liquidation treten.

Trotz dieser gewiss nicht ermutigenden Antecedentien fand sich Herr Martin Ritter v. Kink, k. k. Oberbaurath des Ruhestandes, im Vereine mit seinen Söhnen Julius und Arthur Ritter v. Kink und seinen Schwiegersöhnen Fritz und Ludwig Ritter v. Stepski veranlasst, diese dem Untergange preisgegebene Fabrik im Jahre 1875 anzukaufen und neuerlich in Betrieb zu setzen.

Die Firma Martin Kink & Co. befindet sich nun seit 23 Jahren im Besitze der Heinrichsthaler Papierfabrik und war ihr Augenmerk vor Allem darauf gerichtet, im Hinblick auf den relativ grossen Holzreichthum des Sudeten-Gebirges, die in der dortigen Oertlichkeit nicht lohnende Erzeugung von Hadernpapieren aufzugeben und auf die Erzeugung von Holzpapieren überzugehen.

Darnach wurden successive in Entfernungen von circa 3 bis 10 Kilometer von der Fabrik, nach Maassgabe der nur in Staffeln herzustellenden Wasserkräfte, in den Gemeinden Weigelsdorf, Hannsdorf und Ebersdorf 4 Holzschleifereien mit zusammen 400 Pferdekräften und eine Graupappenfabrik, sowie endlich im unmittelbaren Anschlusse an die Heinrichsthaler Papierfabrik in Wüstseibersdorf eine Sulfit-Cellulose-Fabrik errichtet.

Ferner wurde die Papierfabrik nicht nur gänzlich umgebaut und mit verbesserten Maschinen ausgestattet, sondern es wurde auch deren Einrichtung um zwei Papiermaschinen mit allem Zugehör vermehrt.

Selbstverständlich mussten auch die Kraftquellen in der Fabrik und im alten Beiwerke durch Einsetzung von Turbinen und modernen Dampfmaschinen entsprechend ergänzt werden. Vor Allem aber musste durch den Bau

zweier neuer Hochquellenwasserleitungen aus dem Quellengebiete eines seitlichen Gebirgsbaches (des Glasbaches) für reines und hinreichendes Fabricationswasser zur Papier- und Cellulose-Erzeugung gesorgt werden.

Um die Verkehrsverhältnisse der Fabrik zu heben, hat die Firma zu dem im Jahre 1889 erfolgten Bau der normalspurigen Localbahn Hannsdorf—Ziegenhals, welche später in den Besitz des Staates übergegangen ist, erhebliche materielle Opfer gebracht und erreichte es, dass der Bahnhof Heinrichsthal auf früherem Fabriksgrunde unmittelbar gegenüber der Fabrik erbaut wurde, sowie durch Rollbahngleise mit allen Arbeitsstätten und Magazinen der Fabrik verbunden ist.

Es ist selbstredend, dass mit der Ausgestaltung der Fabriksanlagen auch die Hilfswerkstätten, Lagerräume, Beamten- und Arbeiterwohnungen entsprechend vergrößert, respective neu hergestellt werden mussten; dementsprechend besitzt die Fabrik heute ihre eigenen Reparaturwerkstätten mit Schlosserei, Spenglerei, Tischlerei, Riemerei, Zimmermannswerkstätte, ausserdem besteht eine neue Fabriksrestauration mit Arbeiterbibliothek und Lesezimmer, Sitzungssaal für den Arbeiterausschuss etc. Die Krankencasse verfügt über ein Krankenhaus, Arbeiter-Badezimmer etc.

Die Leistungsfähigkeit der Heinrichsthaler Papierfabrik nebst Beiwerken (Cellulosefabrik, Holzschleifereien, Pappfabrik) besteht heute in der Jahreserzeugung von

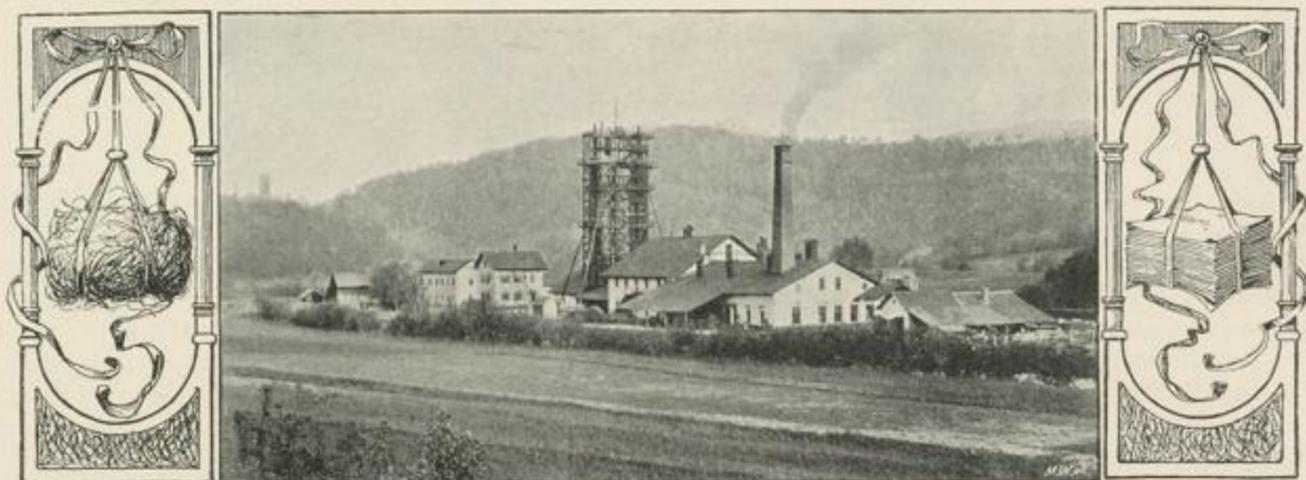
circa 30.000 Metercentner Sulfite-Cellulose,
" 10.000 " Holzschliff,

aus welchen Producten circa 40.000 bis 45.000 Metercentner diverse Druck-, Schreib- und Einbindpapiere hergestellt werden; ferner in der jährlichen Erzeugung von circa 5000 Metercentner diverser Pappen (Packpappe für eigenen Gebrauch, Buchbinder- und Weberpappe, sowie Pressspäne).

Die Fabriken arbeiten mit 6 Turbinen von circa 700 Pferdekräften und mit mehreren Dampfmaschinen von zusammen 500 Pferdekräften, also mit totale 1200 Pferdekräften, besitzen 10 Holzschleifapparate (Defibreurs) mit dazugehörigen Entwässerungsmaschinen, 2 Graupappen-Cylindermaschinen, 2 rotirende und 3 stehende Cellulosekocher mit 2 Nasspressen und 4 Papiermaschinen mit dazugehörigen Holländern, Kollergängen, Kalandern etc.

Die Fabriks-Niederlage befindet sich in Wien, I., Nibelungengasse 3.

Die Erzeugnisse der Fabrik wurden bei allen beschickten in- und ausländischen Ausstellungen mit ersten Preisen ausgezeichnet, der Theilhaber der Firma Julius Ritter v. Kink fungirte auch als Juror der Papier-Industrie bei mehreren Ausstellungen, unter anderen auch bei der Exposition du livre in Paris 1894, und hat die Ehre, seit dem Jahre 1888 dem Vereine der österreichisch-ungarischen Papierfabrikanten und seit dem Jahre 1892 auch dem Versicherungsverbande für Papier-Industrie als Präsident vorzustehen.



OTTO KLUSEMANN

CELLULOSE-FABRIK

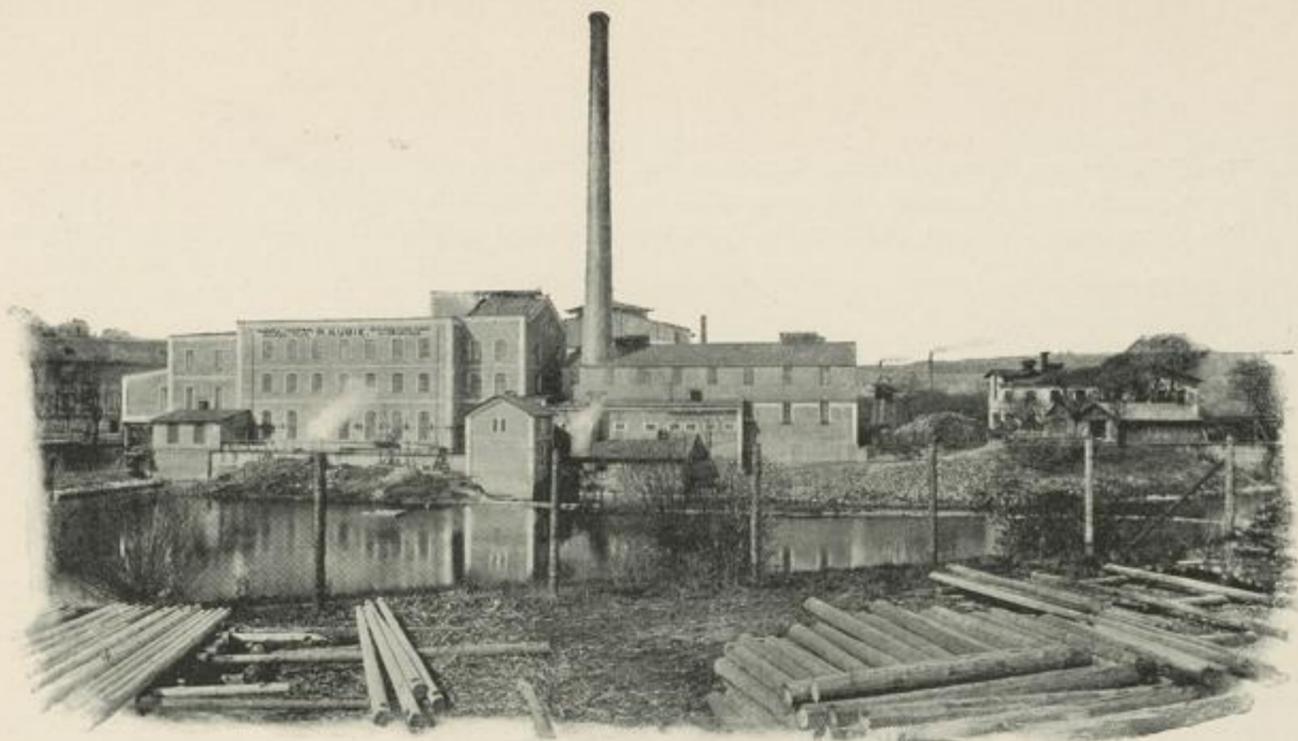
KREMS BEI VOITSBERG (STEIERMARCK).

Die Papier-Industrie erhielt eine mächtige Förderung, seitdem zur Herstellung von feinem, guten Papier Cellulose verwendet und dadurch die bisher benützten Hadern verdrängt wurden. Nicht nur, dass mit der Verwendung von Cellulose ein wirklicher Fortschritt erzielt wurde, bot der neue Stoff den wesentlichen Vortheil, dass seine Gesteungskosten geringer waren, als der Kaufpreis für Hadern, die wegen der grossen Nachfrage bei der ungenügenden Menge, in der sie aufgetrieben werden konnten, ziemlich hoch zu stehen kamen. Den eifrigen Bemühungen des Professor Mitscherlich in München gelang es, Oesterreich für die Einführung des neuen Stoffes zu gewinnen. Ein Kronland nach dem andern recipirte in seiner Papier-Industrie Cellulose, und damit verband sich die Gründung von Fabriken, in denen dieses wichtige Surrogat der Hadern erzeugt wurde. In Steiermark war es der Gründer vorliegender Firma, Otto Klusemann, der im Jahre 1882 die erste Cellulosefabrik gründete und so der neuen Industrie die Wege in seinem engeren Heimatlande ebnete. Nach getroffener Uebereinkunft mit Professor Mitscherlich wurde im genannten Jahre in Krems bei Voitsberg die Fabrik in Betrieb gesetzt. Otto Klusemann, ein ebenso tüchtiger Chemiker wie gründlicher Fachmann in der Papierbranche, hatte in den ersten Zeiten mit all den grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche eine Industrie, die sozusagen noch in den Kinderschuhen steckt, durchzumachen hat. Es bedurfte reicher Erfahrungen und Beobachtungen, ehe die grossen Fehler und Mängel der Fabrication, die sich eingestellt hatten, beseitigt oder wenigstens erheblich gemindert werden konnten. Zudem waren die verwendeten Maschinen noch lange nicht ihrer Aufgabe gewachsen, und es mussten viele Proben und Studien, oft unter schweren Opfern, gemacht werden, ehe es gelang, Sulfite-Cellulose in ihrer heutigen Güte zu erzeugen. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, dass während der ersten Jahre ihres Bestandes die Kremser Fabrik in der Qualität ihrer Erzeugnisse keine glänzenden Erfolge erzielen konnte, aber dem unermüdlischen Streben des Besitzers, der mit reger Aufmerksamkeit jeglichen Fortschritt der Technik und Chemie auf seinem Industriegebiete verfolgte und sich zu Nutze zu machen verstand, gelang es nach und nach, ein Product zu erzielen, welches die Papierfabrikanten befriedigte. Dadurch steigerte sich die Production, viele Absatzquellen erschlossen sich dem aufstrebenden Etablissement und naturgemäss wurden die dabei erforderlichen Erweiterungen und Vergrösserungen getroffen, an die sich eine stetige Vervollkommnung der inneren Einrichtungen anschloss.

Anfänglich waren nur wenige Arbeiter in Verwendung, heute beschäftigt das Etablissement über 100 Arbeiter beiderlei Geschlechtes, für welche alle nöthigen Schutz- und Sicherheitsvorkehrungen getroffen wurden. Die jährliche Production beträgt circa 2,000,000 Kilogramm Sulfite-Cellulose für die Zwecke der Papierfabrication.

Die Zellstoffherzeugung consumirt bekanntlich ein bedeutendes Quantum an Fichtenholz. Den gewichtigen Einwänden, die man wegen Abforstung dieser in anderer Richtung so hoch bedeutenden Nadelhölzer erhoben hat, begegnet Otto Klusemann, in dessen Bezirke übrigens die Ziffer der Abnahme eine weitaus geringere ist, als der Zuwachs in den Waldungen beträgt, dadurch, dass er jährlich hunderttausende Fichtenpflanzen aufforstet, um die Quantität an Holzverbrauch weitaus aufzuwägen.

Die Firma beschickte mehrere Ausstellungen, auf denen sie für ihre Fabricate prämiirt wurde. So erhielt sie auf der Ausstellung zu Voitsberg im Jahre 1884 die silberne Medaille, sodann zu Wien im Jahre 1888 die Ausstellungs-Medaille und auf der gleichfalls im Jahre 1888 zu Barcelona stattgefundenen Ausstellung die goldene Medaille, schliesslich im Jahre 1890 auf der Landesausstellung in Graz den Staatspreis.



Fabrikansicht vom Jahre 1898.

R. KUBIK

MASCHINENPAPIER-FABRIK »KAISERMÜHLE«

BUBENČ IN BÖHMEN.

Bis zum Jahre 1395 war die Kaisermühle im Besitze des Nonnenklosters von St. Georg, welches dieselbe an einem Müller Mach aus Nelahozeves verkaufte. Nach mehrmaligem Wechsel der Besitzer übergieng die Anlage in den Besitz der böhmischen Krone. Ein an der inneren Seite des Hofthores angebrachtes gekröntes R weist auf Kaiser Rudolph II. hin, welcher hier im Jahre 1585 eine Edelsteinschleiferei einrichtete. Dieser deutsche Kaiser, welcher bekanntlich den grösseren Theil seiner Regierungszeit in seiner Residenz Prag zubrachte, weilte häufig und gerne in dem von ihm in der Nähe des grossen Thiergartens, heute Baumgarten, errichteten Etablissement. Er liess den Felsen, welcher zwischen dem Baumgarten und der Kaisermühle bis unmittelbar an das Wasser reichte, zu einer breiten Fahrstrasse erweitern und brachte häufig Gäste mit, für welche er von dem italienischen Baumeister Antonio in der Kaisermühle ein Bad errichten liess, dessen Reste heute noch im Eiskeller der Restauration zu sehen sind.

Unter Kaiser Joseph gieng das Etablissement wieder in Privathände über. Eine Mahlmühle und grosse Sommerwohnungen wurden erbaut; letztere erfreuten sich jedoch keines starken Besuches.

Im Jahre 1820 wurde hier eine Cotonfabrik errichtet, welche, wie die ganze Mühle, der Firma Schallowetz, Milde & Co. gehörte.

Die genannte Firma cassirte bald darauf die Cotonfabrik und liess im Jahre 1826 eine Papiermaschine aus England kommen, die erste in Böhmen und auch in Oesterreich, welche aber erst 1829 regelrecht in Gang gesetzt wurde.

Hier wirkten die hervorragendsten Männer der Papier-Industrie Böhmens, Julius Eichmann, ein Sachse, und Gustav Røder, ein Württemberger, welche im Jahre 1842 die grossen Arnauer Papierfabriken und 1864 die grosse Marschendorfer Papierfabrik gründeten.

Erwähnt sei noch, dass seinerzeit zwei bekannte, hervorragende, deutsche Papiermacher, Julius Rømer und Alwin Rudel, sich die Sporen als Papiermacher in der Kaisermühle erwarben.

Im Jahre 1845 kaufte Herr Karl Bellmann die Kaisermühle; im Jahre 1865 gieng sie in den Besitz der Eheleute Gustav und Karoline Lumbe über.

1865 pachtete Herr Prosper Piette das Etablissement auf 10 Jahre; während dieser Zeit erwarb er die Papierfabrik in Freiheit, später jene in Pilsen. Im Jahre 1875 pachtete Herr R. Kubik, welcher die Papiermacherei bei Julius Eichmann und Gustav Røder erlernt hatte, die Kaisermühle und reconstruirte dieselbe, nachdem sie am 5. Juni 1882 in seinen Besitz übergegangen war, vollständig. Die Fabrik, welche früher durch lange Jahre wegen verschiedener Versuche und Umwandlungen nur sehr wenig Papier erzeugt hatte, bekam nun eine grosse Dampfmaschine von 200 Pferdekräften, die alten Wasserräder mussten zwei neuen Turbinen von je 100 Pferdekräften weichen; 4 Dampfkessel von 800 Quadratmeter Heizfläche mit einem 51 Meter hohen, schlanken Rauchfang von 1.8 Meter Durchmesser liefern den Dampf für die Dampfmaschinen und jenen für die Kocherei und Trockenanlagen. 2 Papiermaschinen nebst 14 Holländern und 9 neuen Calandern mit anderen verschiedenen Vorrichtungen und Maschinen, die alle in verhältnismässig beschränkten Räumen äusserst vortheilhaft aneinandergereiht sind, liefern im Durchschnitte täglich 10.000 Kilogramm diverse Papiere.

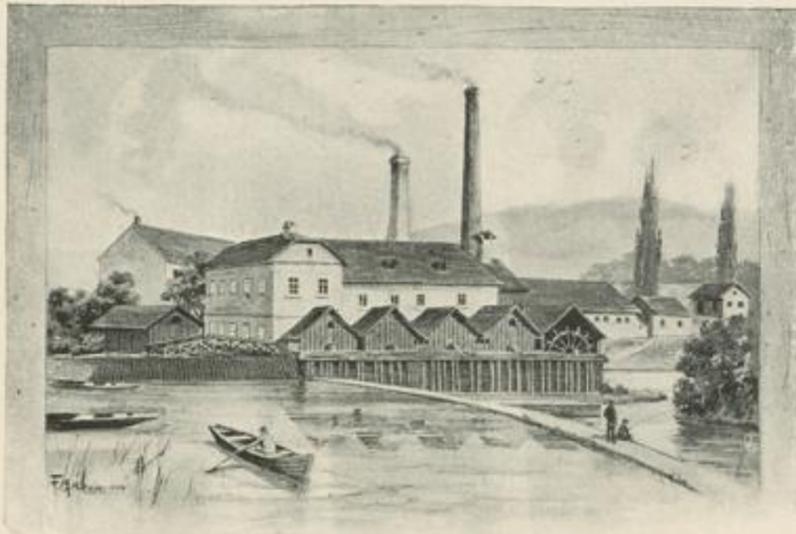
Die Fabrik erzeugt Schreib-, Druck-, Umschlag- und Seidenpapiere und ist durch ihre guten Einrichtungen in den Stand gesetzt, auch jede andere Papiersorte in bester Qualität zu liefern.

Die Erzeugnisse sind heute nicht nur in Oesterreich, vorzüglich in Böhmen, geschätzt, sondern auch als bedeutender Exportartikel im Auslande beliebt. Es werden alljährlich an 150 Waggonladungen im Werthe von etwa 500.000 Mark nach allen Welttheilen geliefert.

Gleich bei dem Antritt der ersten Pachtung im Jahre 1875 gründete Herr Raimund Kubik eine eigene Fabrikskrankencasse, welche nicht nur den Arbeitern selbst, sondern auch deren Familienangehörigen nebst finanzieller Unterstützung die Medicamente, sowie die kostenfreie ärztliche Behandlung gewährte.

Herr Kubik versicherte ausserdem, als einer der ersten, seine Arbeiter bei der Schweizer Unfall-Versicherungsgesellschaft und später, nachdem die Mängel unserer Unfallversicherung bekannt geworden, auch das Unternehmen gegen die Haftpflicht.

Um die Lebensfähigkeit des Etablissements zu erhalten und der Concurrenz

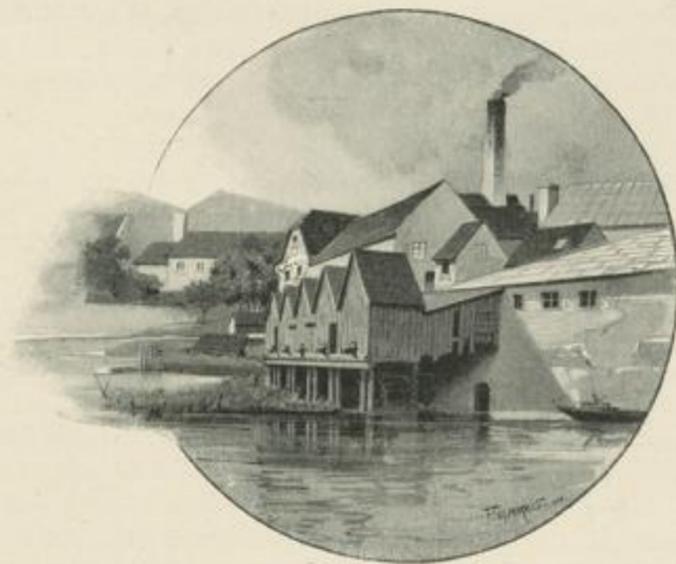


Fabrikansicht vom Jahre 1873.

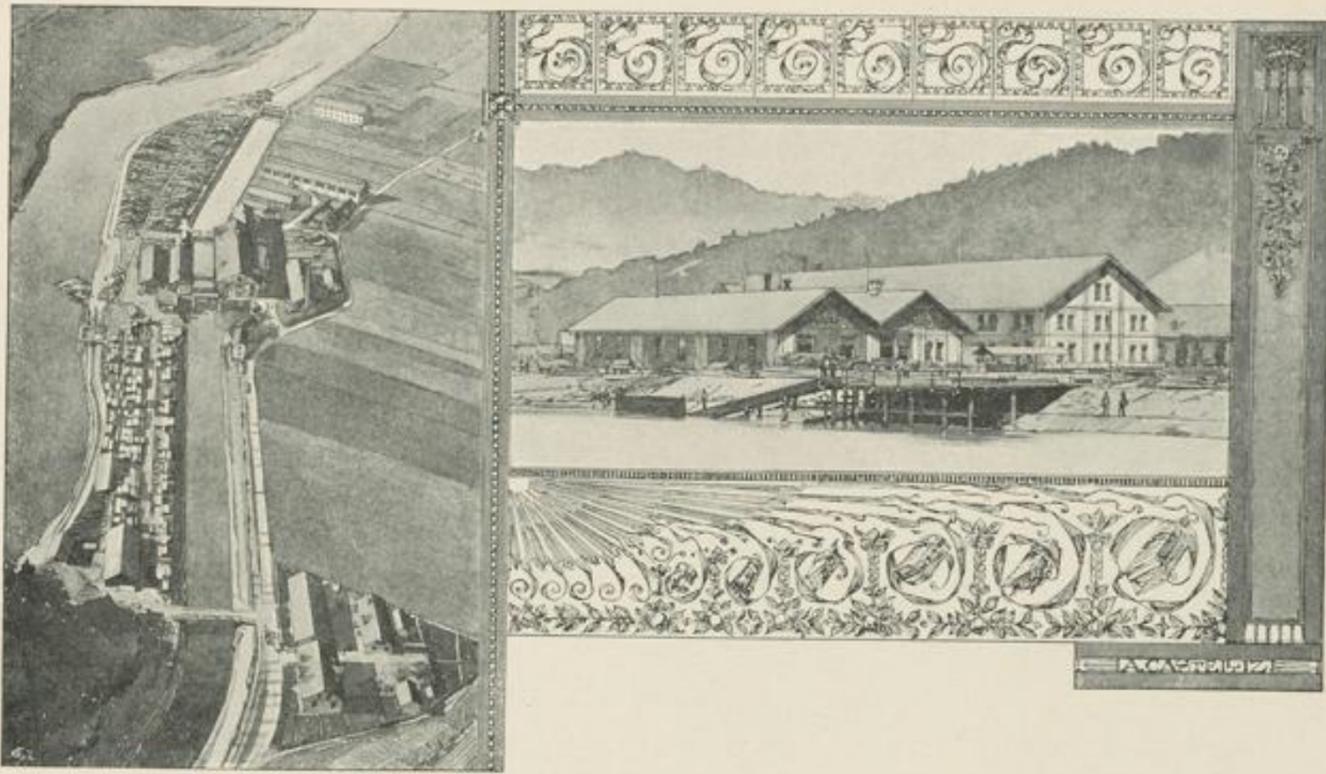
auf dem Weltmarkte die Spitze bieten zu können, sah sich Herr R. Kubik veranlasst, bei der Papierfabrik eine Zellstoffanlage (Celluloseanlage) zu errichten, deren Aufschwung jedoch auf grosse unberechtigte Schwierigkeiten stiess.

Die Lage der Kaisermühle am Moldauarme, der Wasserstrasse, welche es ermöglicht, dass Flösse und kleinere Schiffe an derselben anlegen können, bietet grosse Vortheile für die Verfrachtung der Waaren und für den Holzbezug auf dem gesammten Moldaugebiete nebst den Nebenflüssen, indem das Holz, welches in enormen Mengen für Zwecke der Papierfabrication zollfrei ins Ausland geschafft wird, leicht zugeschwemmt werden kann. So kann wenigstens ein kleinerer Theil des inländischen Materials im Inlande verarbeitet werden. Da die Anlage eine neue ist, konnten bei derselben die bisher gemachten Erfahrungen angewendet und demzufolge alle Uebelstände vermieden werden, welche bei älteren Anlagen zum Vorschein kamen.

Am 27. Jänner 1896 wurde ein grosser Theil der Papierfabrik durch eine Feuersbrunst zerstört, dieselbe ist aber wieder neu, jetzt vollständig feuersicher aufgebaut und dürfte in kürzester Zeit, nachdem sie jetzt schon theilweise in Betrieb ist, bald in vollen Gang kommen. Die 3 beigegebenen Abbildungen zeigen die Kaisermühle, und zwar in den Jahren 1848, 1873 und den Neubau 1898.



Fabrikansicht vom Jahre 1848.



FRANZ FREIHERR MAYR v. MELNHOF

HOLZSTOFF- UND PAPPENFABRIK

WANNERSDORF BEI FROHNLEITEN.



eiche, mächtige Waldungen mit Holz vom besten Schlag, der Lauf breiter starker Ströme, die eine Ausnützung der vorhandenen natürlichen Kraft ins Ungemessene gestatten, bildeten die Hauptfactoren in der Entwicklung und dem Wachsthum der einheimischen Holz-Industrie, die heute einen der stärksten Zweige der vaterländischen Industrie ausmacht. Zu den hervorragenden Etablissements auf diesem Gebiete zählt die Wannersdorfer Holzstoff- und Pappenfabrik.

In dem an Naturschönheiten so reichen Murthale gründete Franz Freiherr Mayr v. Melnhof, dessen Name auch auf anderen Industriegebieten genannt wird, in unweiter Entfernung von der Südbahnstation Frohnleiten, das gegenwärtige Etablissement, das von vorneherein auf den Grossbetrieb angelegt ist und mit 1. October 1888 seine Thätigkeit begann.

Auf einem grossen Complex von Baugründen sind Bauten aufgeführt, die in ihren inneren Einrichtungen allen Anforderungen moderner Technik entsprechen. Die Hauptgebäude sind für die Schleiferei bestimmt und zerfallen in den Turbinenraum, das Schleiflocal, den Holländerraum, die für das Trocknen und die Satinage bestimmten Räumlichkeiten, ferner den Sortirsaal und den Packraum. An das Schleifereigebäude grenzt das Kesselhaus mit der Holzputzerei, den Holzdämpfern und einer Werkstätte, sowie das Canaltrockengebäude. Ausserdem befindet sich daselbst noch ein Magazinsgebäude mit Lufttrocknerei, dann eine Trockenhütte und schliesslich ein Gebäude für die Erzeugung von Patentstuccaturplatten, an das sich zwei weitere Trockenhütten anschliessen. Die Werksanlage hat Turbinenbetrieb und eine Wasserkraft von 500 Pferdekräften bei mittlerem Wasserstande der Mur. Im Wege der Transmission wird ein Theil der gewonnenen Kraft an das an die Fabrik angebaute Sägewerk abgegeben. Das Kraftwasser wird aus dem längs der Anlage hinfließenden Murflusse durch den Einbau einer Fangbühne, ohne Stauung frei einfließend, entnommen und durch einen 483 Meter langen und in der Sohle 10 bis 14 Meter breiten, künstlich angelegten Oberwassercanal zu den Turbinen zugeführt und von hier durch einen 601 Meter langen und in der Sohle 12 Meter breiten Unterwassercanal der Mur wieder zugeleitet. Zum Betriebe der Holzstoff- und Pappenfabrik dienen 4 Turbinen von je 3000 Millimeter Durchmesser, wovon eine Turbine auch die Transmission zur Säge bedient. Eine weitere kleinere Turbine mit 30 Pferdekräften setzt die Dynamomaschine in Thätigkeit, welche die elektrische Beleuchtung der Fabrik besorgt. Ausser der elektrischen Beleuchtung haben sämtliche Fabrikräume eine entsprechende Dampfstrahlheizung.

An Rohmaterialien werden jährlich verarbeitet: 6000 bis 7000 Raummeter Fichten- und Tannenholz, zumeist Fichten, 524.000 Kilogramm weisser und 80.000 Kilogramm brauner Holzstoff, 65.000 Kilogramm Cellulose, 160.000 Kilogramm Papier- und Deckelsarte und diverse Farben und Zusätze. Erzeugt werden jährlich ca. 2,250.000 Kilogramm, und zwar folgende Producte: Weisse und braune Holzdeckel, weisse und stoffgefärbte Halbcellulosepappen mit Hochglanz, und graue Buchbinderpappen sowie dessinirte Pappen. Die Erzeugnisse werden zumeist im Inlande abgesetzt, und ist die Fabrik bereits seit zehn Jahren der ausschliessliche Lieferant der k. k. Tabakregie. Ausserdem

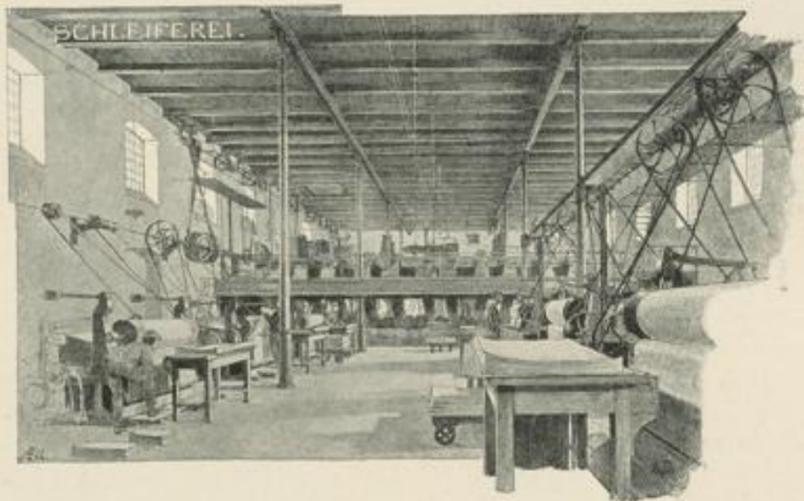
werden sogenannte Patentstuccaturplatten für Bauzwecke erzeugt, und sind dieselben namentlich zur Ausführung provisorischer Bauten sehr geeignet; insbesondere haben dieselben für Barackenbauten der k. k. Militär-Bauabtheilungen bereits allgemein bewährte Verwendung gefunden.

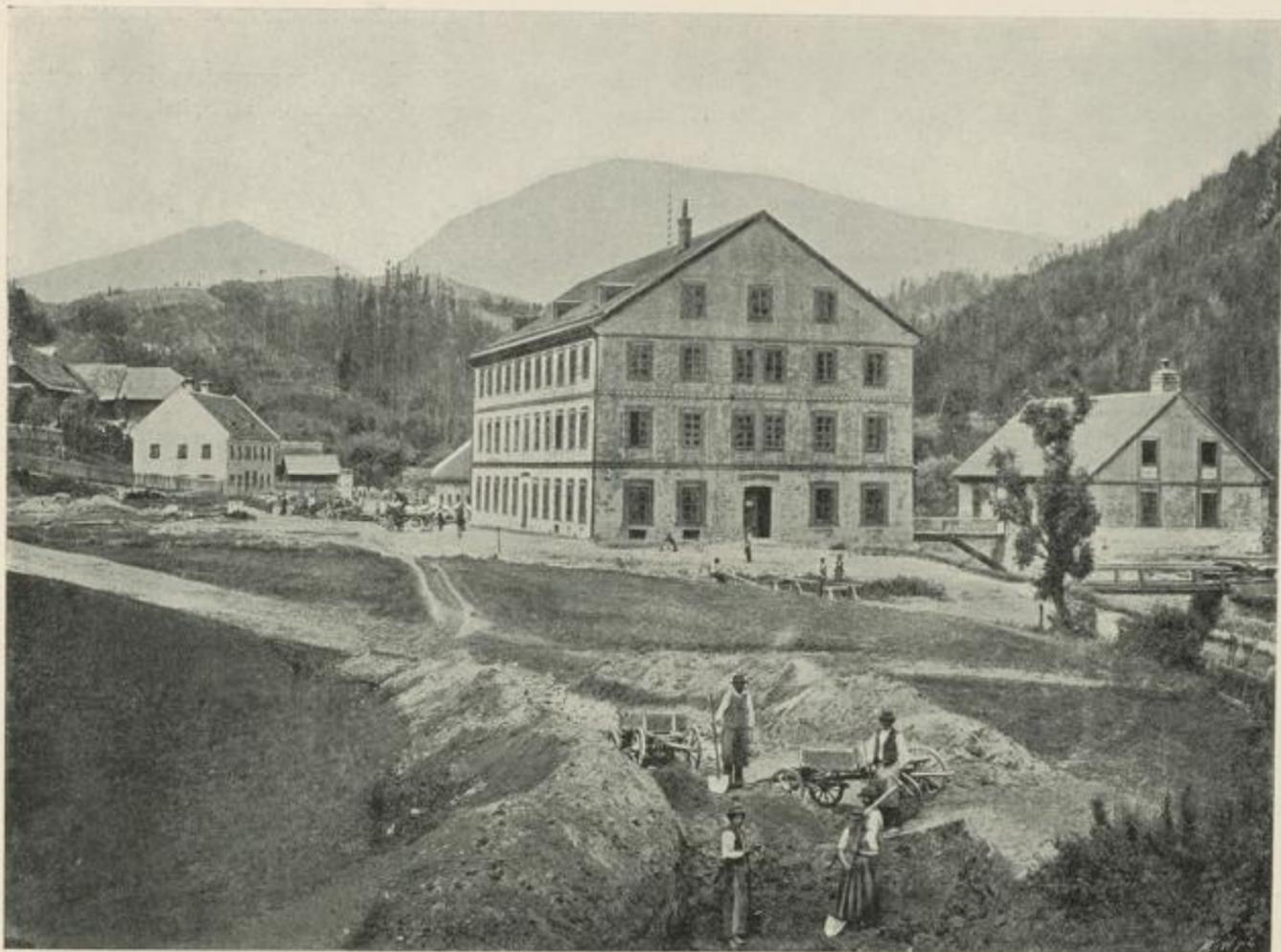
Auf der Säge werden jährlich 16.000 bis 22.000 Stück Sägebloche und Bauhölzer in einem Ausmaasse von circa 8000 Cubikmeter verschnitten. Erzeugt werden Bretter, Kantholz, Latten, Weingartenstecken, Schwarten, Holz-
wolle, Pflasterstöckl, Trockenrahmen für Falzriegel und Bundholz.

Die Fabrik beschäftigt 120 Arbeiter, für die alle gesetzlichen Wohlfahrtseinrichtungen bestehen; sie sucht sich stabile Arbeiter zu sichern, indem sie entsprechende, comfortabel eingerichtete Arbeiter-Wohnhäuser mit Benützung von Ackergründen für die bei ihr Beschäftigten errichtet hat.

Für die Vergrösserung der Fabriksanlage behufs vollständiger Ausnützung der noch vorhandenen Wasserkraft sind Projecte vorhanden.

Das Etablissement besuchte die Ausstellung in Philippopel 1892, auf welcher es mit einem Diplom und der goldenen Medaille prämiirt wurde.





Holzstoff- und Pappfabrik Spital a. d. Drau.

ANTON L. MORITSCH

PAPIER-, HOLZSTOFF- UND PAPPEN-FABRIKEN

FELLACH BEI VILLACH UND SPITAL A. D. DRAU.



ie Papierfabrik besteht schon länger als 300 Jahre. Sie wurde ursprünglich als Handpapiermühle gegründet und in dieser primitiven Weise bis vor wenigen Decennien fortbetrieben. Die Fortschritte auf dem Gebiete der Technik, die Einführung von Maschinen auf allen Productionszweigen, durch welche eine vereinfachte und billigere Production ermöglicht wurde, machten es auch hier nothwendig, den Handbetrieb allmählich aufzugeben und sich die zweckmässigen Maschinen zu Nutze zu machen.

Bereits der Vorgänger des heutigen Inhabers, Paul Tengg, baute die Papiermühle um und erzeugte Maschinenpapier, allerdings nur ganz ordinäre, sogenannte Schrenz- und Stroh-papiere. Immerhin war schon damit ein bedeutender Schritt nach vorwärts gethan.

Ende der Sechzigerjahre erwarb Anton L. Moritsch diese Fabrik. Unter ihm wurde der gesammte Betrieb reorganisirt und bedeutend erweitert. Zunächst wurden die unzulänglichen Räume vergrössert, indem um das alte Gebäude mehrere Neubauten errichtet wurden. So entstand ein neues Kesselhaus, eine Kocherei und mehrere andere Gebäude, die sich als nothwendig ergaben. Auch die vielfach noch sehr umständliche Productionsweise wurde durch eine rationellere ersetzt. Papiermaschine und Holländer wurden ganz umgebaut, ferner ein eigenes Hadernwerk errichtet und ein Halbzeug-Holländer aufgestellt, so dass sich das Etablissement nunmehr als eine Fabrik repräsentirt, die sich mit den neueren, im modernen Style erbauten Fabriken in jeder Beziehung messen kann.

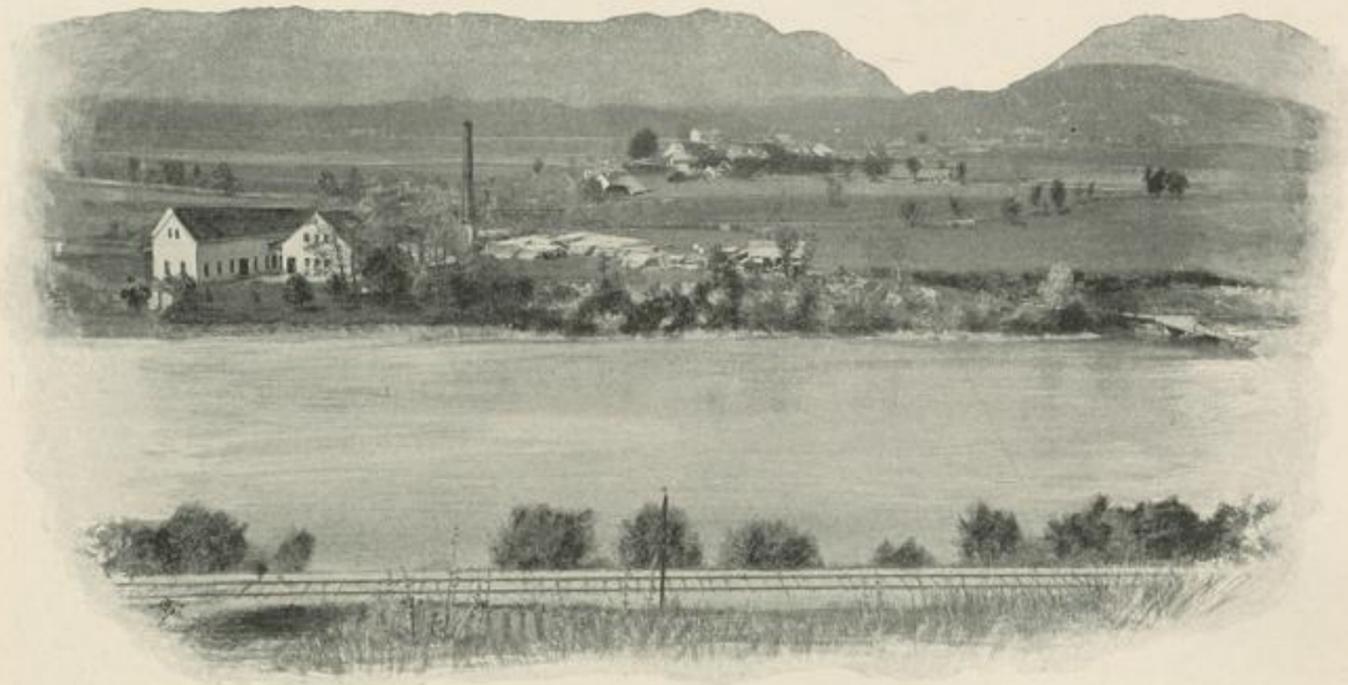
Erzeugt werden hauptsächlich Affichen-, Hupack-, Druck- und farbige Umschlagpapiere, welche Artikel in erster Linie für den Export bestimmt sind.

Die Fabrik wird mit Wasser-, Dampf- und elektrischer Kraft betrieben. Die Kraftübertragungs-Anlage wurde im Jahre 1892 hergestellt und hiezu die Wasserkraft von einem 500 Meter entfernten, ausser Betrieb stehenden Werke entlehnt. Sämmtliche Räume des Etablissements sind elektrisch beleuchtet.

Durch die Auflassung mehrerer Eisenwerke in Kärnten wurden viele Wasserkräfte, die von diesen Werken benützt worden waren, frei. Dieser Umstand hatte zur Folge, dass mehrere Unternehmer den Vortheil einer billigen

Betriebskraft erkennend, hier industrielle Etablissements errichteten. So trat an die Stelle der früher in diesem Lande so bedeutenden Eisen-Industrie die Holzstoff-Erzeugung.

Anton L. Moritsch war einer der ersten, welche sich diesem neuen Industriezweige zuwandten. Im Jahre 1870 erbaute er die grosse, nunmehr technisch auf der Höhe der Zeit stehende Pappenfabrik in Spital a. d. Drau.

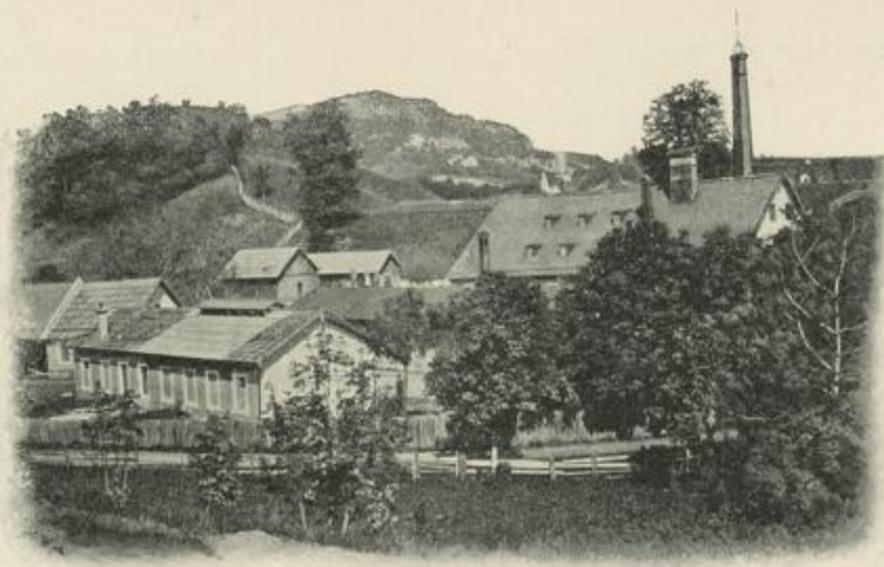


Holzstoff- und Pappenfabrik Untere Fellach.

Erzeugt werden in dieser Fabrik weisse und braune, sogenannte Patentpappen, die nicht nur in Oesterreich selbst einen grossen Absatz finden, sondern auch in bedeutenden Mengen ins Ausland wandern und sich überall infolge ihrer vorzüglichen Qualität einen sehr guten Ruf erworben, den zu erhalten die Firma stets bestrebt ist.

Die sich steigernde Nachfrage, welche die Erzeugnisse der Fabrik und insbesondere die Patentpappen erfuhren, veranlasste Anton L. Moritsch, den Betrieb neuerlich zu erweitern. Und so erbaute er denn im Jahre 1880 in Unter-Fellach bei Villach eine neue Fabrik, in welcher gleichfalls Patentpappen und ausserdem graue und färbige Pappen, sowie das sogenannte Lederpapier erzeugt werden.

Anton L. Moritsch ist auch Actionär der Bleiburger Bergwerks-Union, in welcher er ebenfalls durch eine lange Reihe von Jahren als Verwaltungsrath thätig war, ausserdem Theilhaber der Villacher Maschinenfabrik Egger, Moritsch & Co., die von ihm ins Leben gerufen wurde.



Papierfabrik Obere Fellach.



Fabrik im Jahre 1864.

K. K. PRIV.

OLLESCHAUER CIGARETTENPAPIER-FABRIK

IN OLLESCHAU BEI MÄHR.-SCHÖNBERG.

Die k. k. priv. Olleschauer Cigarettenpapierfabrik steht im schönen, romantischen Thale der March, ungefähr 30 Kilometer von deren Ursprung am Spieglitzer Schneeberge, 5 Kilometer von Eisenberg a. d. March und 10 Kilometer von Mähr.-Schönberg, im Olmützer Kreise, entfernt, und erfreut sich, auf weitem grünen, mit malerischen Baumgruppen besetzten Wiesenplan gebettet und rings von bewaldeten Höhen — den Ausläufern des Sudetengebirges — umgeben, einer mit Recht gepriesenen herrlichen Lage.

Am gegenüberliegenden linken Marchufer zieht die von Olmütz—Sternberg über Mähr.-Schönberg und Hannsdorf einerseits nach Freiwaldau—Ziegenhals gegen Jägerndorf—Troppau, andererseits nach Grulich und gegen Prag und Breslau führende Mährische Grenzbahn, welche heute einen Theil des mährischen Netzes der k. k. österreichischen Staatsbahnen bildet, vorüber, und bringt Leben in den sonst ziemlich stillen Theil des Thales.

Längs der jenseitigen Thallehne führt die von Troppau über Mähr.-Schönberg kommende Reichsstrasse über Grulich—Königgrätz nach Prag, doch ist dieselbe seit Eröffnung des Eisenbahnverkehrs, welchen die Mährische Grenzbahn vermittelt, recht vereinsamt und dient zumeist nur dem Verkehr zwischen den Nachbarorten.

Die Olleschauer Papierfabrik gieng im Jahre 1864 aus dem Besitz der Herren Gebrüder Schmidt, welche dieselbe im Jahre 1862 an Stelle einer ehemals fürstlich Johann Liechtenstein'schen Mahlmühle erbaut und eingerichtet hatten, in den Besitz einer in dem genannten Jahre errichteten Actiengesellschaft, welche zumeist aus Bürgern von Mähr.-Schönberg und den Nachbarstädten gebildet war, über und befindet sich auch heute noch in deren Händen. Die Fabrik war ursprünglich auf die Erzeugung von Schreibpapier eingerichtet, konnte jedoch nicht prosperiren, da die enormen Frachten für das Rohmaterial und die Steinkohlen, sowie für das fertige Product den damals ohnehin sehr herabgedrückten Gewinn vollständig aufzehren; ausserdem war auch die maschinelle Einrichtung der Fabrik eine den Zeitverhältnissen nicht mehr entsprechende, so dass auch die Actiengesellschaft bis zum Jahre 1870 ohne Gewinn arbeitete und sich zur Liquidation gezwungen sah. Im Zuge dieser Liquidation machte man jedoch bei der Realisirung der in den verschiedenen Vorräthen festgelegten Werthe und bei fachmännischer Prüfung der maschinellen Einrichtungen die Erfahrung, dass das Unternehmen doch noch ertragsfähig gestaltet werden könne, wenn sich die Actiengesellschaft entschliessen würde, in der Olleschauer Papierfabrik eine bestimmte, den örtlichen Verhältnissen angepasste Specialität zu erzeugen und auf Grund der damit gemachten Erfahrungen die beschlossene Liquidation wieder aufzuheben. Diese Specialität war das Cigarettenpapier, und da sich gerade in Folge des deutsch-französischen Krieges und der dadurch in Frankreich gehemmten Erzeugung und Ausfuhr dieses Artikels die Marktlage für denselben als sehr günstig erwies, fand die Fabrik für ihr Erzeugnis verhältnismässig leicht Absatz, obwohl die Qualität desselben anfangs Manches zu wünschen übrig liess. Die Actionäre gewannen jedoch an der Hand des sichtbaren Erfolges Muth und Vertrauen, das Unternehmen mit neuen Geldmitteln zu stützen, und die Fabrik war dadurch in den Stand gesetzt, ihre Einrichtungen immer mehr und mehr zu erweitern und damit den gesteigerten Anforderungen gerecht zu werden; dies ermöglichte es ihr, die Schönheit und Güte ihres Fabrikates nach und nach derart zu verbessern, dass dasselbe bald nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande als ein Mustererzeugnis angesehen wurde, welches selbst mit den besten ausländischen Marken ohne Scheu in Concurrenz treten konnte. Auf der Höhe ihres damaligen Erfolges stehend, traf die Fabrik im Jahre 1880 ein schwerer Schicksalsschlag: Dieselbe wurde in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli ein Raub der Flammen und brannte in allen ihren Theilen bis auf die Erdgeschosse total nieder. Damit waren alle Geschäftsverbindungen abgebrochen und das Olleschauer Cigarettenpapier war mit einem Schlage vom Markte verschwunden. Die Actionäre rafften sich aber nochmals energisch auf, der Wiederaufbau der Fabrik in grösseren Verhältnissen und mit besseren Einrichtungen wurde beschlossen, und da mit allen Kräften rastlos bei Tag und Nacht an dem Bau und der Montirung der Maschinen gearbeitet wurde, hatten die Unternehmer die freudige Genugthuung, drei Monate nach der Katastrophe wieder Cigarettenpapier erzeugen zu sehen. Die alten Abnehmer ihres Fabrikates fanden sich ohne Ausnahme wieder ein und es wurde abermals rastlos an der stetigen Ver-

besserung und Verfeinerung der Qualität weiter gearbeitet, so dass das Olleschauer Cigarettenpapier bald in erster Reihe genannt wurde. Die Fabrik wurde auch in Folge des errungenen Rufes ihres Fabrikates im Laufe der nächsten Jahre die Lieferantin der Generaldirectionen der k. k. österr. Tabakregie und der kgl. ungar. Tabakregie, der



Direction der bosn.-herzeg. Tabakregie, der königlichen Monopolverwaltungen von Serbien und Griechenland und ferner einer Reihe der grössten inländischen und ausländischen Fabriken, welche das Cigarettenpapier zu den bekannten Cigarettenbücheln und Cigarettenhülsen verarbeiten. Selbst Frankreich, die Wiege der Cigarettenpapierfabrication, zählte bald unter die Abnehmer der Olleschauer Papierfabrik, denn die Consumenten lernten rasch das herrschende Vorurtheil besiegen, nachdem sie sahen, dass ein österreichisches Fabrikat zum mindesten ebenso gut und ebenso schön sein könne als irgend ein französisches, welches bisher den Markt beherrschte. Dazu gesellten sich Abnehmer in jenen Ländern, welche Cigaretten fabrikmässig erzeugen und darin einen Absatz in aller Welt erzielen,

denn auch diese sind auf die erreichbar beste Qualität angewiesen. Das Hauptabsatzgebiet für diesen Artikel war stets und ist auch heute noch der Orient.

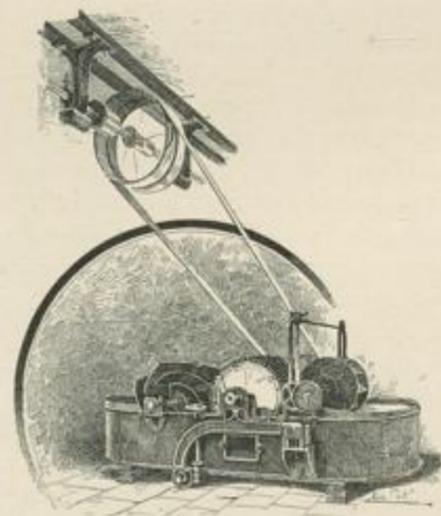
Es werden nur die besseren und feineren Cigarettenpapiere, einschliesslich der feinsten und dünnsten Sorten, von denen der Quadratmeter nur 9 bis 10 Gramm wiegt, erzeugt; dieselben werden glatt (Velin), gerippt (Vergé), ferner mit den verschiedensten Marken geprägt oder mit Wasserzeichen versehen geliefert, denn es besteht hiefür in jeder Gegend ein anderer Geschmack, doch sind die Raucher überall in Rücksicht auf die Güte des Papiers der gleichen Meinung; denn überall wird nicht nur schönes, sondern auch wirklich gutes Cigarettenpapier verlangt.

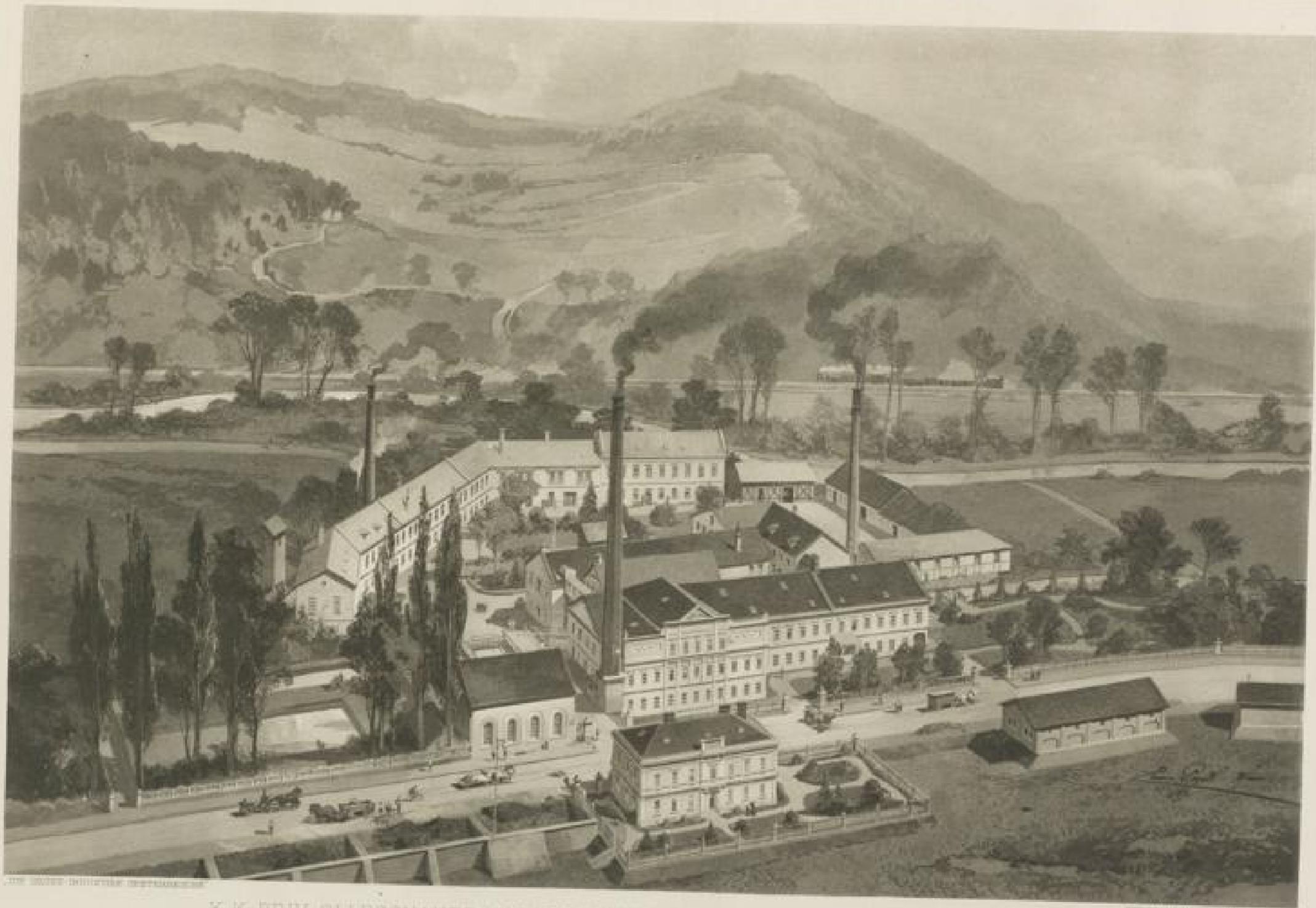
Die Olleschauer Papierfabrik beschäftigt 400 Arbeiter und Arbeiterinnen und besitzt an dem Marchfluss eine ausgiebige und ziemlich verlässliche Wasserkraft von 200 Pferdekräften, mittelst welcher sie zwei Turbinen betreibt, doch reicht dieselbe bei Weitem nicht hin, um die für die Erzeugung von Cigarettenpapier nöthige Kraft zu decken, denn es sind noch ausserdem fünf Dampfmaschinen von zusammen 700 Pferdekräften im Betriebe, welche die Bereitung der Stoffe sowie die Erzeugung des Papiers auf den Papiermaschinen besorgen. Die Leitung des Etablissements hat es stets als ihre vornehmste Aufgabe betrachtet, in ihrem Cigarettenpapier einen Genussartikel herzustellen, so dass es von jedem Raucher ungescheut zum Munde geführt werden könne; es ist demnach auch die Auswahl der zur Verarbeitung gelangenden Materialien eine äusserst rigorose, und gelangen fast ausschliesslich nur Flachs- und Hanfgewebe im neuen, d. h. ungebrauchten Zustande, zur Verwendung. Ferner wird das Waschen und Bleichen dieser Stoffe mit einer mehr als peinlichen Sorgfalt gehandhabt, so dass sich der ganze Fabricationsgang eigentlich als eine ununterbrochene Wäsche und Reinigung darstellt. Das Fabricationswasser liefern einige oberhalb der Fabrik gelegene Quellen, von welchen pro Minute 30 Hektoliter krystallklares Wasser in die Fabrik geleitet wird.

Sogenannte Surrogate, z. B. Strohstoff, Holzcellulose etc., gelangen in der Olleschauer Papierfabrik nicht zur Verarbeitung, denn dieselben eignen sich erfahrungsgemäss zur Herstellung eines wirklich guten Cigarettenpapiers nicht und werden, da für diesen Artikel nur reine Leinen- und Hanfstoffe verwendet werden sollen, als Fälschung angesehen. Dank der anerkannt vorzüglichen Qualität ihres Fabrikates wurde der Fabrik von der Jury der Weltausstellung in Antwerpen im Jahre 1885 — der einzigen Ausstellung, welche die Fabrik bisher besuchte — die goldene Medaille zuerkannt.

In der Olleschauer Papierfabrik besteht für die Arbeiter das Tantiemensystem, wonach dieselben ausser ihrem Lohn an einem allmonatlich auf Grund des erzeugten Papierquantums zu berechnenden Gewinn theilnehmen; ausserdem sind dieselben von jeder Beitragsleistung für die Krankencasse, die Unfallversicherung und den Altersversorgungsfond befreit. Die Olleschauer Papierfabrik war auch das erste Unternehmen der Gegend, welches die Arbeiterunfallversicherung, ohne die Arbeiter zur Beitragsleistung heranzuziehen, einführte und die elektrische Beleuchtung in allen Räumen installiren liess.

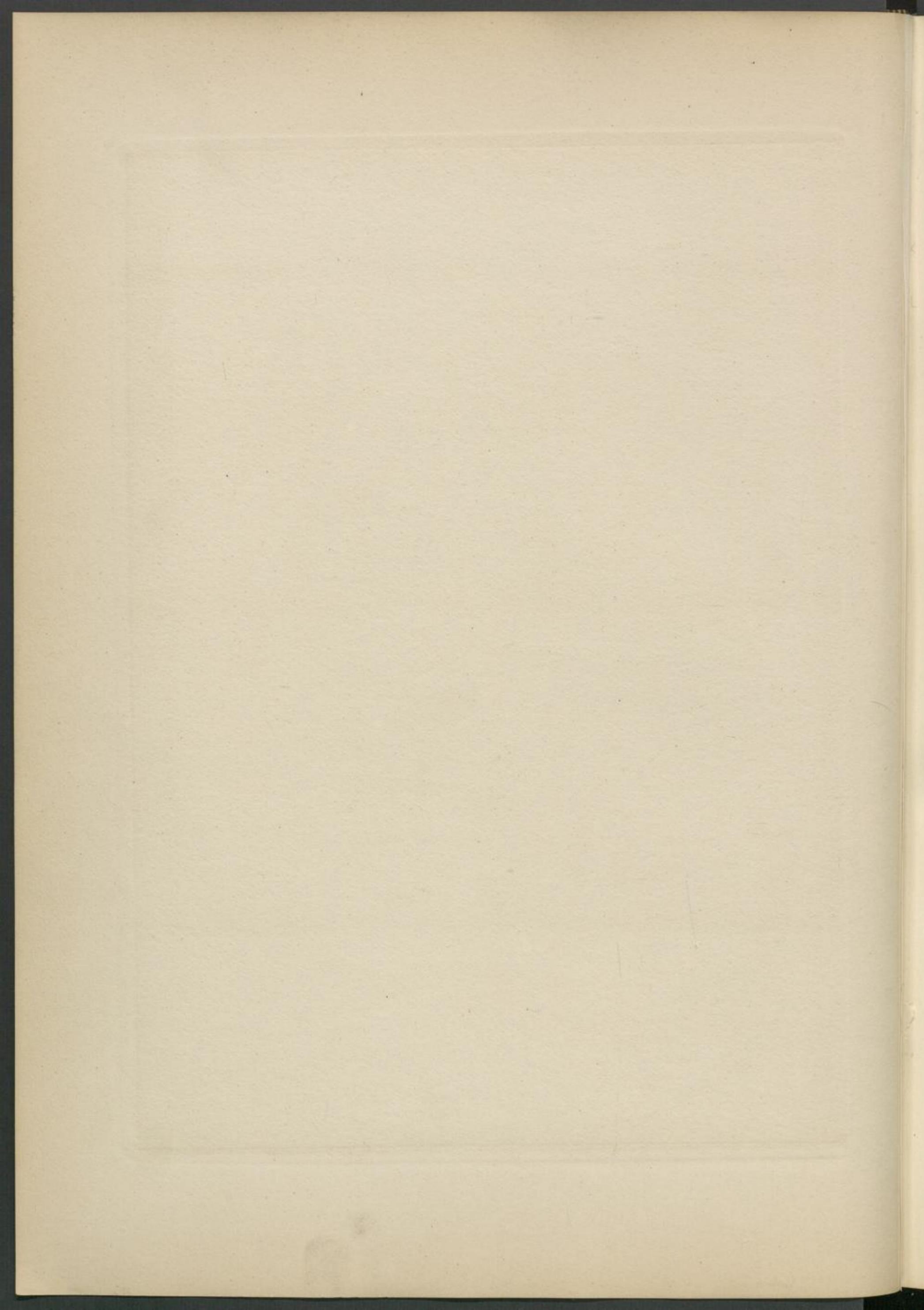
Der Sitz der Gesellschaftsdirection ist in Mähr.-Schönberg und wird durch Herrn Carl Strobach sen., welcher das Unternehmen seit dem Jahre 1870 ununterbrochen leitet, repräsentirt. Der gegenwärtige technische Director ist dessen Sohn, Herr Carl Strobach jun.





K. K. PRIV. OLLESCHAUER CIGARETTENPAPIER-FABRIK, MÄHRISCH SCHÖNBERG.

STREIFENFABRIK & COLOGNE, WEST



P. PIETTE
PAPIER-FABRIKEN
FREIHEIT UND PILSEN IN BOHMEN
TAPETEN-FABRIK
BUBENČ BEI PRAG.



Begründet wurde diese Firma durch Prosper Piette, einem Nachkommen der bekannten alten Papiermacher-Familie Piette de Rivage in Vieil-Salm, Provinz Luxemburg. Dieser übernahm im Jahre 1865 die Papierfabrik Kaisermühle bei Prag pachtweise und erzeugte dort auf einer Papiermaschine ausschliesslich Cigarettenpapier nach französischer Fabricationsweise. Da vorher nur versuchsweise und ungeeignetes Cigarettenpapier erzeugt wurde, so gilt Prosper Piette als Begründer der Production dieser heute so wichtigen Papierspecialität in Oesterreich.

1866 erwarb er die Papierfabrik Freiheit, wo er mit einer Papiermaschine ebenfalls Cigarettenpapier erzeugte und dort 1868 eine weitere Maschine für dieselbe Papiergattung in Betrieb setzte.

1869 erbaute er in Bubenč bei Prag eine Tapetenfabrik.

Nach seinem Tode 1872 übernahmen seine Söhne Prosper, Julius und Ludwig Piette und der Schwiegersohn Franz Holub dessen Unternehmungen und erwarben 1878 die Papierfabrik Pilsen, wo mit einer Papiermaschine Schreibpapiere erzeugt wurden. 1890 wurde eine zweite und 1896 eine dritte Papiermaschine in Betrieb gesetzt, auf denen ebenfalls Schreibpapiere und bessere Sorten Druckpapiere erzeugt werden. Auch wurde dort für den eigenen Bedarf eine Cellulosefabrik und Holzschleiferei erbaut. Die Fabrikate der Firma erfreuen sich des besten Rufes, werden zum grössten Theile exportirt und zählen Südamerika und Ostindien zu ständigen und grossen Abnehmern.

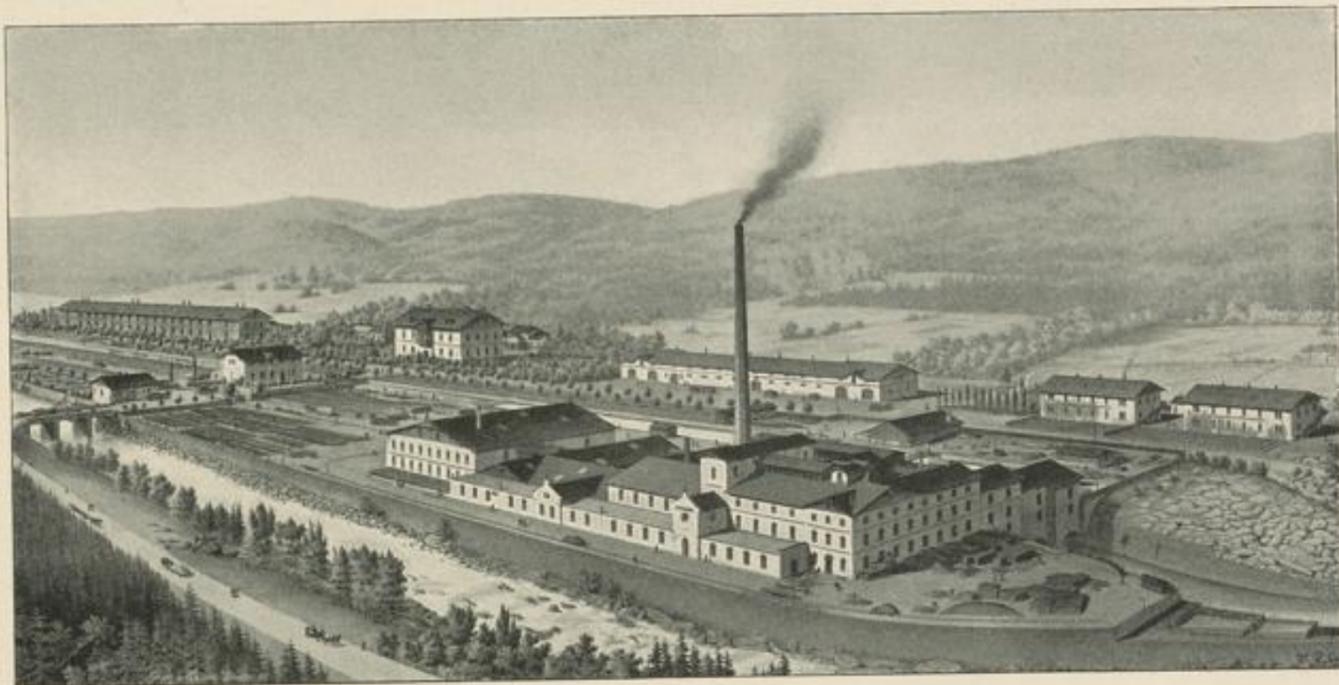
Wie die Vorfahren der Piette's sich auf dem Gebiete der Papierfabrication durch epochemachende Erfindungen verdient gemacht haben, als des Kochens der Hadern mit Kalk und Natron 1833—1835, des rotirenden Hadernkochers 1838—1839, der Fabrication von weissem Strohstoff 1828—1835 u. s. w., so hat auch die jüngste Generation auf diesem Gebiete rastlos weitergearbeitet.

An Auszeichnungen erhielt die Firma, beziehungsweise deren Theilhaber, das goldene Verdienstkreuz, den Franz Joseph-Orden, das Ritterkreuz des Isabella-Ordens, die Bronze-Medaille Paris 1867, Verdienstmedaille Wien 1873, grosse goldene Medaille Paris 1878, goldene Medaille und Ehrendiplom Antwerpen 1885, Medaille mit Goldkrone Barcelona 1888, Grand Prix Paris 1889 und Ehrendiplom Chicago 1893.

An Personal beschäftigte die Firma im Jahre 1865: 82 Arbeiter und 1 Beamten; im Jahre 1898: 1250 Arbeiter und 32 Beamte, die bei 5 Papiermaschinen, 1 Cellulosefabrik, einer Holzschleiferei und der Tapetenfabrik in Verwendung stehen.

An motorischer Kraft sind 1600 Pferdekräfte (Wasser- und Dampfkraft) erforderlich.

Die humanitären Einrichtungen der Firma gelten als mustergiltig. Es bestehen Kranken-, Invaliditäts-, Pensions-, Spar- und Vorschuss-Cassen, eigene Wohnhäuser für Arbeiter und Beamte; ferner Kindergarten und Krippe.



BRÜDER PORÁK

»MOLDAUMÜHL«-CELLULOSE- UND PAPIER-FABRIK

KIENBERG IN BÖHMEN.



Flussaufwärts der freundlich gelegenen Bezirksstadt Hohenfurth und der Teufelsmauer erheben sich inmitten der immergrünen gebirgigen Waldhänge des Böhmerwaldes am linken Ufer der Moldau die Fabrikgebäude, Wirthschafts- und Arbeiterhäuser der Cellulose- und Papierfabrik »Moldaumühl«, Brüder Porák in Kienberg.

Der Grundstein zu diesen ausgedehnten Gebäuden mit den imposanten Wasserbauten wurde auf Anregung der Frau Anna Porák-Faltis, einer Tochter des Begründers der österreichischen Flachsgarn-Industrie, des verewigten Johann Faltis in Trautenau, von dem gegenwärtigen Alleinbesitzer Ernst Porák de Varna, der auch Mitchef der Firma Johann Faltis Erben in Trautenau ist, im März 1885 gelegt; der Bau wurde jedoch in Folge ausserordentlicher Terrainschwierigkeiten erst im März 1886 glücklich vollendet und die Fabrik in Betrieb gesetzt.

Ursprünglich war die Cellulosefabrik mit nur drei Kochern und einer Langsiebmaschine ausgestattet, doch musste bald, um der lebhaften Nachfrage nach dem schnell beliebt gewordenen »Moldaumühl-Zellstoff« zu genügen, an eine Vergrößerung des Etablissements geschritten werden. Im Verlaufe der Jahre 1887/88, also kaum zwei Jahre nach der Errichtung der Fabrik, erfuhr nicht nur die Dampfkesselanlage eine bedeutende Erweiterung, sondern auch die Kochei wurde durch Aufstellung von weiteren zwei Kochern und die Aufbereitung durch Hinzufügung einer zweiten Langsiebmaschine um ein Wesentliches vergrößert.

Der später eingetretene Rückgang der Preise für Zellstoff zwang auch »Moldaumühl«, gleich vielen anderen Unternehmungen derselben Art, im Anschluss an die Cellulosefabrik eine Papierfabrik zu errichten, um für die Cellulose eine rationellere und lohnendere Verwerthung zu finden.

Schon im Herbste 1895 gelangte die neu errichtete Papierfabrik mit zwei Eincylindermaschinen, zu denen sich ein Jahr später noch eine 2 Meter breite Langsiebmaschine gesellte, mit den dazu gehörigen Holländern, zwei Verny'schen Querschneidern, Handschneidern, Umrollapparaten, Calandern, hydraulischen Packpressen etc. etc. in Betrieb.

Beide Fabriken empfangen die nothwendige Kraft von circa 700 Pferdekräften aus der wasserreichen Moldau, deren Wasser durch einen 850 Meter langen, 9 Meter breiten und 14 Meter tiefen Canal dem aus massiven Quadern erbauten Turbinenhaus mit zwei Briegleb'schen und einer Voit'schen Turbine zugeführt werden, und stehen dem Etablissement weitere, gegenwärtig noch unausgebaute 1400 Pferdekräfte knapp oberhalb der jetzigen Fabrik zur seinerzeitigen Verfügung frei.

Die Fabrik, auf Grundlage der neuesten Fortschritte der Cellulose- und Papiertechnik gegründet, mit allen nöthigen Maschinen und Hilfsmitteln reichlich ausgestattet und von ihrem Gründer Ernst Porák de Varna persönlich geleitet, beschäftigt nunmehr 14 Beamte mit 320 Arbeitern und stellt an 5 Millionen Kilogramm Sulfitcellulose und Papier im Jahre fertig.

Die erzeugten Papiere sind zumeist Specialitäten, weisse, farbige und bedruckte Sulfit-Seidenpapiere, Papierservietten, chlor- und säurefreie Toilettapapiere, Düten-, Rollen-, Rotationsdruck- und extrafesteste, feine Packpapiere ohne jede Beimengung, einseitig und maschinenglatt, sowie auch calandriert.

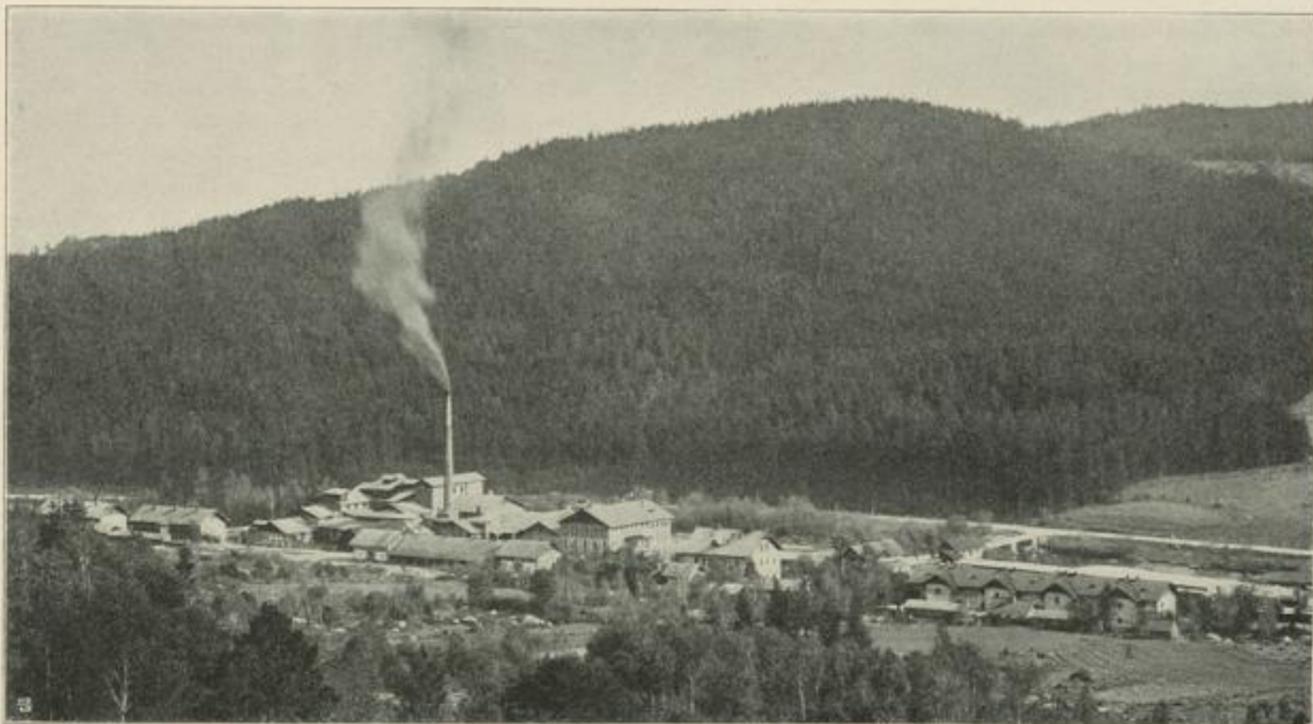
Trotz des kurzen Bestandes der Papierfabrik haben sich deren Producte rasch einen der ersten Plätze am Papiermarkt erobert und finden dieselben durch Niederlagen in Wien, Prag, Budapest, Berlin und Hamburg reichlichen Absatz. Die Generalvertretung wurde der renommirten Firma Leopold Wiener, Wien, I., Getreidemarkt 12, anvertraut.

Bei der im Jahre 1891 stattgefundenen Jubiläums-Ausstellung in Prag wurden die »Moldaumühl«-Erzeugnisse mit der höchsten Auszeichnung, dem Ehrendiplome, prämiirt.

Die Fabrik beschäftigt zumeist Arbeiter, die seit Bestehen derselben dort thätig sind und so gleichsam mit behilflich waren, die Erzeugnisse des Etablissements auf ihre jetzige Höhe zu bringen. Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber, Angestellten und Arbeitern ist demnach auch das beste.

Vielfache Wohlfahrtseinrichtungen, darunter eine Betriebskrankencasse, welche über einen Reservefond von circa 3000 fl. verfügt, eine freiwillige Feuerwehr, eine Gemischtwaarenhandlung, deren Erträgnisse dem bestehenden Unterstützungsfonde für Arbeiter und Angestellte zufließen, ein freiwilliger Arbeiterausschuss mit einem Unterstützungsfonde von circa 2500 fl., eine reichhaltige Bibliothek, ein Kalt- und Warmbad sorgen für das geistige und leibliche Wohl der Bediensteten.

Alljährlich zu Weihnachten werden 50 Kinder mit Kleidungsstücken und Schuhwerk bei Veranstaltung eines Christbaumfestes theilhaft, und anlässlich des 50jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät unseres Kaisers hat sich der Fabriksbesitzer Ernst Porák de Varna erbötig gemacht, für die Kinder seiner Arbeiter eine zweiclassige Volksschule aus eigenen Mitteln zu erbauen.



ERNST RATHAUSKY & CO.

K. K. PRIV. PAPIER-FABRIKEN

DEUTSCH-LANDSBERG.



Am Eingange der durch ihre wildlandschaftlichen Reize in Touristenkreisen wohlbekannten Klause in Burgegg bei Deutsch-Landsberg, aus der sich die Lassnitz, ein echtes Kind der Berge, schäumend und in ungestüme Hast herabstürzt, klapperte an ihrem linken Ufer bis zum Jahre 1870 das Wasserrad der alten Grabenmühle. Da die Papier-Industrie zu jener Zeit in Steiermark und in Oesterreich überhaupt noch nicht so zahlreich vertreten war wie heute, so lag wohl der Gedanke nahe, das hohe Gefälle der Lassnitz, den damaligen Holzreichthum der Gegend und die billigen Arbeitskräfte für die Errichtung einer Papierfabrik zu verwerthen. Die Firma Carl Franz & Co., welche schon im Jahre 1868 eine Strohpapierfabrik in Hörbing bei Deutsch-Landsberg, die erste in Steiermark, erbaut hatte, griff diesen Gedanken auf, erwarb im Jahre 1870 die Grabenmühle mit ihrer ansehnlichen Wasserkraft durch Kauf und begann noch in demselben Jahre mit dem Bau einer Papierfabrik, auf welcher sich der Name der früheren Mühle forterbte. Diese Fabrik wurde mit einer aus Sachsen stammenden Papiermaschine von 168 Centimeter Breite, mit 4 Holländern und 2 kleinen Holzstoffapparaten ausgestattet. Letztere erwiesen sich jedoch bald als unzulänglich, um den Holzstoffbedarf der Fabrik zu decken, so dass sich das Bedürfnis nach einer grösseren Holzschleiferei geltend machte. Deshalb wurde im Jahre 1872 ein grösserer Grundcomplex mit einer Wasserkraft von 300 Pferdekräften an der Sulm in Schwanberg angekauft und hier eine grosse Holzschleiferei mit 5 Defibreuren und den nöthigen Hilfsmaschinen erbaut.

Zu gleicher Zeit wurde die Papierfabrik Grabenmühle durch die Aufstellung einer zweiten aus England bezogenen Papiermaschine, die damals mit ihrer Breite von 227 Centimeter die grösste der Monarchie war, mehrerer grosser englischer Holländer und verschiedener Hilfsmaschinen sehr erweitert.

Die Firma Carl Franz & Co. gieng um diese Zeit in die Gesellschaft der Deutsch-Landsberger Papierfabriken über, welche später in Liquidation trat und im Jahre 1877 die Papierfabrik in Burgegg und die Holzstofffabrik in Schwanberg an die Firma Carl Rommeney & Ernst Rathausky und die Strohpapierfabrik in Hörbing an die Firma Leopold Leitner, später Franz Müller, verpachtete.

Diese sämmtlichen Objecte wurden im Jahre 1883 durch Kauf von den heutigen Besitzern Ernst Rathausky & Co. erworben und die Papierfabrik in Burgegg und die Holzschleiferei in Schwanberg von ihnen selbst in Betrieb genommen, während die Strohpapierfabrik in Hörbing an die Firma Carl Schweizer und später an die Firma C. J. Merckens in Wien verpachtet wurde.

Seither wurde die Productionsfähigkeit der Fabriken durch bauliche und maschinelle Umgestaltungen und Erweiterungen sehr gehoben und die frühere Production von 40 Metercentner pro Tag auf tägliche circa 100 Metercentner Papier gebracht. Für diese erhöhte Papiererzeugung genügte die Production der Schwanberger Holzschleiferei nicht mehr, und es wurde deshalb im Jahre 1889 von der Firma Brüder Menzel die Holzschleiferei in Sukdull bei Wildon mit 3 Defibreuren acquirirt.

Im Jahre 1887 wurde behufs Sicherung des Kohlenbedarfes für absehbare Zeiten das Kohlenwerk Kalkgrub bei Schwanberg käuflich erworben, dessen damalige Productionsfähigkeit durch mittlerweile erfolgte günstige Aufschlüsse sich sehr gesteigert hat. In den Unternehmungen der Firma Ernst Rathausky & Co. sind derzeit 6 Turbinen von circa 600 und 6 Dampfmaschinen von circa 250 Pferdekräften, 2 Papiermaschinen, 14 Holländer, 8 Defibreure mit 40 Pressen und verschiedene andere Hilfsmaschinen im Betriebe. Die Arbeiterzahl beträgt circa 300.

Erzeugt werden Packpapiere von der ordinärsten bis zur feinsten Qualität, Affichen- und Druckpapiere, Einbind- und Umschlagpapiere, Cellulose-, Lösch-, Walzen-, Hutpack- und diverse andere Papiere für specielle Zwecke, die ihren Absatz theilweise im Inlande, theilweise im Auslande finden. Der Export erstreckt sich namentlich auf die europäische und asiatische Türkei, Serbien, Bulgarien, Rumänien, Aegypten, Ostindien, Japan und Südamerika und wird durch eigene Vertreter in den wichtigsten Absatzgebieten vermittelt.



Der Begründer der Firma, Herr Ignaz Spiro, wurde am 21. Juli 1817 zu Kalenitz bei Horaždowitz in Böhmen geboren. Er war das Kind armer Eltern und verlor bereits im ersten Lebensjahre seinen Vater. Seine Mutter konnte ihn sowie seinen älteren Bruder nur mit Hilfe selbst unbemittelter Verwandter erziehen, doch erhielt er eine für die damaligen Verhältnisse mehr als gewöhnliche Bildung. Aber sehr bald musste er selbst erwerben, um sich und seine arme Mutter zu ernähren, und er that dies trotz seiner Jugend mit einem Eifer und einer Hingebung, die den Erfolg in sich schlossen. Zu dem Handel in Rohproducten, den er in Gemeinschaft mit seinem Bruder betrieb, kam der damals sehr einträgliche Hadernhandel, und durch diesen kamen sie mit der Papier-Industrie in Verbindung. Aus dieser Verbindung entsprang die Idee, selbst eine Papiermühle zu pachten.

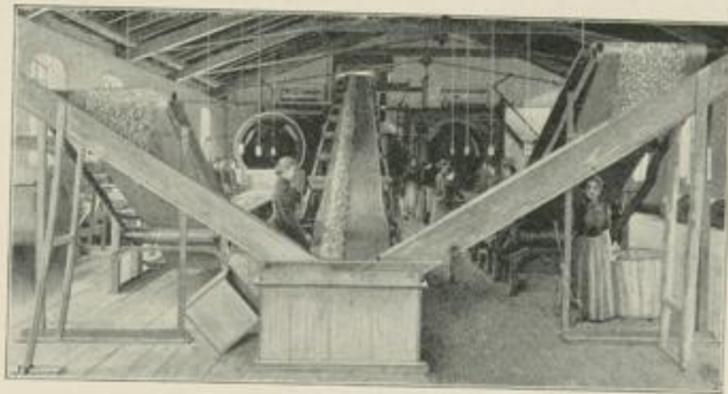
Ignaz Spiro übersiedelte nach Neuhaus in Böhmen, von wo aus er im Jahre 1843 zuerst eine Papiermühle in Neubistritz pachtete, als diese aber keinen Nutzen abwarf, nahm er am 1. August desselben Jahres die Mühle des Jacob Klussaček in Roth-Rečie in Pacht, welche er und sein Bruder später käuflich erwarben.

Der ältere Bruder, Jacob Spiro, nahm seinen Wohnsitz in der Fabrik, während Ignaz Spiro in Neuhaus die kommerzielle Leitung inne hatte. Die Mühle wurde nach und nach erweitert und in eine wirkliche Fabrik verwandelt, zuerst durch Aufstellung einer Nassmaschine, die zumeist aus Holz gebaut war, später durch eine Trockenparthie und den dazugehörigen Kessel, sowie durch Holländer und andere Hilfsmaschinen.

Im Jahre 1859 trennten sich die Brüder; der ältere übernahm die Fabrik in Roth-Rečie, während der jüngere Bruder Ignaz im folgenden Jahre die aus der Geschichte der Papier-Industrie rühmlichst bekannte Papiermühle des Herrn Theodor Pachner Ritter v. Eggenstorf in Krumau ankaufte und in eine Papierfabrik umwandelte. Dieses Etablissement brannte im Jahre 1866 total nieder; innerhalb eines halben Jahres wurde es aber wieder in Betrieb gesetzt.

Im Jahre 1870 erwarb Ignaz Spiro die damalige Mahlmühle »Pötschmühle« bei Krumau und errichtete dortselbst eine Holzschleiferei. Als in den Jahren 1873 und 1876 seine Söhne Ludwig und Emanuel in das Geschäft und 1877 als Theilhaber in die Firma traten, die nun Ignaz Spiro & Söhne lautete, nahm die Fabrik einen neuen Aufschwung.

Die Krumauer Fabrik wurde 1879 durch Umbau der Papiermaschine nach französischem Muster in eine Doublemaschine und durch die Aufstellung einer grösseren Dampfmaschine, einiger Kessel und mehrerer Holländer vergrössert. In der Pötschmühle wurde 1880 eine Papierfabrik, 1883 eine Cellulosefabrik in grösserem Maassstabe errichtet. Im Jahre 1891 kam die dritte, im Jahre 1893 die vierte und im heurigen Jahre die fünfte Papiermaschine zur Aufstellung. Natürlich hielt hiemit die Vermehrung der Dampfmaschinen und Holländer, sowie der sonstigen Hilfsmaschinen gleichen Schritt.



Holzarbeitungsmaas.

Im Jahre 1893 feierte Ignaz Spiro im Kreise seiner Familie, Beamten und Arbeiter sein 50jähriges Papiermacherjubiläum, beglückwünscht und geehrt von Allen, die ihm nahe standen oder im geschäftlichen Verkehr mit ihm waren. Leider war es ihm nicht mehr lange gegönnt, sich seiner Thätigkeit und Erfolge zu erfreuen, indem er am 24. October 1894 nach längerem Leiden das Zeitliche segnete.

Im Jahre 1895 erwarb die Firma gemeinsam mit einem Consortium die grosse Wasserkraft in der Teufelsmauer bei Hohenfurt, welche circa 6000 Pferdekräfte beträgt und durch ein in Gründung begriffenes Elektrizitätswerk verwerthet werden soll. Die Fabriken der Firma werden von dieser disponiblen Kraft 1500 Pferdekräfte verbrauchen und der Rest wird zur Beleuchtung der Städte Südböhmens und zur Abgabe an andere Industrie-Unternehmungen dienen. Im folgenden Jahre übernahm die Firma von Dr. Julius Hofmeier in Wien die Skytogenfabrication und alle darauf bezughabenden Privilegien. Es wurde eine neue Fabrik nach dem Hofmeier'schen Verfahren in der Fabrik Pötschmühle errichtet, welche derzeit mit 2 Streichmaschinen und 5 Walzenpressen arbeitet. 1896 wurde auch der Betrieb der circa 6 Kilometer langen Fabriks-Schleppbahn von der Station Gojau (Localbahn Budweis-Saltau) nach der Papierfabrik Pötschmühle eröffnet.

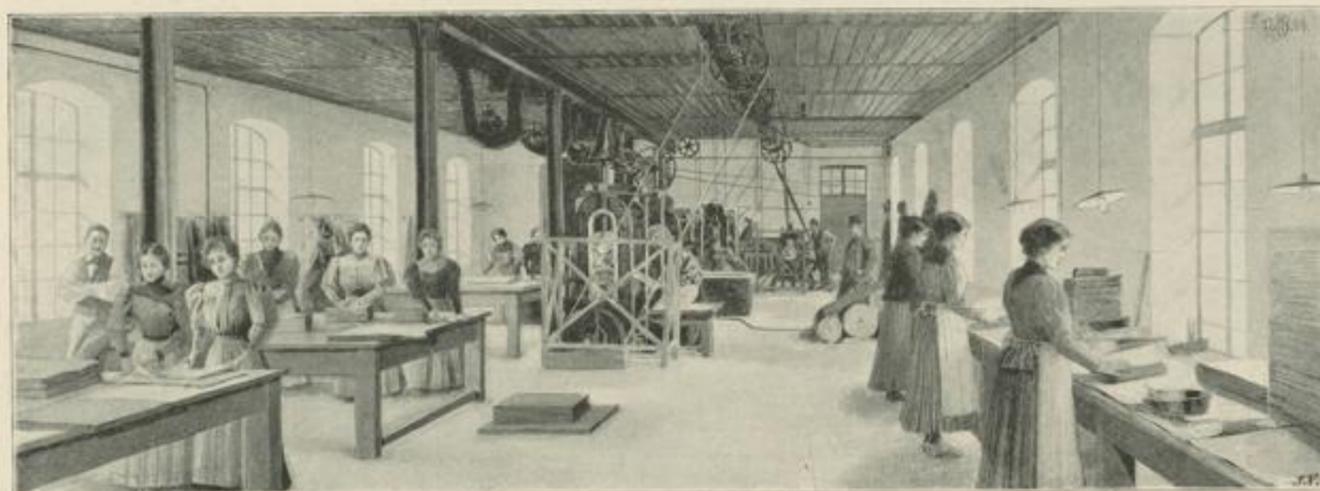
Die Fabriken haben eine Leistungsfähigkeit von circa 100.000 Metercentner Papier und 70.000 Metercentner Cellulose pro Jahr. An motorischer Kraft gelangen circa 1000 Pferdekräfte zur Verwendung, die theils durch Wasser, theils durch Dampf geschaffen werden; 16 Dampfkessel erzeugen den nöthigen Dampf.

Die Erzeugnisse der Firma wurden bei den beschiedenen Ausstellungen mit nachstehenden Preisen ausgezeichnet: 1873 Wien, Anerkennungsdiplom, 1882 Triest, goldene Medaille, 1884 Budweis, goldene Medaille, 1888 Gewerbeausstellung Wien, Diplom, 1888 Barcelona, goldene Medaille mit der Krone, 1888 Melbourne, goldene Medaille mit der Krone, 1889 Budweis, Ehrenpreis, 1890 Wien, allgemeine Land- und Forstwirthschaftliche Ausstellungsmedaille, 1894 Antwerpen, Ehrendiplom, 1894 Paris, Ehrendiplom.

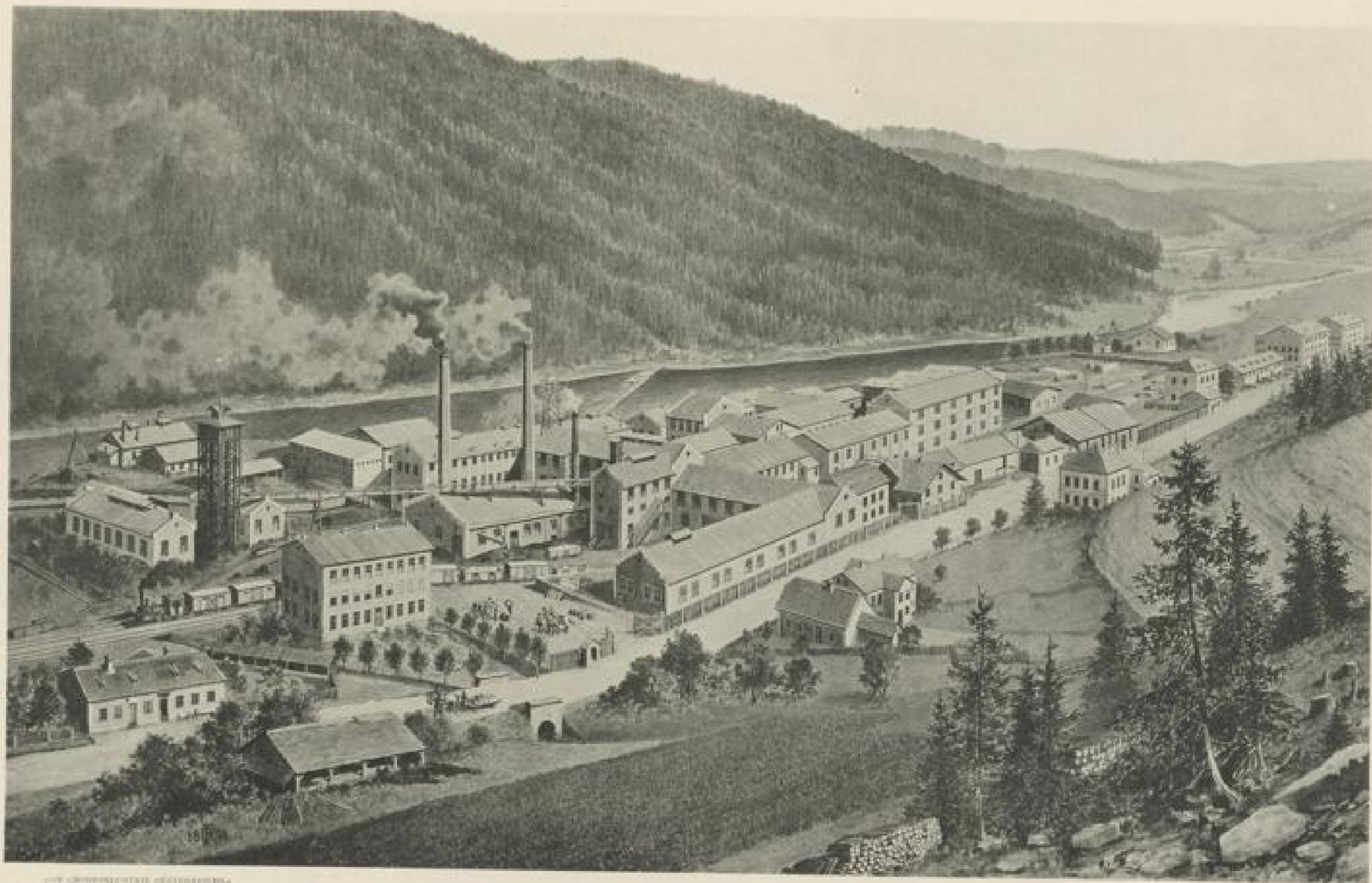
Die Firma besitzt Niederlagen in Wien, Budapest, Paris, London, Leipzig, Melbourne, sowie Vertretungen in Prag, Triest, Brünn, Berlin, Hamburg, Amsterdam, Barcelona, Coruna, Mailand, Copenhagen, Constantinopel, Alexandrien und New-York.

In demselben Maasse, in dem das Unternehmen sich vergrösserte, stieg auch die Zahl des Personals, so dass derzeit circa 800 Arbeiter und 40 Beamte beschäftigt werden.

Schon lange vor Einführung der gesetzlichen Regelung der Krankencassen und Unfallversicherung bestanden in den Etablissements der Firma diese Institutionen. Seit 1884 sorgt eine Altersversorgungscasse für die Arbeitsunfähigen und seit 1893 — anlässlich des Jubiläums des Gründers der Firma — die Ignaz Spiro'sche Stiftungscasse für sonstige Unterstützung der Arbeiter der Firma. Auch für die Beamten ist durch eine Stiftung des Gründers der Firma vorgesorgt. Es bestehen ferner mehrere Arbeiterhäuser und ein Arbeiterspital bei der Fabrik Pötschmühle, ferner ein Beamtencasino und eine Speiseanstalt für die Arbeiter.



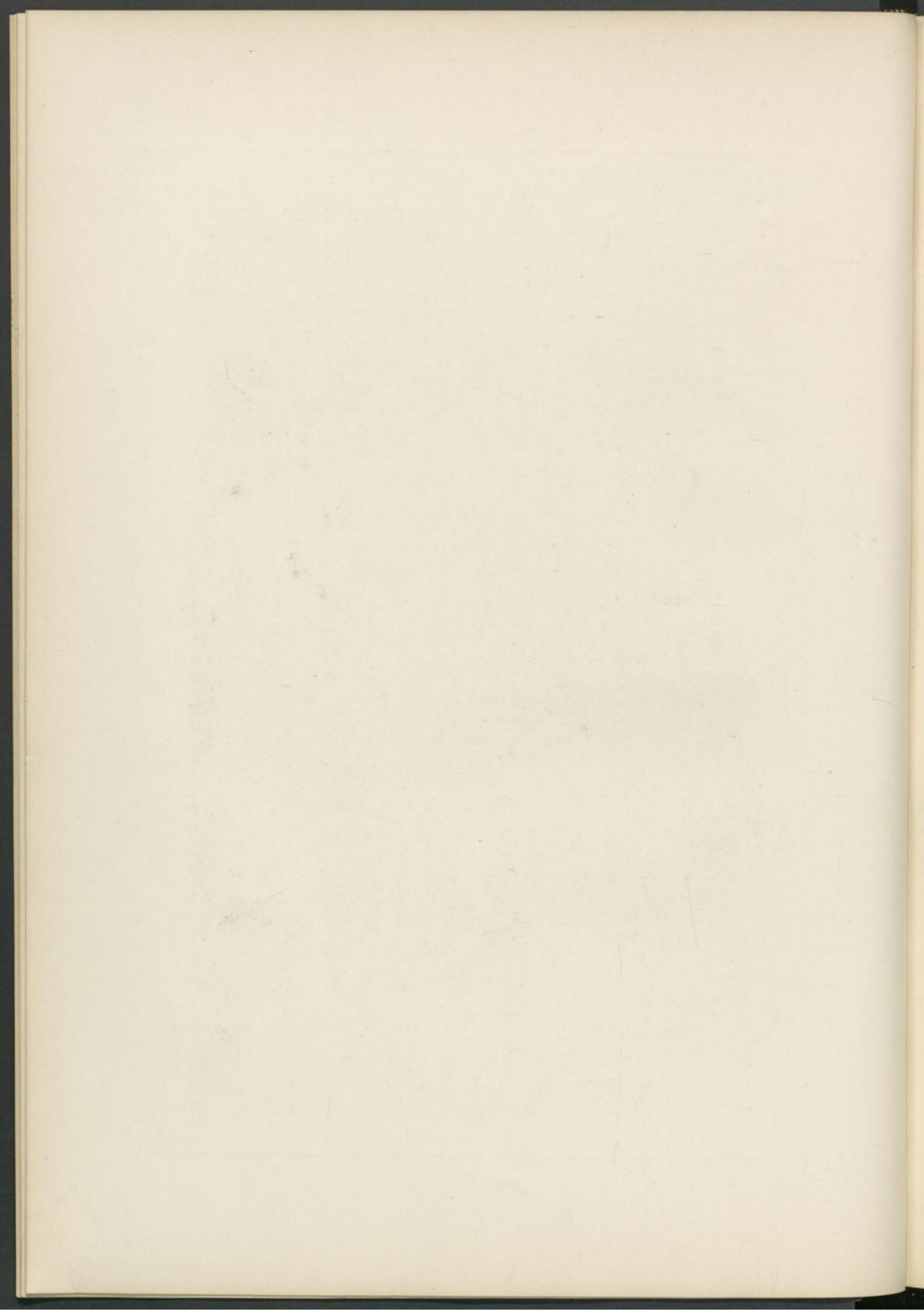
Gaufrissal.

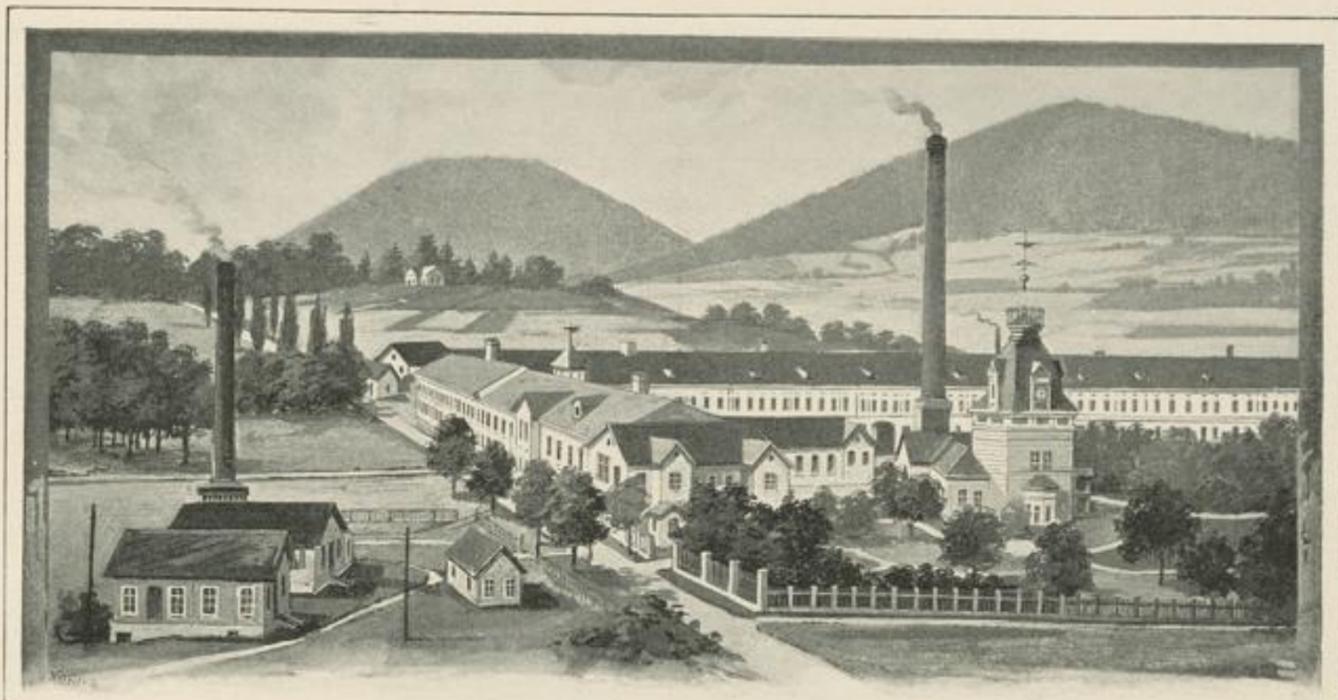


1877

IONAZ SPIRO & SÖHNE PAPIER- UND CELLULOSE-FABRIK PÖTSCHMÜHLE.

VERLAG VON CAROLUS WILHELM.





SIGMUND WEISER

K. K. PRIV. MASCHINEN-PAPIERFABRIK

SASSOW.

Im Jahre 1865 gründete Sigmund Weiser, welcher 1830 geboren wurde, mit bescheidenen Mitteln eine Papierfabrik; das junge Unternehmen hatte anfänglich mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen, welche hauptsächlich in der grossen Entfernung von den Absatzgebieten, dem Mangel an Kohle, den schlechten Communicationen und dem nicht geschulten Personale bestanden; langsam, Schritt für Schritt gelang es dem Begründer theils durch Aufstellung neuer Maschinen, theils durch Eruirung neuer Absatzgebiete den Hindernissen für das Aufblühen des industriellen Etablissements entgegenzuarbeiten.

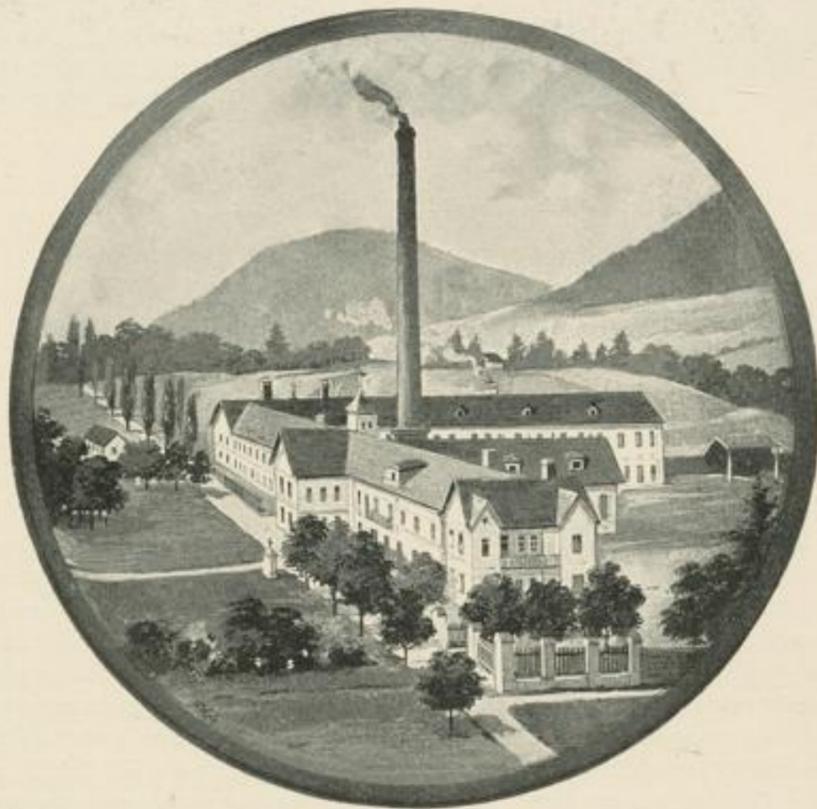
Anfangs eine kleine Packpapierfabrik, ist selbe bis heute successive in eine Cigarettenpapierfabrik umgewandelt worden, beschäftigt gegenwärtig 450 Arbeiter und besitzt eine Dampfkraft von 800 Pferdekräften. Das Rohmaterial für die Papierfabrication, vom Haderngut angefangen, hat verschiedene Stadien und Verwandlungsprocesse zu durchlaufen, bevor das Papier dem Handel übergeben werden kann; diese Procedures bestehen in der Entstaubung, dem Waschen, Zerkleinern, Kochen, Mahlen, Pressen und Walzen. Die Fabrik forcirt hauptsächlich das Cigarettenpapier und bringt selbes in verschiedenen Adjustirungen, wie sie der Export nach den mannigfachen Absatzgebieten, Frankreich, Aegypten, Türkei, Russland, Südamerika und China erfordert, in den Handel. Eine ähnliche Papiersorte, welche die Fabrik erzeugt, dient zur Verfertigung von künstlichen Blumen, die in ihrem Aussehen von echten Blumen kaum zu unterscheiden sind; ebenso verdient das Copierpapier, welches die Firma für die englische Regierung liefert, erwähnt zu werden.

Die Papiererzeugungsmaschinen nach den neuesten Systemen liefern ein Product von 1.7 und 1.72 Meter Breite. Wie schon erwähnt, ist der Hauptartikel der Fabrik Cigarettenpapier, das sie in unübertroffener Qualität fabricirt. Diese Thatsache erhellt schon aus den Verbrennungsproducten, welche von circa 10.000 Stück Cigarettenpapieren kaum so viel ergeben, als man auf einen Salzstauber fassen kann. Das Cigarettenpapier kommt auch in den Tabakregionen in Verwendung.

Die Arbeiter leben bei guten Löhnen in wirthschaftlich geordneten Verhältnissen, denn Sigmund Weiser hat ihre Zukunft durch Anlage einer Kranken-, Pensions- und Altersversorgungscasse sorgenfrei gestaltet, sowie durch Unterstützung der Arbeiterinnen zur Anschaffung von Heiratsausstattungen beigetragen und bringt für diesen humanen Zweck bereitwilligst persönlich Opfer, die auch von der dankbaren Arbeiterschaft anerkannt und gewürdigt werden. Sigmund Weiser erfuhr, dank seines persönlichen und industriellen Wirkens, mannigfache Ehrungen und Auszeichnungen. Gelegentlich der Wiener Weltausstellung 1873, die er besichtigte, wurde ihm der I. Preis zuerkannt; ebenso auf der Lemberger Ausstellung 1877. Im Jahre 1887 wurde die Fabrik durch den Besuch weiland des Kronprinzen Rudolf ausgezeichnet, welcher sich höchst befriedigt über das Gesehene äusserte. Im Jahre 1888 erfolgte auch mit Rücksicht auf Weiser's humanitäres Wirken — er hatte aus Eigenem eine Schule in Sassow begründet — seine Decorirung mit dem Franz Josephs-Orden. Im Jahre 1894 betheiligte sich die Firma an der galizischen Landesausstellung, indem sie

in einem Pavillon die Papierbereitung in allen ihren Phasen in anschaulicher, belehrender Weise vorführte. Se. kais. Hoheit Erzherzog Carl Ludwig äusserte sich gelegentlich eines Besuches der Ausstellung über das von Sigmund Weiser ausgestellte Object in Worten der vollsten Anerkennung, besonders den Umstand betonend, dass es erfreulich sei, in Herrn Sigmund Weiser den Begründer und Pionnier der galizischen Papier-Industrie zu sehen. Sigmund Weiser, welcher am 9. September 1894 in Lemberg starb, war Mitglied der Brodyer Handelskammer sowie auch zahlreicher Wohlthätigkeitsvereine. Seine angesehene Stellung war um so mehr zu würdigen, als Weiser sich durch Fleiss, Redlichkeit und Intelligenz von Stufe zu Stufe emporgerungen hat. Ein sogenannter Self-made-man in der besten Bedeutung des Wortes.

Sein Sohn Heinrich Weiser, geboren 1859, übernahm die Leitung des Etablissements im Jahre 1895. Derselbe ist absolvirter Techniker, Reichsrathsabgeordneter und Mitglied des Bezirksausschusses und war schon zu Lebzeiten seines Vaters in dem Unternehmen thätig. Heinrich Weiser führt das Etablissement in den von seinem Vater übernommenen Traditionen weiter und durch rastlosen Fleiss und Energie gelang es ihm, demselben einen immer grösseren Aufschwung und Wirkungskreis zu verleihen.



M. ZSÁK

HOLZSTOFF- UND PAPIERFABRIK
POITSCHACH BEI FELDKIRCHEN, KÄRNTEN.



Seit undenklichen Zeiten bestanden in Poitschach Eisenwerke. Aus mannigfachen Ursachen wurden dieselben nebst einem ziemlich umfangreichen Grund- und Waldbesitze im Jahre 1870 — also im Beginne des sogenannten volkswirtschaftlichen Aufschwunges — executiv versteigert und einen Monat nachher von dem damaligen Ersteher durch Herrn Alex. Ebner, Apotheker, Kaufmann und Kunstmühlenbesitzer in Spital a. d. Drau, im Kaufwege erworben.

Alle günstigen Bedingungen zur Anlage eines grösseren Etablissements waren vorhanden, und Herr Alex. Ebner, ein gediegener, weitblickender Geschäftsmann, gieng nun daran, die nach altem System arbeitenden und daher nicht mehr concurrenzfähigen Eisenwerke nach und nach aufzulassen und eine neue Industrie zu schaffen — damit beginnend, dass er im Jahre 1875 an Stelle des bestandenen Drahtzuges eine Holzstofffabrik mit 80 Pferdekräften baute und an Stelle einer alten Nagelschmiede 1878 eine zweite Holzstoff- und zugleich Pappenfabrik anlegte, die er mit einer vorhandenen Wasserkraft von 76 Pferdekräften betrieb.

Im Jahre 1882 wurde mit dem Bau einer dritten Holzstofffabrik und einer Papierfabrik begonnen, die combinirt mit 96 Pferdekräften Wasserkraft und 20 Pferdekräften Dampfkraft arbeiten; die Papiermaschine wurde bereits Ende 1884 in Betrieb gesetzt und anfangs hauptsächlich nur braunes Patent-Packpapier erzeugt.

Bald nachher kaufte Herr Alex. Ebner das in unmittelbarer Nähe von Poitschach gelegene Stahlhammerwerk »Osterpetscher«, an dessen Stelle eine vierte Holzstofffabrik mit 146 Pferdekräften bereits 1887 in Betrieb gesetzt wurde, welche nach dem neuesten System mustergiltig und für höchstmögliche Leistungen eingerichtet wurde, um dem immer grösser werdenden Bedarfe der eigenen Papierfabrik zu entsprechen.

Ausser den angeführten Etablissements bestehen noch zwei Gattersägewerke, eine vollkommen eingerichtete Reparaturwerkstätte mit Eisendrehbank, Bohrmaschinen und Eisenhobelmaschine, ferner eine Zeug-, Hammer- und Hufschmiede und eine Obstpresse auf Wasserbetrieb.

Alle diese Nebenbetriebe wurden den Bedürfnissen der eigenen Industrie und Oekonomie entsprechend im Laufe der Zeit neu geschaffen.

Die elektrische Beleuchtung — eine der ersten in Kärnten — ist bereits 1885 eingeführt worden.

Eine eigene Betriebskrankencasse besteht seit dem Jahre 1876.

Für die Papierfabrik wurde 1889 eine Wasserleitung in grösserem Style gebaut, indem das nöthige Fabricationswasser in einem entfernten Quellengebiete gesammelt und in einer Strecke von fast 2 Kilometern durch eiserne Röhren von 200 Millimeter Durchmesser an jene Stellen im Etablissement geleitet wird, wo es zur Fabrication oder bei vorkommender Feuersgefahr nöthig ist; diese Wasserleitung ergibt pro Minute 2200 Liter reines Quellenwasser.

Sämmtliche Werke des Etablissements Poitschach liegen am Tiebelbache und repräsentiren bei normalem Wasserstande zusammen 450 Pferdekräfte.

Die Entfernung bis zur Station Feldkirchen der k. k. Staatsbahnen, wohin die Gurkthaler Landesstrasse führt, beträgt 3,5 Kilometer.

Herr Alex. Ebner hat als Inhaber der Gutsherrschaften Poitschach und Rabensdorf diesen Besitz durch neue Ankäufe von Waldgütern und Forsten erheblich vergrössert und dadurch die Hauptbedingungen für eine weitere und gedeihliche Entwicklung der von ihm in Poitschach begründeten Industrie geschaffen.

Der Grundbesitz umfasst 1556 Katastraljoch, darunter 1150 Joch Waldgebiet mit mehr als 800 Joch reifen Waldbeständen.

Die Aufforstung nach jeder Waldabstockung wird sorgsamst vorgenommen, wie überhaupt alle forstlichen Manipulationen durch einen eigens angestellten Förster genau überwacht und durchgeführt werden.

Am 28. September 1890 schied der Begründer des neuen Poitschach, Herr Alex. Ebner, aus diesem Leben, und dessen Nichte, Frau Marie Zsák, geb. v. Ehrfeld, übernahm den ganzen Besitz, nachdem deren Gemahl, Herr Ingenieur Ferdinand Zsák, bereits seit 1882 in Vertretung des Herrn Alex. Ebner dem Unternehmen vorgestanden hatte.

Am 6. Juli 1897 raffte der unerbittliche Tod auch Herrn Ferdinand Zsák dahin.

Dem Fabriksleiter, Herrn Sebastian Taučer, welcher seit dem Jahre 1875 ununterbrochen seinen Posten in Poitschach inne hat, das Etablissement in allen seinen Theilen entstehen sah und nach seinen Ideen mit geschaffen hatte, wurde 1896 seitens der Fabriksinhabung Procura ertheilt und die Leitung des Etablissements übertragen.

Ursprünglich bestand seitens des Herrn Alex. Ebner die Absicht, nur Patent-Packpapiere zu fabriciren; in Folge übermäßiger Concurrenz in diesem Artikel wurde davon ehestens abgegangen und bereits 1886 gelangten die ersten Partien Couleurpapiere zum Export für Indien; bald folgten auch Druckpapiere und Potpaper dahin.

Damit war der Anfang für das Exportgeschäft gemacht und bei sorgsamster Behandlung desselben festgehalten und progressiv erweitert durch Verbindungen mit inländischen und ausländischen Exportfirmen.

Sämmtliche Papiere werden von jeher ohne Hadernzusatz gearbeitet. Gegenwärtig erstreckt sich der Export des Poitschacher Papiers auf die Levante, Aegypten, Indien, China und Japan mit einem Jahresquantum von rund 1,250.000 Kilogramm.

Bei günstigem Wasserstande werden in einer der Fabriken auch Pappen erzeugt, hauptsächlich braune Patentpappen, und jährlich an 100.000 Kilogramm in die Mittelmeerländer exportirt.

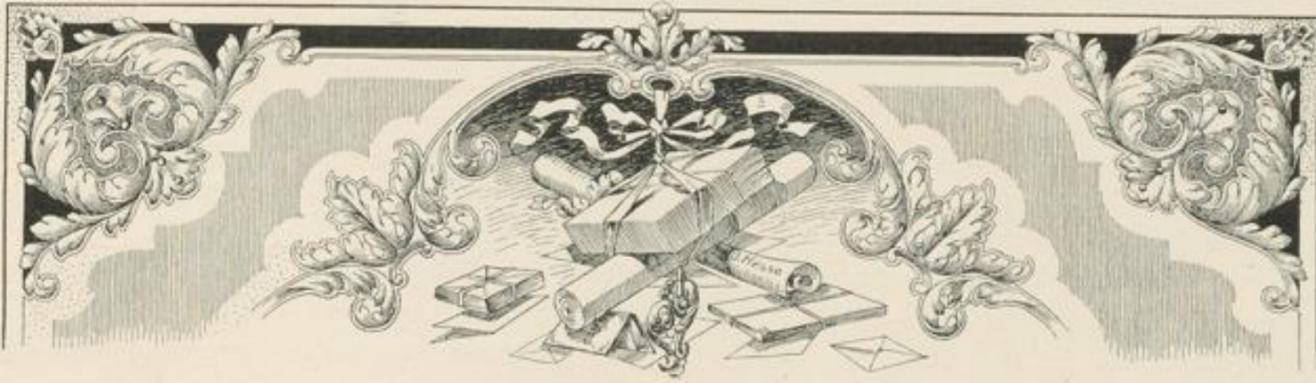
Die beiden Sägewerke liefern ausser den für eigenen Bedarf zu Verpackungszwecken und Bauten nöthigen Brettern etc. jährlich circa 40 Waggons Mercantilhölzer für den Export via Triest und nach Italien, wozu die Sägehölzer grösstentheils aus den eigenen Wäldern bezogen werden.

Vierzig Familien von Angestellten und Arbeitern sind gegen ein mässiges Entgelt für Wohnung und Holzbezug in den zum Besitze gehörigen Wohnhäusern, darunter drei Neubauten, untergebracht; die übrigen Arbeitskräfte wohnen in der Nähe von Poitschach.

Das Etablissement ist 30 Minuten von der Station Feldkirchen der k. k. Staatsbahnen entfernt und sonach für den Export via Triest günstig gelegen; wenn nicht aussergewöhnliche Ereignisse eintreten, wird es unter stets tüchtiger Leitung seine Position unter den exportirenden Fabriken Oesterreichs auch weiterhin mit Erfolg behaupten.

DIE
PAPIER-CONFECTION.

VON
THEODOR THEYER,
KAISERL. RATH.



DIE PAPIER-CONFECTION.

Unsere heutiges hochentwickeltes Verkehrswesen mit seinen technischen Errungenschaften, die Zeit und Raum zu fast überwundenen Begriffen machen, hat auch eine für die frühere Zeit ganz ungeahnte Ausdehnung der brieflichen Verständigung, der Correspondenz im Gefolge gehabt.

Täglich, ja stündlich fliegen Tausende und Tausende von bedruckten und beschriebenen Bogen und Zetteln, von Karten und Kärtchen hinaus nach allen Richtungen der Windrose, und auf gefälligen, handsamen Papierformaten schicken wir auf Hunderte von Kilometern Entfernung Fragen ab, auf die wir schon in den nächsten Stunden in gleich bequemer Form die Antwort erhalten.

Dass nun bei der heutigen Ausbreitung unserer Correspondenz jene Industrie als nächstbetheiligte in Betracht kommt, die uns eben das nothwendigste Requisit der brieflichen Verständigung, das Papier, liefert, ist selbstverständlich. Andererseits ist aber ebensowenig zu verkennen, dass die Papierfabrication mit ihrem Betriebe im Grossen, mit ihren schweren maschinellen Einrichtungen, aus denen das Papier sozusagen im rohen Zustande hervorgeht, gerade am wenigsten im Stande wäre, den oft so heterogenen Anforderungen zu genügen, die von dem jeweiligen Geschmacke, von den ewig wechselnden Launen des correspondirenden Publicums an Form und Zurichtung des Briefpapierses gestellt werden. Hier musste sich zwischen den Producenten und Consumenten nothwendigerweise ein verbindender Factor einschieben, eine Vermittlung, die es übernahm, die Rohproduction den verschiedenen Bedürfnissen der brieflichen Correspondenz anzupassen, und die, diesen Bedürfnissen theils folgend, theils zuvorkommend, unserer Correspondenz jene Handsamkeit und Bequemlichkeit verschafft, die wir heute nur sehr schwer missen würden.

Und dieser Factor ist die in unserer Zeit entstandene Industrie der Papier-Confection, eine Industrie, die, so jungen Datums sie auch ist, heute eine überraschende Ausdehnung und Bedeutung erlangt hat und uns fast sämtliches Papier, das zu den verschiedensten Zwecken der Correspondenz in Verwendung kommt, in wahrhaft proteusartigen Gestalten und Verwandlungen zur Verfügung stellt.

Vom nüchternen, gewöhnlichen Quart des kaufmännischen Geschäftsbriefes im schmucklosen Couvert bis zum reizenden, duftigen Billet-doux der Modedame, von den einfachen Enveloppes mit fünf Briefen und Couverts bis zur reich ausgestatteten Cassette mit tausend Briefen und Couverts und den zierlichen Correspondenzkarten — welche Fülle, welche Verschiedenheit der Formen und Farben und Ausstattungen!

Dort zeigt diese Industrie, dass sie dem Tagesbedarf folgend, in einfachen praktischen Formen aber in zahlloser Menge zu erzeugen im Stande ist, hier weiss sie wieder den verwöhntesten Geschmack

zu befriedigen und selbst den bizarrsten Launen sich anzuschmiegen, und nebenbei versteht sie es auch, sich durch Handlichkeit und Bequemlichkeit so einzuschmeicheln, dass sie oft genug das Bedürfnis der Correspondenz dort hervorruft, wo kurz zuvor kaum welches vorhanden war. So erklärt es sich, dass die Zahl der Erzeugnisse der Papier-Confection ins Ungemessene steigt, dass diese Industrie ein Heer von Arbeitern, eine Unzahl von Maschinen beschäftigt und dass zahlreiche andere Industriezweige, bald dienend, bald vorarbeitend, in ihrem Gefolge ziehen.

Wie schon erwähnt, ist die Papier-Confection eine noch junge Industrie, deren Name im Allgemeinen sogar noch schwankend ist.

Der Schreiber dieser Zeilen war es, der vor einigen Jahrzehnten für die Erzeugnisse seines Etablissements in Margarethen, für die Herstellung der verschiedenen Papiersorten in Correspondenzformat, in Enveloppes und Cassetten den Ausdruck »Papier-Confection« zuerst in Anwendung brachte. Dieser Ausdruck, der als Fremdwort den Vortheil bot, dass sich in ihm die ganze Reihe der bisher ungewöhnlichen und weniger bekannten einschlägigen Manipulationen zu einem concisen Begriff vereinigen liess, bürgerte sich rasch in der Allgemeinheit ein, konnte aber dennoch den Nachtheil nicht vergessen lassen, dass er eben ein Fremdwort war.

Um einen entsprechenden deutschen Ausdruck an seine Stelle zu setzen, wurde im Jahre 1877 von der Redaction der »Papier-Zeitung« in Berlin ein Concours bezüglich eines deutschen Ersatzwortes für »Papier-Confection« ausgeschrieben. Derselbe ergab das Resultat, dass über Vorschlag von sechs Herren, unter denen sich auch der Schreiber dieser Abhandlung befand, die Bestimmung getroffen wurde, anstatt des Wortes »Papier-Confection« den Ausdruck »Papier-Ausstattung« anzuwenden. (Siehe »Berliner Papier-Zeitung«, Jahrg. 1878, S. 97.)

In jüngerer Zeit scheint nun wirklich die Bezeichnung »Papier-Ausstattung« vorzudringen und nach und nach dem Fremdworte »Papier-Confection« den Rang abzulaufen.

Es liegt ja auch in dem deutschen Ausdrucke gewissermaassen schon ein Theil der Definition dieser Industrie, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, bei den ihrer Behandlung unterzogenen Papiersorten einerseits die Zweckmässigkeit derselben durch technische Verbesserungen, andererseits die Schönheit der äusseren Form durch geschmackvolle und künstlerische Ausschmückung zu heben und zu vervollkommen.

Wir wollen hoffen, dass für die Zukunft der Ausdruck »Papier-Ausstattung« zur ausschliesslichen Geltung kommt.

Um die Entwicklung dieser Industrie in Oesterreich zur Darstellung zu bringen, wird es sich empfehlen, auf die Zeit von ihren Anfängen innerhalb und ausserhalb unseres Heimatlandes einen kurzen Blick zu werfen.

Wer je die schriftlichen Hinterlassenschaften unserer Vorfahren, sei es in Sammlungen von Autographen berühmter Persönlichkeiten, von behördlichen Documenten etc., oder von Briefen privater Natur prüfenden Blickes durchmustert, wird leicht die Beobachtung machen, dass unseren Vorfahren die Beschaffung ihres Correspondenzpapiers durchaus nicht viel Kopfzerbrechen verursachte.

Bis zu Ende des 18. und noch in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts half man sich in der einfachsten Weise dadurch, dass man einen Bogen des gewöhnlichen Papiers im Formate von 8/13 oder 9/15 (Zoll) im Rücken durchschnitt und den so erhaltenen Halbbogen noch einmal zusammenfaltete; hiemit war das Correspondenzquart fertig; sowohl Privat- als Geschäftsbriefe jener Zeit, die Briefe hoher und höchster Herrschaften zeigen die gleiche Provenienz.

Aus dem Bogen 8/13 Zoll wurden die Briefschaften der Kaiserin Maria Theresia gefaltet, aus dem gleichen Formate die Briefe Kaiser Josefs II. und dessen Zeitgenossen. Den untrüglichen Beweis für diese Behandlung des Papiers zeigt der Verlauf der Rippung, wie die Stellung des im ursprünglichen Bogen befindlichen Wasserzeichens.

So war es Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte hindurch gehalten worden, so blieb es bis in unsere Zeit; kleine, heute kaum verstandene Aeusserlichkeiten in der Form unserer Correspondenz sind Ueberbleibsel aus jener Vergangenheit. Wir sind heute gewöhnt, Briefen, bei denen auch nur die ersten beiden Seiten beschrieben sind, die Zugabe eines sogenannten »Respectblattes« zu belassen. Woher kommt diese Sitte? Sie stammt aus jener Periode der Correspondenz, in der die letzte Seite des Briefes unbeschrieben bleiben musste, weil sie nach der damals üblichen Faltung des Briefes zur Angabe der Adresse benützt wurde. Eine besondere Umhüllung des Briefes, ein Couvert, war eine höchst seltene Sache. Einen sehr inter-

essanten Ueberblick über die verschiedenen Briefformen bis weit in die Vergangenheit zurück gewährt uns die Sammlung des hiesigen Post-Museums; sie enthält auch eine Collection von Couverts, die vom Schreiber dieses seinerzeit vervollständigt wurde.

Als ein bedeutender Fortschritt war es schon zu bezeichnen, als in den Dreissigerjahren in den Kreisen der Kaufleute und überhaupt der besseren Stände ein eigens zu Zwecken der Correspondenz bestimmtes Papier zur Verwendung gelangte. Englische und holländische Fabriken hatten es verstanden, gutes, dünnes Postpapier, das weniger Portospesen erforderte, zu erzeugen und auf den Markt zu bringen, und besonders die holländischen Vélin- und gerippten Papiere wussten ihren Weg auch nach Oesterreich zu finden. Sie trugen im Wasserzeichen das Posthorn mit der Krone im Wappenschild, und viele der sogenannten Handbillets der Souveräne sind auf Octavblättern geschrieben, die aus solchen Bogen geschnitten waren.

Von da ab finden wir, dass auch schon das Octavblatt für die Privatcorrespondenz seinen Anfang nimmt. Grösstentheils wurde englisches Papier der Firma Whatmann benützt und tragen die Octavpapiere dieser Firma schon regelmässig das Wasserzeichen in jedem Briefe.

Mitte der Dreissigerjahre tauchen auch bereits, wenngleich vereinzelt, Papiere mit gedruckter Rand-einfassung auf, die aber zugleich den Beweis lieferten, dass der gute Geschmack in dieser Richtung damals recht geringe Ansprüche stellte. Ein weiterer, mächtiger Anstoss nach vorwärts sollte von Aussen kommen. Ende der Dreissigerjahre gelang es einer englischen Briefpapiersorte, allerdings ausgezeichneter Qualität, sich geltend zu machen, überall, auch auf dem Continente, sich Eingang zu verschaffen und nach und nach fast den Weltmarkt zu erobern; es waren dies Briefe mit einer Hochdruckpressung in der linken oberen Ecke, die das Wort »Bath« mit einer englischen Königskrone darüber zeigte, das sogenannte, heute noch in den Fachkreisen unter diesem Namen bekannte »Bathpapier«.

Ueber die eigentliche Bedeutung des Wortes »Bath«, über die Provenienz des Papieres, kann der Verfasser dieser Abhandlung leider keine absolut sichere Auskunft geben.

Vielfältig eingeholte Erkundigungen über dieses Bathpapier, sowohl in England selbst, als bei Fachleuten in anderer Herren Länder etc., blieben resultatlos. Es hat in England niemals eine Papierfabrik oder eine Firma dieses Namens bestanden, die ihrem Producte mit der Prägung des Wortes »Bath« das Zeugnis der Provenienz hätte mitgeben können, und so muss den Vermuthungen hierüber freier Spielraum gelassen werden. Naheliegend scheint es, die Prägung »Bath« und die darüberstehende Krone mit dem bekannten englischen »Bathorden« in Verbindung zu bringen, umsomehr, als Variationen der Prägung, von denen wir später zu sprechen haben, wieder einen englischen Orden zum Gegenstand haben. Dagegen spricht aber sowohl die ausserordentliche Verbreitung des Bath-Briefpapieres, die mit der seltenen Verleihung des Bathordens und der geringen Anzahl der zum Gebrauche solchen Papieres berechtigten Personen kaum in Einklang zu bringen ist, als auch die Form der Krone über dem Worte »Bath«, die sich von der dreifachen Krone des Bathordens auffällig unterscheidet.

Nach Ansicht des Schreibers dieser Zeilen könnten die Bathpapiere stammen aus der Stadt Bath in England, in der Grafschaft Sommerset am Avon, die einst ein hochberühmter, auch vom Continente aus besuchter Badeort Englands war. 20.000 bis 25.000 Gäste jährlich benützten die warmen Quellen, die unter dem Namen »Aquae solis« schon den Römern bekannt waren, und in der alten Sitte, die Briefe aus solchen Orten mit dem Zeichen ihrer Herkunft zu versehen, dürfte auch die Entstehung der Bathprägung zu suchen sein.

Von diesem Badeort aus nahmen die Briefe ihren Weg durch die ganze Welt; das gefällige Format, die gute Qualität des Papieres erwarb demselben rasch Freunde und zahlreiche Abnehmer, und im Laufe weniger Jahre erhielt die Bathprägung den Charakter einer internationalen unerlässlichen Marke für vorzügliches Erzeugnis. Dass späterhin nicht alles mit dem Bathstempel geprägte Papier englischer Herkunft war, ist selbstverständlich. Allerorts, auch in Wien, und zwar bis in die Fünfzigerjahre, wurden hier gravirte Bathstempel zur Prägung solcher Papiere verwendet.

So gewöhnte sich das Publicum nach und nach daran, in der oberen linken Ecke des Briefpapieres eine Prägung zu finden, und es ist somit in der Herstellung des Bathpapieres thatsächlich der erste Schritt zum heute so allgemein üblichen Prägeschmuck des Correspondenzpapieres zu erblicken.

Von England aus hatte das Bathpapier als Eroberer des Weltmarktes seinen Weg angetreten, und von demselben Lande her sollten auch wieder die ersten Versuche ausgehen, die Alleinherrschaft des

Bathpapiers zu erschüttern. Ende der Dreissigerjahre kamen allmählich englische Briefpapiere auf den Markt, die Variationen in der Prägung zeigten. Zwar blieb der Platz in der linken oberen Ecke unbestritten, aber die Prägung zeigte das englische Wappen oder die englische Königskrone von einem Bande umgeben, auf dem der Spruch zu lesen war: *Honni soit, qui mal y pense*. Auch farbige Papiere aus sehr guten Stoffen, blass-rosa, blau, grün, lila, letztere auch mit Goldschnitt, kamen Anfangs der Vierzigerjahre in Gebrauch und fanden rasch Anklang und Verbreitung.

In dieser Zeit ist aber auch das erste Auftreten der französischen Concurrenz auf dem Gebiete des Briefpapiers zu verzeichnen. Bald standen französische Erzeugnisse im regen Wettkampfe mit den englischen, und die Briefpapiere verschiedener Pariser Firmen wussten sich auch durch ihre geschmackvolle elegante Ausführung dauernd neben den englischen zu behaupten. Ja noch mehr: wenige Jahre später hat sich sogar schon eine gewisse, man möchte sagen, dem Nationalcharakter dieser zwei Nationen entsprechende Scheidung des umstrittenen Arbeitsgebietes vollzogen. — Während sich die Firma De la Rue & Co. vornehmlich und auch andere Firmen in London vorzüglich darauf verlegten, schöne, gute, glatte Papiere in reicher Farbauswahl und in den verschiedensten schon vorgeschrittenen Formaten in Paketen zu fünf Buch (120 Blatt, *five quiers*) in den Handel zu bringen, cultivirten die Franzosen, namentlich die Firma Marion in Paris, die Herstellung der sogenannten Phantasiepapiere, die mit Spitzen oder mit eingepresstem Rande, mit lithographischen Umrahmungen und Allegorien geschmückt waren.

Der Concurrenzkampf zwischen England und Frankreich sollte aber auch eine andere Errungenschaft im Gefolge haben, die, so unscheinbar sie sich auch präsentirt, doch eine der originellsten, einschneidendsten Neuerungen in der äusseren Form der Correspondenz in sich schliesst, nämlich die Verwendung einer separat zu diesem Zwecke hergestellten Briefumhüllung — des Couverts.

Heute betrachtet man das Couvert freilich als etwas ganz selbstverständliches, aber damals bedeutete es den vollständigen Bruch mit langjährigen, von Alters her überkommenen Gewohnheiten, es bedeutete für Viele sogar eine lästige Zugabe, eine überflüssige Mehrausgabe. Wohl aus diesem Grunde finden wir das separate Couvert zuerst bei den theuren, schön ausgestatteten Luxuspapieren, und es war z. B. insbesondere das Haus La Roche Joubert in Angoulême, das zu seinen Phantasiepapieren mit gezacktem Farbrande, ferner zu den Trauerpapieren etc. auch zugleich die hiezu passenden Couverts auf den Markt brachte.

Geraume Zeit nun beherrschten die beiden Concurrenzstaaten England und Frankreich mit ihrem unleugbar guten und schönen Papiermaterial den europäischen Markt allein. Ein neuer Concurrent trat verhältnismässig spät, nämlich erst zu Beginn der Fünfzigerjahre, auf den Plan; es war Deutschland, wo sich zu dieser Zeit die Luxuspapier- und Couvertsfabrication zu entwickeln begann.

Dennoch brachte es die deutsche Industrie bald dahin, besonders den französischen Erzeugnissen bedeutenden Eintrag zu thun und ihnen speciell den österreichischen Markt grösstentheils abzurufen. Den Genre der deutschen Arbeiten erblicken wir am besten in den auch heute noch bei uns üblichen, bei intimen Familienfesten vielfach begehrten Glückwunsch-Briefen, die durch ihren reichen Golddruck, durch den Blumen- oder figuralen Schmuck das Auge der Jugend erfreuen.

Nachdem wir bisher die Entwicklung der Papier-Confection in den drei wichtigsten diesfalls betheiligten Ländern ausserhalb Oesterreichs, und zwar bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts geschildert haben, obliegt uns nunmehr die Aufgabe, zum Zwecke der vorliegenden Abhandlung, die Anfänge dieser jungen Industrie und ihre weiteren Fortschritte in unserem Heimatlande zur Darstellung zu bringen.

Bis weit in die Fünfzigerjahre hinein war Oesterreich, wie in so manchen Stücken, auch auf dem Gebiete der Papier-Confection von den industriellen Neuerungen des Auslandes völlig unberührt geblieben. Für den gewöhnlichen, alltäglichen Bedarf der Correspondenz genügten die Quart- und Octavblätter, die aus dem uns schon bekannten Bogen geschnitten wurden, vollkommen; gefaltet und zusammengesteckt wurden die Briefe nach alter, grossväterlicher Weise, und zu ihrem Verschlusse bediente man sich der Teigoblaten oder des Siegellackes, worauf mit Petschaft oder »Siegelring« das Monogramm oder Wappen des Absenders eingepresst wurde. Ebensowenig, wie an vorgerichtetes Briefpapier, dachte man im grossen Publicum an separate Couverts für die Briefe, und höchstens den kaiserlichen Staffetten oder geheimen Staatsdocumenten mochte die Ehre einer besonderen voluminösen Umhüllung zu Theil werden. Dagegen verschaffte die Sitte oder vielmehr die Nothwendigkeit, zum Verschlusse Oblaten oder in der Regel Siegellack zu verwenden, einem anderen, mit der Papier-Confection erst in zweiter Linie verbundenen

Kunstgewerbe erträgnisreichen Boden, nämlich der Graveur- und Siegelstecherkunst. Die Nachfrage nach Petschaften in den verschiedensten Formen, von den Uhranhängeln und Siegelringen bis zu den auch heute noch in Verwendung stehenden schweren Metall-Siegelstempeln brachte das »Graveurgeschäft« zu einer Blüte, wie sie in unserer Zeit kaum mehr wiederkehren dürfte. Ein weiteres Moment, bei dem die Papier-Confection schon etwas näher betheilt war, sollte noch hinzutreten. Dieses Moment lag in dem nach und nach sich einbürgernden Gebrauche, zum Verschlusse der Briefe statt des üblichen Siegellackes eigene, aus Papier hergestellte sogenannte Siegeloblaten zu verwenden. Letztere boten durch die bequeme Handhabung und durch die Sicherheit des Verschlusses gewiss nicht zu unterschätzende Vortheile, und es war in Wien zuerst die Firma Franz Theyer, welche ungefähr im Jahre 1836 sich darauf verlegte, solche Siegeloblaten, allerdings in primitivster Weise, zu erzeugen. Von der k. k. Hofkammer wurde ihr ein Patent hiefür bewilligt. Die Herstellungsweise dieser Siegeloblaten war folgende: Buntpapier, Gold-, Silber- oder färbiges Metallpapier wurde in Blätter geschnitten, mit der färbigen Seite über Pappendeckel gespannt und nun auf der Rückseite mit einem Klebemittel bestrichen. Nach dem Trocknen wurden auf einer primitiven Ausstanzpresse (wie sie heute noch im Geschäfte Theyer und Hardtmuth vorhanden ist) mit hiezu angefertigten Ausschlagstempeln aus dem aufgespannten Papiere kleine Scheibchen gestanzt, die nach Form und Grösse zu den Prägestempeln passten. Durch Einpressung in eine Matrize wurde dann die Prägung erzielt, nach der jedes einzelne Scheibchen oder Blättchen mit der Pincette aus der Matrize weggeholt werden musste.

Bei den in Farbe gepressten sogenannten »Congrefe«-Siegeln wurde vor dem jedesmaligen Pressen die Fläche des Stempels mit Farbe betupft, und zwar mittelst Ballen, wie sie einst bei den Buchdruckern im Gebrauche standen. Die gleichmässige Vertheilung der Farbe konnte eben nicht anders als durch Gegeneinanderdrücken zweier solcher Ballen erzielt werden. Bei den Bronzesiegeln wurde nach der Farbenpressung auf jedes einzelne Blättchen das Bronzepulver mit dem Pinsel aufgetragen; die Papiersiegel mit Wappen und Wappenfarben wurden durch Handmalerei, nicht selten unter Anwendung der Lupe, hergestellt. Nebenbei mag erwähnt werden, dass im Jahre 1848 dreifarbige Siegelmarken in schwarz, roth, gold zur Ausführung gelangten, die aus drei übereinander gelegten Scheibchen bestanden. Die »Oblaten« erfreuten sich im Allgemeinen eines lebhaften Anklanges und kamen bald in den verschiedenartigsten Formen und Ausführungen, mit dem Anfangsbuchstaben, mit Wappen, Namen, Kronen versehen, vielseitig zur Anwendung, und erhielten dadurch mehr und mehr den Charakter von Siegelmarken, mit welchem Ausdrücke sie später, Ende der Sechzigerjahre, auch bezeichnet wurden.

Es war nun ein naheliegender Gedanke, die Stempel, die zur Herstellung der Oblaten dienten, auch gleich zur Prägung des Briefpapieres selbst zu benützen, und in der Ausführung dieses Gedankens durch Franz Theyer, der Ende der Vierzigerjahre solche geprägte Briefblätter herstellte, ist nun nicht mehr und nicht weniger als der erste schüchterne Schritt zur Erzeugung der Luxuspapiere in Oesterreich, der Anfang der Papier-Confection in unserem Vaterlande, zu begrüssen. Die Erfolge, die Franz Theyer mit seinen Neuerungen und Versuchen in der angegebenen Richtung erstrebte, reiften nur langsam. Der Kreis der Abnehmer war beschränkt, im grösseren Wiener Publicum war das richtige Bedürfnis für Papierspecialitäten nicht vorhanden, dennoch konnte Franz Theyer mit diesem Geschäftszweige ziemlich zufrieden sein.

Was er, unterstützt durch zwei Hilfskräfte und mit seinen primitiven Werkzeugen erzielte, zeigt ein Blick in die Buchhaltung seiner Arbeitsstätte.

Wir finden im Jahre 1847 einen Reingewinn von 1884 fl. ö. W. ausgewiesen, ein Betrag, mit dem unter den damaligen Verhältnissen eine Familie anständig erhalten werden konnte. Bei diesem kleinen Erfolge Franz Theyer's sollte es auf Jahre hinaus sein Bewenden haben.

Die erste bemerkenswerthe Neuerung in der Herstellung des Prägeschmuckes, eine Neuerung, von der man zwar nicht sagen kann, dass sie in der Ausführung hochgespannte künstlerische Anforderungen befriedigte, die aber immerhin zu einer gewissen Popularisirung dieser Briefzier Vieles beitrug, sollte vom Auslande her ihren Weg nach Oesterreich nehmen.

In den Jahren 1855 bis 1860 hatte es nämlich die französische Industrie dahin gebracht, durch zweckmässige Einrichtungen, die für den Handgebrauch und die Benützung einer gewöhnlichen Spindelpresse berechnet waren, jeden Papierhändler in die Lage zu versetzen, seinen Kunden sofort auf Verlangen jeden Bogen mit der Prägung gewünschter einzelner Buchstaben, Namen, ja durch Zusammen-

setzung der Lettern auch ganzer Firmen und Adressen zu versehen. Diese Prägungen wurden so allgemein, dass auch Visitenkarten eine Zeit hindurch in solcher Art hergestellt wurden. Die Erzeugnisse waren anfänglich recht gut, und wer sich Mühe gab, konnte sehr hübsche Arbeiten in dieser Weise ausführen, wie denn auch für die Firmenprägung auf Geschäftsbriefen diese Herstellungsart gerne gewählt wurde. Freilich trat die Prägung nur dann scharf und leserlich hervor, wenn jeder Bogen einzeln dem Prägestempel untergelegt wurde, und es wurden im Allgemeinen nur Wappen, Monogramme, Siegel von Banken und Anstalten, Advocaten, Notaren etc. in dieser Art ausgeprägt. Nach und nach kam man jedoch von der Hochdruckprägung zurück und zwar aus Gründen, die theils innerer, theils äusserer Natur waren. Vor Allem haftete ihr der Nachtheil an, dass der Hochdruck sich fast ganz verlor, wenn der Bogen, zum Zwecke der Copirung eingefeuchtet, der Presse untergelegt wurde, und weiters tauchte eine gewisse Schleuderconcurrentz auf, die, um Kunden zu gewinnen, die Herstellung solcher Prägungen kostenlos übernahm und durch die nach jeder Richtung ungenügende Arbeit die ganze Erzeugung discreditirte.

Inzwischen war die ausländische Industrie nicht müßig geblieben; während man in Oesterreich noch beim Hochdruck hielt, lieferte Anfangs der Sechzigerjahre bereits die französische und englische Papier-Industrie sehr schöne Muster von Briefpapieren mit Prägungen in Monogrammen, Wappen und Wappenbestandtheilen, welche sowohl in Bezug auf Gravure als auch Prägung als ganz auserlesene Kunstwerke gelten konnten.

Sie waren en relief und färbig ausgeführt, und zwar kamen Gold-, Silber-, Metallfarben u. dergl. zur Anwendung. Diese Prägungen waren zum Theil auch mit Colorirung versehen, und waren es namentlich die Wappenprägungen, welche in den betreffenden Wappenfarben mit dem Pinsel colorirt wurden. Von dem Bestreben geleitet, diese Art Arbeit, die nur im Auslande hergestellt wurde, auch im Inlande heimisch zu machen, hatte sich nun Schreiber dieses eine Collection auserwählter Musterstücke solcher englischer und französischer Gravuren zusammengestellt und bot sie den Wiener Graveuren als Vorlage; sie sollten daraus ersehen, in welcher Geschmacksrichtung und mit welcher Technik die Gravure für diese Art der Prägungen hergestellt werden musste.

Aber diesem Vorhaben thürmten sich anfangs ausserordentliche Schwierigkeiten entgegen. Es fehlte zur Ausführung solcher Arbeiten in Wien geradezu an Allem; es fehlte an Arbeitsstätten und an Werkzeugen für diese Art Gravirungen, es fehlte an Leuten, welche die Arbeit zu leisten verstanden, es fehlte an Lehrmeistern! Da that ein energischer Schritt noth, und kurz entschlossen gieng Schreiber dieses im Jahre 1864 selbst nach Paris, um dort zu lernen. Mit der dort erworbenen Fertigkeit nach Wien zurückgekehrt gieng er nun daran, die erste Arbeitsstätte für solche Prägungen in den im ersten Stocke gelegenen Magazinslocalitäten der Theyer'schen Niederlage in der Kärntnerstrasse einzurichten.

Hier also, in Wien, war die eigentliche Geburtsstätte dieser Industrie in Oesterreich, und der Schreiber dieses kann wohl bei aller Bescheidenheit das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, bei der Einführung und Entwicklung dieses Geschäftszweiges in Oesterreich Pathe gestanden zu sein.

Die junge Industrie fieng an, festen Fuss zu fassen. Die Arbeiter stellten sich gut an, die Zeichnungen, die oft gleich im Momente der Bestellung »brevi manu« entworfen werden mussten, fanden den Beifall der Kunden und die Prägungen konnten als gelungen betrachtet werden. Aber ein grosses Hemmnis für die Popularisirung des Prägeschmuckes bestand leider in der Kostspieligkeit seiner Herstellung.

Bei jedem Auftrage musste dem Kunden die Ausführung der Gravure aufgerechnet werden, was natürlich die Anschaffung sehr vertheuerte und die Nachfrage auf enge Kreise beschränkte. Dem konnte wieder nur durch ein entschiedenes Vorgehen abgeholfen werden, und die Firma entschloss sich, eine grosse Anzahl von completen Monogrammgarituren im Voraus anfertigen zu lassen. Hiedurch entfiel die separate Berechnung der Gravure, und den Kunden konnte zugleich eine entsprechende Auswahl vorgelegt werden. So gut sich dieser Geschäftszweig auch anliess — die Anbringung von Monogrammen in den verschiedensten Formen und Stylisirungen wurde allgemein Sitte auch auf Gebieten, die der Papier-Industrie ziemlich ferne lagen — die Entwicklung derselben zu einer Industrie konnte man zu jener Zeit kaum in nahe Aussicht nehmen. Um dieses Ziel zu erreichen, musste der Hebel an ganz anderem Orte angesetzt werden, nämlich bei der inländischen Papier-Industrie.

Hier war Alles beim Alten geblieben, und bis weit in die Fünfzigerjahre hinein stammte nach wie vor Alles, was an feineren Sorten Briefpapier in Oesterreich zur Verwendung kam, aus dem Auslande, und nur die adeligen Kreise oder die vornehmsten Stände des Publicums machten Gebrauch davon.

Endlich bequemen sich einige Papierfabriken in Oesterreich, »Postpapier« in Quart und Octav in verschiedenen Qualitäten und Quantitäten geschnitten in den Handel zu bringen, und zwar war eine der Ersten die Firma Franz Lorens Sohn in Arnau, aber die durch Maschinen erzeugten Briefcouverts hiezu mussten wieder separat aus Deutschland bezogen werden.

Ausnahmsformate konnte man nur vom Buchbinder durch Handarbeit herstellen lassen.

Im Jahre 1857 begegnen wir zuerst der maschinellen Erzeugung von Briefcouverts in Oesterreich und zwar bei der Firma Franz Balatka in Prag. Balatka construirte sich die Maschinen, auf welchen er circa 10 Mille pro Tag erzeugte, selbst und stellte 1862 französische Maschinen auf, wenige Jahre später Maschinen von Wilhelmi in Berlin und 1890 solche von Telschoff in Berlin, welche letztere eine Leistungsfähigkeit bis zu 40 Mille besaßen. Die im Jahre 1857 erzeugten Couverts hatten keine gummirten Schlussklappen, da der Verschluss der Briefe entweder mittelst Siegelack oder Oblaten geschah. Balatka hatte es im Laufe der Zeit zu einer Leistungsfähigkeit bis zu 180 Millionen Couverts pro Jahr gebracht.

Als rühriger Vertreter in Oesterreich war für Balatka David Rudolf Pollak thätig, der sich im Jahre 1867 selbst auf die Couvertfabrication verlegte und im Jahre 1866 seine beiden Söhne Friedrich und Alois in die Firma D. R. Pollak & Söhne aufnahm.

Das Format dieser Couverts war entweder Quart oder Octav, die Qualität willkürlich verschieden. Der Bedingung einer conformen Herstellung der Briefpapiere und der Couverts in Qualität und Format konnte keineswegs vollkommen entsprochen werden. Dieser Zustand war auf die Dauer nicht haltbar, da sich die Ansprüche der Kunden auf verschiedene Formate in Billetpapieren stets mehrten. Schreiber dieser Zeilen selbst versuchte es mehr als einmal, im Betriebe der österreichischen Papierfabrication eine Wendung zum Besseren herbeizuführen. Im Jahre 1863 übergab derselbe einem österreichischen Papierfabrikanten eine Collection englischer Billetpapiere mit der Aufforderung, doch den Versuch mit der inländischen Erzeugung solcher Papiere zu machen, um endlich einmal die Einfuhr englischen Papiers zu beschränken; aber die Antwort, die der hiesige Papierfabrikant gab, war nichts weniger als ermuthigend. »Ja, solche Papiere können wir nicht machen«, meinte er, »weder unsere Maschinen, noch unsere Stoffe eignen sich hiezu, und vor Allem fehlen uns Egoutteurs, die zur Rippung solcher Papiere unumgänglich nothwendig sind; und dann, wer soll denn solches Product hier zahlen? Wir müssen unsere Erzeugung nach dem Bedarf des grossen Publicums einrichten und können nicht nach Cavaliersgeschmack arbeiten! Wer solche Papiere haben will, der muss sich ausländisches Fabrikat kaufen, das ist für uns kein Geschäft; und gar in drei Formaten und schon beschnitten! auf das sind wir nicht eingerichtet.«

Da schien nun wahrhaftig nicht viel zu machen, aber — nach vielem Zureden entschloss sich endlich der Fabrikant zu einem schüchternen Versuch. Ein Probequantum von Papier wurde ausgeführt und sogar mit Verwendung eines Egoutteurs, der jedoch nur auf Rechnung des Auftraggebers bestellt worden war. Der Egoutteur enthielt nur Rippung, noch ohne Spur irgend eines Wasserzeichens. Die Probeanfertigung fiel zwar nicht ganz den Wünschen entsprechend aus, aber das Eine war erreicht, dass nunmehr Billetpapiere und zu ihnen passende Couverts aus gleichem Stoffe auch hier erzeugt werden konnten.

Bald schritt man zu einer zweiten und dritten Anfertigung, die bereits um Vieles besser ausfiel als die erste, aber es zeigte sich auch, dass diese Fabrik für den zu erreichenden Zweck wirklich nicht hinreichend ausgerüstet war, und die Versuche wurden an anderer, leistungsfähigerer Stelle erneuert. So kam man durch fortwährende Versuche in dieser und jener Fabrik dem angestrebten Ziele immer näher. Die österreichische Production erwachte endlich aus dem langen Schummer, in dem sie bisher gelegen, und es war der Sporn gegeben, die ausländische Concurrrenz auf vaterländischem Boden zu bekämpfen.

Es war kein leichtes Stück Arbeit; die deutsche, namentlich die rheinländische Industrie hatte inzwischen auf diesem Felde bedeutende Fortschritte aufzuweisen und die rheinländischen Papiere unter englischer Etiquette behaupteten den Markt bis zur Mitte der Sechzigerjahre.

Das rastlose Bemühen, die heimische Industrie in dasselbe Erzeugungsgebiet zu lenken, war endlich von Erfolg begleitet, und Ende der Sechzigerjahre hatte diese ihre Emancipation von ausländischen Fabrikaten so weit errungen, dass sie nicht nur den inländischen Bedarf durch inländisches Erzeugnis deckte, sondern sogar noch bis zur Exportfähigkeit vorzuschreiten im Stande war.

Nachdem unter dem Einfluss Theodor Theyer's die Herstellung wesentlich verbesserter Papierqualitäten erzielt worden war, gieng Theyer daran, mit einer vorzüglichen Sorte Papier, das er durch

eigene Egoutteure mit der Marke »Theyer-Hardtmuth« versehen liess, die Concurrenz mit den englischen und französischen Papiersorten aufzunehmen. Der Versuch schlug mehr oder weniger fehl. Die Kundenkreise, in dem Vorurtheil befangen, dass nur Papiere ausländischer Provenienz von jener Güte seien, wie sie verlangt wurde, konnten nicht zur Ueberzeugung von der Gleichwerthigkeit der hiesigen Fabrikate gebracht werden und sie verlangten nach wie vor englische oder französische Marke.

Da entschloss sich im Jahre 1880 Theyer, um in diesem Concurrenzkampfe nicht den Kürzeren zu ziehen, dem Verlangen des Publicums eine scheinbare Concession zu machen, und versah sein Papier mit einer fremdsprachigen Bezeichnung. Die war geschöpft aus dem alten historischen Boden, auf dem das Etablissement Theyer-Hardtmuth steht, nämlich der Margarethner Mühle, und lautete übersetzt in die englische Sprache: »Margaret Mill«. Mit dieser Marke erreichte Theyer den angestrebten Erfolg. Die Papiersorte »Margaret Mill«, deren Qualität jede auswärtige Concurrenz bestehen kann, befriedigte die Käufer nach jeder Richtung, sie wurde bald lebhaft begehrt und ist heute ein geschätzter, allerwärts gesuchter Handelsartikel geworden. Diesem Beispiele folgte 1886 die Firma D. R. Pollack & Söhne mit der Marke »Myrtle Mill« (Myrthengasse) und mehrere Jahre später erschien eine Papiersorte unter dem Namen »Mary Mill« von Franz Plentl's Söhne in Graz.

In diesem erfolgreichen Emporstreben der heimischen Papierfabrication ist nun zweifellos ein ganz bedeutender Factor für die Entwicklung der hiesigen Luxus-Papierfabrication zu erblicken.

Zunächst war nun das Theyer'sche Etablissement in der Lage, die Ansprüche der an das feine ausländische Briefpapier gewöhnten Kunden durch Vorlage des vorzüglichen, aber ungleich billigeren inländischen Papiers zu befriedigen und zugleich die Vervollkommnung und künstlerische Ausführung des Monogramm- und Prägeschmuckes des Briefbogens unausgesetzt im Auge zu behalten.

Längst schon hatte dieser Theyer'sche Geschäftszweig über die bisherige Buchstabengravirung hinaus blumistischen und figuralen Schmuck in den Bereich seiner Arbeitsleistung gezogen, und zwar in einer Art, die sich mit den drei ursprünglichen französischen Vorlagen, dem Jokeyclub-, Blumen- und Devisen-Muster, ganz gut messen konnte, dennoch aber konnte in dieser Zeit, Mitte der Sechzigerjahre, von einer Hebung und Ausdehnung dieses Geschäftszweiges zu einer eigenen Industrie kaum die Rede sein; denn, war auch Sinn und Empfänglichkeit für diese Art des Briefpapier-Schmuckes im Publicum unleugbar vorhanden, so blieb doch der Kreis der Abnehmer ein zu beschränkter, um eine selbständige, lebensfähige Industrie hervorzurufen, geschweige denn sie am Leben zu erhalten.

Ja, im Gegentheile, es mussten noch schwere Zeiten überwunden werden, und so manche Stunde kam, in welcher dieser Geschäftszweig vor die bittere Frage des »Seins oder Nichtseins« gestellt war. Die Branche brachte ja bisher mehr oder weniger immer nur Saisonarbeit, und es blieb immer die alte Gefahr, dass die Arbeitskräfte, die nach vielen Bemühungen für die Papier-Confection qualificirt erschienen, aber nicht dauernd in ihr beschäftigt werden konnten, sich von ihr ab- und stetigen Erwerbszweigen zuwendeten; das hätte aber den Todesstoss für diesen jungen Industriekeim bedeutet. Da griff nun die Leitung des Theyer'schen Etablissements, um die Arbeitskräfte unter allen Umständen zu beschäftigen und dadurch zu halten, zu dem einmal bewährten, diesmal aber ein bedeutend grösseres Risiko in sich schliessenden Mittel, »auf Lager«, also auf Vorrath, arbeiten zu lassen.

Dieser Schritt war für die hiesige Industrie der Papier-Confection von entscheidender Bedeutung. Leben und Bewegung kam in die beteiligten Arbeitskreise, Zeichner und andere Künstler wetteiferten in der Durchführung der Motive und Sujets, die für den Schmuck der Briefpapiere gewählt wurden, und in bunter Reihe erstanden bald die Cartons und Cassetten, die in schöner Ausstattung mit den originellen Briefpapieren gefüllt waren.

Da erschienen die mit Blumen, mit Devisen und Sprüchen geschmückten Papiere, dann kamen figurale Sujets an die Reihe, die theilweise als Gelegenheits-Sujets zu bezeichnen waren, hierauf geprägte und hie und da auch schon colorirte Bildchen aller Art, unter denen insbesondere die Sportzweige mit ihren Emblemen und Symbolen eine ziemlich grosse Auswahl glücklicher Motive boten.

Und die reizend ausgeführten Bilder fanden auch den Beifall des Publicums. Die Nachfrage stieg und in Kurzem zeigte sich der Erfolg als ein so durchschlagender, dass mit Recht diese in der todten Saison gewissermaassen als Nothstandsarbeiten hergestellten Erzeugnisse als die Grundlage, oder richtiger als der eigentliche Beginn der Industrie der Papier-Confection in Oesterreich betrachtet werden können.

Als nun der nächste Weihnachtsmarkt herankam, und bei dieser Gelegenheit dem Publicum zum ersten Male die Erzeugnisse der hiesigen Papier-Confection in reicher Auswahl und vorzüglicher Ausstattung zur Wahl der Weihnachts- und Neujahrgeschenke vorgelegt wurden, da fanden diese schönen preiswürdigen Collectionen eine so willige, ja vielbegehrte Aufnahme, dass die junge Industrie nicht nur einen neuerlichen Sieg zu verzeichnen hatte, sondern dass offenbar eine vollständig gesicherte Position für sie gewonnen erschien.

Nun gieng es in der Entwicklung der Papier-Confection rastlos vorwärts. In der künstlerischen Ausführung ihrer Arbeiten den ausländischen Erzeugnissen mindestens ebenbürtig, hatte sie in der Zahl und Auswahl der Muster die französische Concurrnz z. B. bald überflügelt und erstarkte in diesem glücklichen Kampfe so, dass im Jahre 1870, als Paris cernirt und vom europäischen Markte abgeschnitten war, die Wiener Production die Lücke ausfüllen und den auswärtigen, insbesondere den deutschen Markt versorgen konnte.

Und die junge Industrie verstand es auch, die Absatzgebiete, die sich ihr durch die vorerwähnte günstige Conjunction erschlossen hatten, dauernd festzuhalten.

Ihre Erzeugnisse wurden tonangebend für den Geschmack in dieser Richtung im In- und Auslande, ihre Artikel wurden Modesache.

Freilich hatte sie dabei auch mit allen Vor- und Nachtheilen eines Modeartikels zu rechnen.

Unersättlich ist in einem solchen das Verlangen des Publicums nach dem Reiz der Neuheit. Hat sich dieser verloren, so treten die schönsten, künstlerisch ausgeführten Stücke in die zweite Linie zurück und müssen durch neue, vielleicht nicht immer bessere abgelöst werden.

Auch unsere Papier-Confection machte alle diese Erfahrungen.

Von Saison zu Saison musste der Briefpapiersmuck geändert oder doch technisch vervollkommen werden, und immer blieb Originalität der Muster eine Hauptbedingung. Aus Flur und Wald, aus Stadt und Dorf, aus Museen und Sammlungen, aus der jetzt lebenden Welt und aus dem todten Alterthum wurden die Anregungen geholt.

Hervorragende Tagesereignisse boten verwendbaren Stoff; Feierlichkeiten, Volksfeste und Volkstrachten, Gesellschaftsclassen, alle Stände und Berufe, sie waren mit ihren charakteristischen Merkmalen im Bilde festgehalten.

Charakterköpfe und Aussprüche berühmter Männer alter und neuer Zeit, Musiknoten aus populären Compositionen, Liedertexte, ganze Journalarbeiten in mikrophotographischer Ausführung, wir finden das Alles in sorgfältiger, genauer Wiedergabe und künstlerischer Anordnung und Durchführung zum Schmuck des Briefpapiers verwendet. Und heute kann man wahrlich sagen, dass keine Phase des menschlichen Lebens, kein Motiv aus Natur oder Kunst zum Zwecke des Briefpapiersmuckes unbenützt geblieben ist, und zwar in so hoher technischer Vollendung, dass die Kunst der Ausführung der Motive vielleicht nur übertroffen werden könnte von der Kunst, neue Motive zu finden oder zu erfinden.

Schreiber dieses hat in seinem Archive in der Theyer'schen Fabrik eine ziemliche Anzahl dickleibiger Bände stehen. Sie enthalten in chronologischer Reihenfolge Muster des Bilder- und Prägeschmuckes aus den Jahren 1864 bis heute und reichen nunmehr von Nr. 1 bis Nr. 5000.

Es ist nicht uninteressant, an der Hand dieser Sammlung die Entwicklung der Papier-Confection von ihren Anfängen an bis in unsere Zeit zu verfolgen und in kurzer Uebersicht wiederzugeben.

Um bei der Fülle des Materiales den hier gegebenen Raum nicht zu überschreiten oder den Leser zu ermüden, empfiehlt es sich, die einzelnen Jahre in Gruppen zu fassen und die Sorten der Bilder nur nach ihren hervorragenden Typen zu bezeichnen.

Betrachten wir in erster Gruppe die Jahre 1870 bis 1873. In diese Zeit fällt die Schaffung von Cassetten mit Briefen und Couverts in verschiedener Grösse und in verschiedenen Papiergattungen ohne jede Verzierung für den täglichen Gebrauch.

Nun wurde eben, wie schon früher erwähnt, ein gewaltiger Schritt nach vorwärts gethan; es wurden Briefe und Couverts aus einer und derselben Papiergattung erzeugt, und zwar waren es die Papier-Confectionäre, welche, indem sie Beides, Briefpapier und Couvert, gleichzeitig erzeugten, den Papierhändler vom Couvertfabrikanten unabhängig machten.

Von der Fabrication der einfachen Cassetten wurde nun zu deren Ausschmückung geschritten, die durch Prägung bewerkstelligt wurde. Diese wurde mit in einfachen Contouren gravirten Stempeln vorgenommen und theilweise mit Handmalerei verziert.

Die Motive waren vielgestaltig, vor Allen erschien Blumen- und auch figuraler Schmuck, dann kamen Köpfe in Cameenform geprägt, ferner kleine Teufelsfiguren, schwarz auf rothem Grunde etc.

Unter den ersten Vorlagen finden wir auch schon Musiknoten mit den Anfangszeilen eines Textes, Embleme in Roccoco, Thierfiguren, endlich das beliebte, bis heute gerne gesehene »Pêle mêle-Papier«; in rascher Folge präsentiren sich weiters: Ischler Papier mit Gebirgstypen, Künstler- und Classikerköpfe, Flaggensprache, dreieckiges Briefpapier, Silhouettenpapier und, als besondere Neuigkeit, »Oxforders Leinen-Imitation«, ein Muster, das jetzt, nach mehr als 20 Jahren, wieder als Originalität auftaucht.

Deutsche Volks- und Sinnsprüche in Rothdruck und schwarzen Contouren führen uns nun bereits hinüber ins Jahr 1873, für welches Jahr stylisirter, künstlerisch schön ausgeführter Blumenschmuck die bemerkenswertheste Type bildet.

Im selben Jahre fand in Wien die Weltausstellung statt; die österreichische Papier-Confection war glänzend vertreten und diente als leuchtendes Vorbild für alle Culturstaaten der Welt; der neue Industriezweig fand allerwärts die grösste Anerkennung und das Lob war ein ungetheiltes.

Lignumpapier mit Holzflader, verschiedene Kopffiguren, launig ausgeführte Mopsköpfe, Papier mit Eisen-Decor bilden fernere Neuheiten des Jahres 1874.

Die Jahre 1875 bis 1877 bringen als sensationelle Marken den »japanischen« Decor; Blumenmuster in ausgezeichneter Ausführung, colorirte Kinderfiguren, das heute noch vielbegehrte Veilchenpapier, ferner einen der besten Artikel, Papier mit den sogenannten »Glücksschweinchen«, später auch mit den Glückskreuzern.

Zum ersten Male erscheinen nun auch die photographischen Verkleinerungen ganzer Zeitungsseiten.

Dann folgen Kinderfiguren in Hochdruck und colorirt, grosse Initialen in verschiedensten Formen und Farben.

Den Jahren 1878 bis 1880 gehören an: die humoristischen Correspondenzkarten und das Mosaikpapier, Schwalbenbriefe etc.

Eine Neuheit der folgenden Jahre, die von sensationellem Erfolge begleitet war, ist das sogenannte »Vieux Sachspapier« mit dem alten Meissener Porzellandecor, der wieder Mode wurde und Nachahmung auf allen möglichen Gebieten fand.

Ausser diesem Muster kamen in den Achtzigerjahren bis circa 1887 noch daran: Landkartenpapier, Jagdsprüche und Jagdpapier mit Emblemen und Jagdtrophäen, und als besonderes Muster das »Heraldikpapier«, das aber mit seinen in den Originalfarben ausgeführten Wappenschildern zu kostspielig war, um allgemein durchzugreifen. Einem ähnlichen Schicksale unterlag das »Brillantblumenpapier« der Achtzigerjahre. 1889 bis 1890 finden wir Imitation altdeutscher Leinenstickerei, Siegellack-Imitation, Millefleurs-Papier, Typen aus dem österreichischen und deutschen Militär.

In den letzten Jahren wird die Ausführung des Briefpapierschmuckes immer reicher und schöner; diese Jahre bringen den Blumendecor in Rosen, Vergissmeinnicht, Margariten in Gold und Metallfarben und besondere Handmalerei, das Gobelinpapier in Goldschnitt, Menu- und Gratulationskarten in exquisiter Ausstattung, und besonders die hundertfältigen Formen der Neujahrskalender, einer reizender wie der andere, die fast für jedes Alter, für jeden Stand eine besondere Type zeigen, und die sich, wie auch die Menu-, Gratulationskarten und Tanzordnungen zu einer Specialrubrik in der Industrie der Papier-Confection erhoben haben.

Wir nannten in dieser Uebersicht nur wenige Namen; die erdrückende Menge der Muster im Detail zeigt ein Blick in die Kataloge und Preisverzeichnisse, in denen alle Nummern bis zu 5000 mit separatem Namen bezeichnet sind. Ob sich diese Nummern noch ins Ungemessene vermehren werden? Wir möchten fast glauben: nein, denn in jüngster Zeit ist eine eigenthümliche Aenderung im Geschmacke des Publicums, eigentlich eine gewisse Rückkehr zu constatiren. Der decorative Schmuck des Papiers wird geringer, einfacher, wenn er auch hochelegant bleibt, und mit Ausnahme des liebgewordenen Pêle-mêle-, Blumen- und Schwalbenmusters und ähnlicher Dessins, die sich immer und überall erhalten werden, finden die glatten Papiere wieder mehr und mehr Anklang. Dagegen kommt der decorative Schmuck in der äusseren und inneren Ausstattung der Cartons und Cassetten, die zur Aufbewahrung und Anordnung der Briefpapiere dienen, zu besonderer Geltung, und wir müssen später noch Gelegenheit nehmen, der Cassettenfabrication einige Worte zu widmen.

Wenn uns schon die Durchsicht der Mustersammlung berechtigtes Staunen über die heutige Grösse und Ausdehnung der Papier-Confection einflössen kann, so erhalten wir noch ein ungleich lebensvolleres

Bild, wenn wir uns zum Durchschreiten eines Etablissements entschliessen, in welchem alle Manipulationen dieser Industrie von dem ersten Schnitt der Briefpapierformate und dem Ausstanzen des einfachsten Couverts bis zur Anbringung des reichsten Schmuckes auf ihnen und bis zur Herstellung der kunstvoll ausgeführten Cartons und Cassetten vor unseren Augen vorgenommen werden, und wo wir alle diese kleinen Kunstwerke vor unseren Augen entstehen sehen.

Der Leser sei eingeladen, uns speciell an jene Stätte zu folgen, wo unsere junge Industrie sozusagen die ersten Gehversuche gemacht, wo sie unter bangen Befürchtungen für ihre Zukunft gehegt und gepflegt wurde, bis sie endlich zur heutigen Grösse emporgewachsen ist.

Wir betreten ausgedehnte Räumlichkeiten, die sich rund um das Etablissement durch drei Stockwerke hindurchziehen. Längst über den anfänglichen kleinen Handbetrieb hinaus hat sich heute unsere Industrie schon die Technik mit ihrem schweren Maschinenbetrieb dienstbar gemacht; unablässig heben und senken sich die langen Messer der Schneidmaschinen, und die bis zur Härte des Holzes gepressten Papierconvolute werden unter leichtem Knirschen wie weiche Brotrinde durchschnitten.

Die Leistungsfähigkeit der alten Constructionen genügt heute nicht mehr für die geforderte Schnelligkeit im Arbeiten; immer neue Verbesserungen werden angebracht, und eine der sinnreichsten gestattet nach je einem leichten Hebelzuge und ohne zeitraubendes, neuerliches Einlegen des gepressten Papiers den zweiten und dritten Formatschnitt.

Mit zauberhafter Schnelligkeit liegt das fertige Format vor uns, und nun geht's an das Sortiren der einzelnen Bogen, die ohne Aufenthalt von Hand zu Hand ihren Weg in jene Räumlichkeiten nehmen, wo sie mit Druck, mit Prägung, mit Goldschnitt oder mit irgend einem anderen Schmucke versehen werden. In grossen Sälen stehen in langen Doppelreihen die Prägepressen von der kleinen, durch leichten Druck einer weiblichen Hand zu regierenden angefangen bis zur klobig massiven, die kaum von der Kraft des männlichen Arbeiters bewältigt wird.

In diesen Sälen wird die kräftige Hochpressung, der Druck en relief hergestellt, aber auch jene zarte, kaum sichtbare Contourenpressung, die erst wieder unter anderen Händen ihre Färbung, Bronzierung, Bemalung, kurz ihre Finalisirung findet.

Jetzt kommen wir in die Räume der Couvertfabrication. Da stehen die Stanzen, die mit motorischer Kraft betrieben, aus den unterlegten Flachpapieren die gangbarsten Couvertformate ausstanzen.

Zu diesem Behufe wird zunächst das Flachmaterial in Schichten von 20 bis 25 und mehr Bogen der Stanze unterlegt und mittelst eines sogenannten Ringeisens, welches die äussere Form des flachliegenden Couvertschnittes besitzt, durchpresst.

Die ausgestanzten Blätter kommen dann auf die Gummirmaschinen, in denen jene Klappe, welche beim Gebrauche des Couverts zum Schliessen desselben dient, mit Gummi versehen wird.

So hergerichtet gelangen die Blanquettes nunmehr auf die Faltmaschinen, welche die flachliegenden Seitenklappen auf mechanischem Wege umbiegen und kleben.

Die bedeutenden Fortschritte, welche die Couvertfabrication in neuerer Zeit aufzuweisen hat, sind zunächst den Vervollkommnungen in diesem Zweige der Maschinen-Industrie zu danken.

Letztere verstand es, jene ausserordentlich leistungsfähigen Maschinen herzustellen, bei welchen die bereits ausgestanzten Couvertblanquettes automatisch eingeführt, die Schlussklappe selbstthätig gummirt, die Flügel umbogen und geklebt, die Couverts also fix und fertig von der Maschine herausgegeben werden.

Auf diesen Maschinen wird die Massenfabrication betrieben, namentlich werden mit ihnen die einfach ausgestatteten Mercantilcouverts erzeugt.

Ausser den Maschinenstanzen sind aber noch hunderte von blankgeschliffenen, sogenannten Ringeisen in verschiedensten Formen und Grössen in Verwendung, mit welchen specielle Couvertformen ausgeschlagen werden. Dennoch reichen die vorhandenen Eisen nicht hin, die Launen des Publicums zu befriedigen; viele aussergewöhnliche Formen und Verschlussarten der Couverts erfordern Handarbeit.

Das Versehen der Briefe, Karten und Couverts mit Gold- und anderen Metallschnitten, und der in den letzten Jahren erfundene Schrägschnitt bildet eine eigene, nicht unbedeutende Arbeitsmanipulation, die theils durch Hand-, theils durch Maschinenbetrieb ausgeführt wird und eine grössere Anzahl von Arbeitskräften beschäftigt.

Die Parfümierung des Correspondenzmaterials, wofür eine eigene Abtheilung besteht, ist eine wesentliche Beigabe, um die Kauflust für diesen Artikel bei der Damenwelt zu erhöhen.

Wir kommen nun in jene Abtheilung, wo Parte- und Condolenz-Papiere mit dem üblichen Trauerrand versehen werden; theils durch Handarbeit, theils durch Maschinenbetrieb wird auf den Papierrand die schwarze Farbe aufgetragen, und vielfach sind die Variationen, die auch bei diesem düsteren Schmucke von der Mode verlangt werden. Die vielfach gebräuchliche stoffartige Pressung bei Trauerparten wird durch gravirte Platten in den Farbbrand eingeprägt. Die Herstellung der »Parte« ist heute zu einem sehr bedeutenden Zweige der Wiener Papier-Confection geworden.

Einige der wichtigsten Räume der Fabrik haben wir erst jetzt zu betreten; sie sind der Herstellung und Ausfertigung der Cartons und Cassetten gewidmet. Wie wir schon früher erwähnten, ist in jüngster Zeit im Geschmacke des Publicums eine gewisse Wandlung eingetreten. Man kommt von der überreichen Briefzierde zurück und wendet sich wieder den feinen, eleganten, glatten Papieren zu, man legt das Hauptgewicht mehr auf die Ausstattung der Briefcassette. Und das hat gute Gründe.

Es lässt sich ja nicht leugnen, dass schon im Formate und in der Bestimmung des Briefbogens der Verzierung desselben gewisse Grenzen gegeben sind, die, ohne gegen den guten Geschmack zu verstossen, kaum überschritten werden können; alle diese Begrenzungen aber fallen hinweg, wenn der Carton, die Cassette, zum Gegenstande der Ausstattung gemacht wird.

Abgesehen davon, dass der innere Raum der Cassette in der raffinirtesten Weise eingetheilt und mit den feinsten Stoffen, mit den zartesten Farben geschmückt sein kann, so steht dem Decor auf der Aussenseite ein unbegrenztes Feld offen. Jeder Zoll ist hier verwendbar, jede Farbe, jede Abtönung, die classische Ornamentik wie das reichste Dessin kann hier zur Darstellung gebracht werden. Und heute hat sich nun auch die Herstellung der Cassetten in dieser Richtung entwickelt.

Wir sehen nun einfache und reich ausgestattete Cartons und Cassetten, den Schmuck in harmonischer Prägung mit dem inliegenden Papiere tragend, dann aber wieder Cartons und Cassetten mit selbstständigem, künstlerisch ausgeführtem Decor im classischen Styl, in Rococo, Renaissance-, Vieux Sachs-, Alt-Wien-, Congressstyl, im japanischen Styl, und alles in einer Ausführung, die als absolut vollendet bezeichnet werden muss; wir finden beim äusseren Schmuck der Cassette das Papier verwendet zur Imitation fast jedes anderen Stoffes, wir finden Cassetten in Leder-, Holz-, Elfenbeinimitation in einer Weise hergestellt, dass die Fachindustrien in der Erzeugung ihrer Galanterieartikel sich fast beengt und beunruhigt fühlen, und es dürfte wirklich kaum ein Gebiet der Galanteriearbeit geben, das für die Industrie der Papier-Confection unerreichbar schiene.

Und alle die einzelnen Bestandtheile dieser Cassetten, vom ersten Blatt Papier bis zum letzten äusseren Decor, sie werden in der Fabrik vor unseren Augen ausgefertigt und zusammengesetzt, sie werden geprägt, geschmückt, geheftet und gefalzt, mit Maschinenbetrieb und Handarbeit, wir sehen sie fertig aus der Hand des letzten Arbeiters hervorgehen.

Im Hinblicke auf diese Leistungen darf man mit Recht sagen, dass die Herstellung der Cassetten die höchste Stufe ist, welche die Industrie der Papier-Confection bis heute in Wien erreicht hat.

Wie weit diese Entwicklung noch reichen wird, lässt sich derzeit wohl kaum vorhersagen.

Wenn wir nun noch der weiteren Räumlichkeiten der Fabrik gedenken, in denen nicht unwichtige Zweige der Papier-Confection betrieben werden, wie z. B. die unentbehrliche Buch- und Steindruckerei für Accidenz-Druckarbeiten, die Färbung des in Instituts- und kaufmännischen Kreisen vielfach verwendeten Indigo-Copirpapiers, eines Artikels, dessen hiesige Provenienz im Allgemeinen wenig bekannt ist, der aber heute bereits nach dem Auslande exportirt wird, so können wir den Rundgang durch unsere Fabrik im Ganzen als abgeschlossen betrachten.

Macht man sich einen Begriff davon, welchen Weg, wie viele Hände solch ein Brief- oder Couvertblatt zu durchlaufen hat, bis es verkaufsgerecht ist?

Und doch sind diese Blätter, wenn sie der vollen Cassette entnommen werden, so frisch, so fleckenlos glänzend, als wären sie nie zuvor von einer Hand berührt worden.

Das wird aber allerdings erklärlich, wenn man die peinliche Nettigkeit und Reinlichkeit in den Arbeitsstätten sieht, wenn man beachtet, mit welcher Sorgfalt die Arbeiterinnen, unter deren kunstfertigen Händen die reizenden Verzierungen entstehen, die Blätter behandeln!

Wir haben den Rundgang durch die Fabrik beendet; er hat uns in grossen Zügen ein Bild des heutigen Standes der Papier-Confection, vielleicht, wenn auch in noch nicht ganz sicheren Zügen, ein Bild ihrer nächsten Zukunft geboten.

Der Eindruck, den all das Geschaute auf uns ausübt, ist ein tiefer und nachhaltiger, und wir sind sicher, dass kein Besucher einer solchen Fabrik sich diesem Eindrucke entziehen wird.

Ueberrascht von der Grösse und Mächtigkeit dieser Industrie, einer noch so jungen Schöpfung unserer Zeit, fast verwirrt durch die Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Production, kann man doch bei ernster Betrachtung einen eigenthümlichen Grundzug nicht verkennen, der durch die ganze Fülle der Erscheinungen hindurchgeht, nämlich ihre enge Beziehung nicht nur zu den kleinen Passionen der feinen Welt, sondern überhaupt zu den Neigungen und Wünschen des Menschenherzens und Gemüthes, ihre enge Beziehung zum ganzen menschlichen Leben. Alle die vielfarbigen Blätter und Blättchen mit ihren schillernden Farben, dem glänzenden Schmuck, sie reihen sich zu charakteristischen Gruppen, und jede dieser Gruppen versieht mit ihren Blättern einen einzelnen Lebensabschnitt wie mit einem Merkzeichen.

Diese ganz kleinen zierlichen Visitenkarten mit der rosa Seidenband-Masche, sie flattern hinaus mit dem Namen eines kaum ins Dasein getretenen Menschenprösslings; sie haben die Aufgabe, ihn im Verwandtenkreise einzuführen, sie stehen sozusagen an seiner Wiege; einige Jahre später, und der blumengeschmückte Gratulationsbogen, mit linksichen Schriftzügen versehen, wird vom selben Menschenkinde den Eltern überreicht und von seinen gestammelten Worten begleitet.

Wie lange dauert es, und die steten Symbole der Jugend und Schönheit, die Töchter der Flur, Rosen und Veilchen und alle die Blumen, sie zieren das Papier und die Billets der heranblühenden Jungfrau, während sich der reifende Jüngling mit Vorliebe den Bildern aus Wald und Gebirge, aus Jagd und Sport zuwendet. Dann kommen die ersten Ballkarten daran, die reizenden Tanzordnungen, die bunte Menge von Billet-doux, mit allen ihren Hoffnungen und Versprechungen, die endlich in den Verlobungs- und Trauungsanzeigen den Weg zum Gipfel des Menschenglückes markiren.

Die Jahre des Schaffens und Wirkens folgen; sie werden ausgefüllt mit der ernstesten Correspondenz in Geschäfts- und Privatbriefen, aber mit kleinen Unterbrechungen durch Soirée- und Gesellschaftseinladungen, durch Menükarten und Tafelordnungen, durch Ehrenkarten, vielleicht auch durch Diplome und Auszeichnungsbriefe, und diese ganze Gruppe leistet ihre Gefolgschaft durchs Leben, bis es endlich mit dem Menschenkinde zu Ende gegangen und die schwarz umrandeten »Parte« von dem Abschlusse seiner irdischen Laufbahn die letzte Kunde geben. Haben wir Unrecht, zu sagen, dass sich unsere Industrie enge und treu in seltener Art ans menschliche Leben anschliesst und dass sie es nicht mehr und nicht weniger als von der Wiege bis zum Grabe begleitet? — —

Zum Schlusse dieser Abhandlung mögen noch einige allgemeine Daten über den heutigen Stand und Umfang unserer Industrie in Oesterreich ihren Platz finden; wir entnehmen hiezu die Daten aus den Handelskammer-Berichten des Jahres 1896.

In Wien ist die Zahl der Concurrenten auf dem Gebiete der Papier-Confection nicht unbedeutend; ausserdem treten auch grössere und kleinere Provinzbetriebe in Mitbewerbung.

Die Branche ist namentlich in der Briefcouverterzeugung in Budapest durch mehrere Firmen vertreten, welche letztere aber vorläufig ihren Absatz nur in Ungarn suchen.

Der Druck, welchen diese Ueberproduction, wie aber auch nicht minder jene im Rohmaterial, dem Flachpapiere, seit Jahren auf die Verkaufspreise üben, hat zur Folge, dass zahlreiche Erzeuger behufs Absatzerzielung zur Qualitätsverschlechterung greifen. Es macht sich dies insbesondere bei den sogenannten glatten Commerzwaaren (Briefe und Couverts in Schachteln), wie auch bei Mercantil-Briefcouverts bemerkbar, und die Herstellung dieser Artikel ist daher durchaus nicht lohnend. Den Firmen, die sich nicht ausschliesslich mit Commerzwaaren befassen, bieten bessere Mittel- und feine Luxuswaaren, sowie gut eingeführte eigene Marken dafür Ersatz, wenn auch der Consum in Luxus- und Phantasie-Briefpapieren seit einigen Jahren stagnirt.

Ueberaus heftig gestaltet sich der Kampf der inländischen Erzeuger im Auslande, obwohl der Export theils in Folge der hohen auswärtigen Importzölle, theils der betreffenden Eigenerzeugung wegen kein besonders gewinnbringender ist. Im Allgemeinen sind nur Deutschland, Holland und Russland rentable Absatzgebiete. Die Schweiz, Belgien, Bulgarien und die Türkei nehmen wohl regelmässig Waaren auf, doch ist das Geschäft nach diesen Ländern aus verschiedenen Ursachen nicht lohnend. Bulgarien und die Türkei consumiren grösstentheils nur billige Waare, welche geringen Nutzen abwirft, und speciell in der Türkei kommt die italienische Concurrenz in Betracht, die in Folge günstigerer Productions- und Frachtverhältnisse, besonders in der billigen Commerzwaare, nicht zu besiegen ist. Die Schweiz und

Belgien haben verhältnismässig geringen Bedarf, und speciell Belgien hat eine ziemlich entwickelte eigene Production. Der Export nach den anderen europäischen Ländern ist grösstentheils der hohen Zölle wegen unmöglich. Dies gilt in erster Linie von Rumänien, wohin die früher bedeutende Ausfuhr ganz aufgehört hat, aber auch nach Frankreich, Spanien, Portugal, Schweden und Italien ist eine grössere Ausfuhr aus genanntem Grunde nicht zu erzielen.

Wie vielfach der Export österreichischer Artikel durch ungerechte Zollbehandlung erschwert wird, erfährt die hiesige Papier-Confection in Deutschland, woselbst die mit sogenanntem Leder-Imitationspapier überzogenen Briefpapiercassetten, welche in ziemlichen Mengen dahin geführt werden, von den deutschen Zollbehörden als feine Lederwaaren behandelt und demgemäss mit dem höheren Zollsatz belegt werden, während für dasselbe aus Deutschland importirte Leder-Imitationspapier der Eingangszoll von Buntpapier bezahlt wird. Die diesbezüglich vor einigen Jahren im Wege des k. k. Handelsministeriums eingebrachten Reclamationen harren noch der Erledigung.

Der überseeische Export, der bis zum Eintritt der argentinischen Wirthschaftskrisis und der brasilianischen Wirren nicht unbedeutend war, und sich auf Mexiko und Chile erstreckte, hat seither sehr stark nachgelassen und will jetzt, wo in Argentinien und in Brasilien sich für den Import wieder annehmbare Verhältnisse gebildet haben, trotz aller Bemühungen nicht wieder Leben gewinnen. Der Grund hiefür wird in der Rührigkeit der deutschen Industrie gesucht, welche, unterstützt durch engere und zahlreichere Geschäftsverbindungen, sowie durch seine günstigere geographische Lage und zahlreiche directe Schiffsverbindungen, den Wiedereintritt normaler Verhältnisse in Argentinien und Brasilien früher und besser als die österreichische Industrie auszunützen in der Lage war.

Den Rohstoff betreffend ist die Papierconfections-Industrie schon seit Jahren vermöge der hochentwickelten inländischen Papierfabrication vom ausländischen Bezuge ganz emancipirt.

Im Allgemeinen ist der Stand der Papierconfections-Industrie kein günstiger; sie wird, wie alle anderen Industrien, durch die hohen Steuern, durch die Kosten der Arbeiter-Kranken- und Unfallversicherung u. s. w. stark belastet, und dass sie, wenn mit diesen Lasten als einem unvermeidlichen Factor heute gerechnet werden muss, diese wesentliche Erschwerung der Productionsbedingungen nicht leicht trägt, geht aus den vorliegenden Darstellungen zur Genüge hervor.

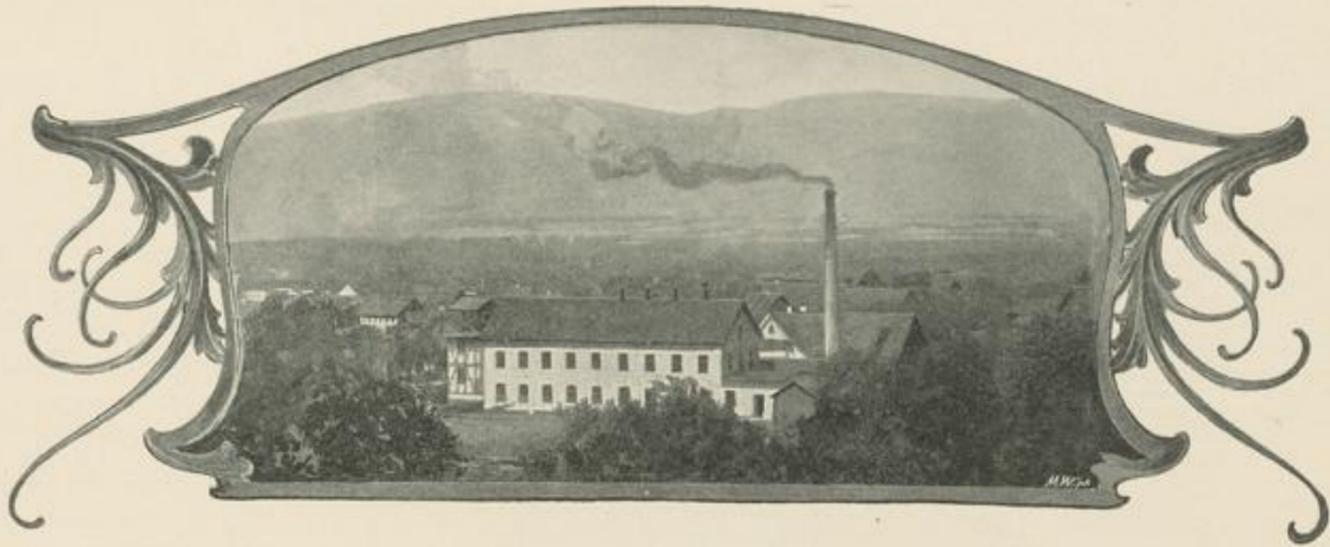
Eine Besserung in der Lage dieses Industriezweiges kann nur im Zusammenhange mit einem allgemeinen wirthschaftlichen Aufschwunge erwartet werden; hievon abgesehen aber, könnte einerseits durch Herstellung billiger Exporttarife nach den Consumländern, andererseits durch Erwirkung niedriger Einfuhrzölle in jenen Staaten, welche den Zugang zu denselben mittelst der Zollschraken versperren, fördernd auf sein Gedeihen hingearbeitet werden.

Die statistischen Daten über die Ausfuhr dieser Industrieproducte im Zweifel an der Richtigkeit derselben übergehend und in Ermanglung officieller Nachweise nur auf Grundlage von theilweisen Angaben und Schätzungen urtheilend, können wir annehmen, dass sich der Handelswerth der Erzeugnisse auf circa 2,800.000 fl. beziffert, die Lohnsumme mehr als 700.000 fl. beträgt, die motorische Kraft 140 Pferdestärke sein dürfte und über 2000 Arbeiter (hievon $\frac{1}{10}$ weibliche Hilfsarbeiterinnen) Erwerb finden. Diese Arbeiterzahl ist nicht der Statistik der Unfallversicherung entnommen; diese gibt keine specificirten Nachweise, sie führt an, dass in die Gesamtzahl alle in der Papierverarbeitung beschäftigten Kräfte, als Buchbinder, Cartonage-Arbeiter, sowie die bei der Cigarettenhülsen- und Spielkarten-Fabrication etc. verwendeten Arbeiter und Arbeiterinnen einbezogen sind.

Zieht man eine Parallele zwischen den angeführten Handelskammerberichten und der kurzen Spanne Zeit, seitdem die Papier-Confection besteht, so muss uns das Resultat mit hoher Befriedigung erfüllen.

Wie die Wiege dieser in kurzer Zeit so hochentwickelten Industrie in unserem geliebten Wien stand, so waren auch Wiener Industrielle berufen, dieselbe ihrer gegenwärtigen Vollendung zuzuführen.

Erst nach einer Reihe von Jahren, als in Wien die Papier-Confection schon ihrer Vollendung entgegenieng, entschloss sich Deutschland als Mitbewerber dieses Industriezweiges aufzutreten, während Frankreich als modernes Dornröschen mehr als 20 Jahre im süssen Schlumme verbrachte, um nun, noch traumbefangen, das als »Dernière nouveauté« auf den Markt zu bringen, was in Oesterreich schon vor zwei Decennien und in besserer Ausführung gemacht wurde. So wollen wir freudig in die Zukunft schauen, Gott bittend, dass er unsere Bestrebungen schirme und schütze wie bisher, und dass dieser in Wien geschaffene Industriezweig blühe und gedeihe zur Ehre und zum Ruhme Oesterreichs!



THEODOR FRIES

PAPIERHÜLSEN-FABRIK

SULZ (VORARLBERG).

Der Umstand, dass eine sehr bedeutende und befreundete Papierhülsenfabrik Bayerns, die Firma Rugendas & Co. in Augsburg, seit Jahren Papierhülsen nach Oesterreich lieferte, rief bei dem Inhaber der Firma Theodor Fries den Gedanken wach, dieser Fabrication näher zu treten. Es fand sich bald eine seit nahezu zehn Jahren unbenützte Wasserkraft, und da die vorerwähnte Firma ihre Theilnahme als stille Gesellschafterin zusagte, brachte Theodor Fries seinen Plan zur Ausführung, so dass im September 1896 der Betrieb eröffnet werden konnte.

Seitdem im Jahre 1855 die ersten Maschinen für Papierhülsen im Elsass construirt wurden, die allerdings noch wesentlicher Vervollkommnung bedurften, und auf welchen erst einzelne Hülsensorten hergestellt werden konnten, machte die Fabrication von Papierhülsen-Maschinen in den folgenden Jahren rasche Fortschritte, so dass die manuelle Erzeugung von Papierhülsen rasch dem maschinellen Betriebe das Feld räumen musste. Die Gründung dieser jungen Fabrik fällt in eine Zeit, in welcher die Maschinenfabrication für Papierhülsen schon derart entwickelt war, dass sie von Anfang an für sämtliche Hülsengattungen mit den entsprechendsten Maschinen eingerichtet werden konnte.

Die Herstellung der Papierhülsen wird von einer einzigen Maschine besorgt, die den einlaufenden Papierstreifen mit der Firma des Bestellers oder mit sonstigen Abzeichen bedruckt, sodann zuschneidet, klebt und auf eine Spindel aufrollt, von welcher schliesslich die fertige, jedoch vom Klebstoff noch nasse Hülse abgestossen wird. Die aufrollende Spindel muss jeweils exact passend zu derjenigen Spindel gemacht werden, auf welcher die betreffenden Hülsen beim Spinnprocess Verwendung finden sollen. Die nassen Hülsen werden sodann in eigene, durch Dampf erwärmte und ventilirte Trockenräume gebracht, hierauf sortirt und zum Versandt in Säcke oder Kisten verpackt. Einige Hülsensorten werden nach dem Trocknen auf eigens hiefür construirten Maschinen an erhitzten Stahlplatten auch noch polirt. Je nach Länge, Caliber und Conus der Hülsen werden verschiedene Systeme von Papierhülsenmaschinen benöthigt; im Wesentlichen arbeiten dieselben aber nach demselben Principe.

Als Hilfsmaschinen sind ferner noch die Schneidemaschinen zu erwähnen, welche die von der Papiermaschine kommenden, circa 1½ Meter breiten Rollen in die jeweils benöthigten Breiten schneiden, und die Schabmaschinen, welche mittelst einer Schmirgelrolle starke und geleimte Papiere an der äusseren Kante schaben, um so ein gutes Kleben und schönes Verlaufen der Naht zu ermöglichen.

Endlich bedarf die Papierhülsenfabrication noch einer gut eingerichteten Werkstätte, um für die verschiedenen Caliber die erforderlichen Scheeren und Spindeln herstellen, beziehungsweise drehen zu können.

Da im Orte ausser der Hausstickerei und einigen Sägewerken noch keine Industrie bestand, waren Arbeitskräfte in genügender Anzahl vorhanden und wurde die Errichtung dieser Papierhülsenfabrik von der Einwohnerschaft als neuer Erwerbszweig freudig begrüsst.

Die Fabrik mit ihren hohen lichten Räumen und ihrer freien Lage bietet den Arbeitern einen angenehmen Aufenthalt während der Arbeitsstunden. Bei Anlage der Baulichkeiten wurde bereits auf die eventuelle Vergrösserung Rücksicht genommen.

J. C. KÖNIG & EBHARDT

GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIK, BUCH- UND STEINDRUCKEREI, CHROMO-
LITHOGRAPHISCHE KUNSTANSTALT UND KALENDER-VERLAG

WIEN.



Die Firma J. C. König & Ebhardt in Hannover errichtete im Jahre 1894 ein Zweighaus in Wien, I., Rothenthurmstrasse 7, und erwarb im Mai 1895 durch Ankauf die bekannte Geschäftsbücher-Fabrik und Buchdruckerei Mittersteig der Neusiedler Actiengesellschaft für Papierfabrication in Wien, IV., Mittersteig 13.

Die Veranlassung zur Errichtung dieses Zweighauses in Wien war eine Folge der steigenden Nachfrage nach den Fabrikaten der Firma auch in Oesterreich-Ungarn, welche es als nothwendig und wünschenswerth erscheinen liess, im Lande selbst eine eigene Fabrication einzurichten, um die Lieferfristen abzukürzen und ihren Abnehmern die Fracht- und Zollspesen, welche auf den bisherigen Lieferungen von Hannover lasteten, zu ersparen.

Nun wurde die Wiener Fabrik nach dem Muster der Mutterfabrik in Hannover mit Maschinen neuester Construction, von welchen einige Specialmaschinen nur in der eigenen Maschinenbau-Werkstätte gebaut werden, im reichsten Maasse ausgestattet, österreichische Arbeiter behufs Studium der Arbeit nach den Principien des Stammhauses in die Fabrik nach Hannover gesandt und durch Einstellung von nur erstclassigen Arbeitskräften eine Leistungsfähigkeit angestrebt, um auch in der Wiener Fabrik dasselbe gute Fabrikat wie in Hannover herstellen zu können.

Durch Verwendung von nur besten Materialien, sowohl was den Inhalt als auch den Einband betrifft, sowie die besondere Sorgfalt, welche bei der Herstellung der Geschäftsbücher angewendet wird, konnte es nicht ausbleiben, dass sich diese bereits ungetheilte Anerkennung von Seite der österreichisch-ungarischen Kundschaft erfreuen und in jeder Richtung den Ruf, der diesen Geschäftsbüchern vorausgegangen war, vollauf rechtfertigen; sie zeichnen sich durch grösste Haltbarkeit und Sauberkeit aus.

Die Wiener Fabrik der Firma, die einzige der Branche in Wien, welche eine eigene Buchdruckerei besitzt und mit Dampfbetrieb eingerichtet ist, erzeugt hauptsächlich Geschäftsbücher bester Qualität, Copirbücher, Notizbücher, Rasterpapiere, Falzmappen, Schreibunterlagen, Notizblöcke und einschlägige Artikel.

In der Buchdruckerei werden sämtliche Buchdruckerarbeiten, besonders aber jene für den kaufmännischen Bedarf, als Facturen, Briefpapiere, Memoranden, Adresskarten, Couverts etc., von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung hergestellt. Auch der »Vaterländische Blockkalender«, welcher auf jedem der 365 Tagesblätter eine reizende Ansicht von Städten, Orten, Schlössern etc. aus Oesterreich-Ungarn zeigt, wird hier gedruckt.

Die Geschäftslocalitäten des Wiener Zweighauses befinden sich im I. Bezirk, Rothenthurmstrasse 7, im Hause »zum goldenen Einhorn«, und ist das En gros-Geschäft nebst dem Comptoir im ersten Stock, das Detail-Geschäft im Parterre untergebracht.

Sowohl in Wien, als auch in der ganzen österreichisch-ungarischen Monarchie sind die Fabrikate der Firma entweder bei deren Vertretern oder in den grösseren Geschäften der Branche zu haben.

Die genaue Beschreibung der einzelnen Etablissements in Wien, Hannover und London würde zu weit führen; es möge hier nur als Beispiel für die Ausdehnung der Betriebe angeführt sein, dass in den Buchdruckereien und Steindruckereien der Firma 66 Buchdruck-Schnellpressen — darunter 27 Zweifarbenmaschinen — 17 Steindruck-Schnellpressen, 6 Bronzirmaschinen, 31 Buch- und Steindruck-Handpressen und 46 Hilfsmaschinen in Thätigkeit sind, während in den Liniirereien beständig an 7 Schnell-Liniirmaschinen, die durch Dampfkraft getrieben werden, und an 45 Hand-Liniirmaschinen gearbeitet wird, und in den Buchbindereien und Cartonage-Abtheilungen 562 Maschinen und Apparate Verwendung finden.

Das kaufmännische Personal der Firma besteht aus 70 Kaufleuten, während der männliche und weibliche Arbeiterstand über 1000 beträgt.

Die Firma hat beispielsweise in Oesterreich-Ungarn, Deutschland und England allein mehr als 900 Vertretungen mit festen Waarenlagern, während der überseeische Verkehr durch Exporthäuser vermittelt wird.

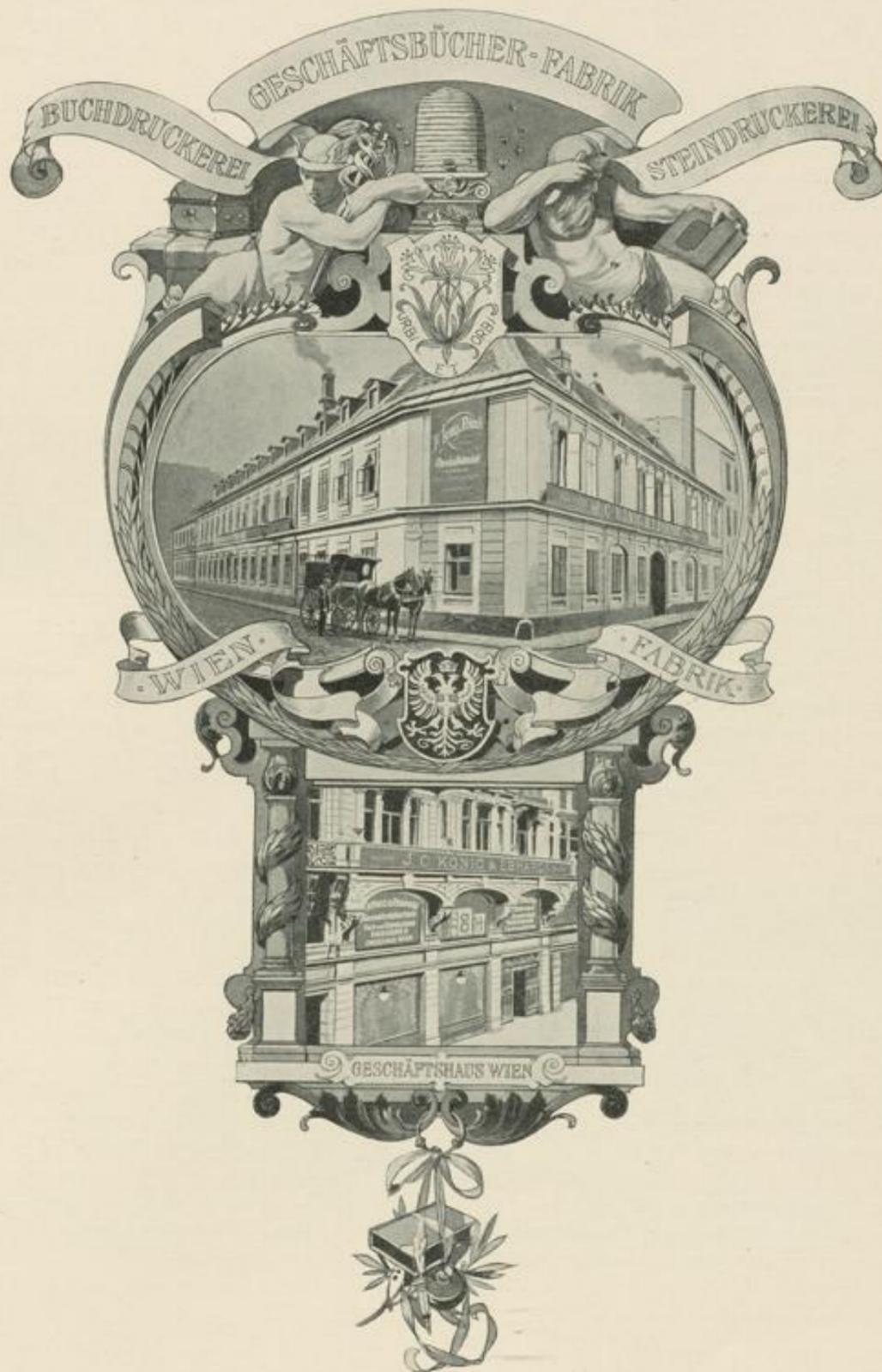
Die Firma J. C. König & Ebhardt (Wien, Hannover, London) ist die grösste Geschäftsbücher-Fabrik des Continents; sie druckt ihre Geschäftsbücher in allen lebenden Sprachen und exportirt sie nach allen Ländern der Erde; sie wurde auf allen Weltausstellungen mit den höchsten Preisen prämiirt, worunter jener in Philadelphia durch seine Motivirung: »Vorzügliche Arbeit bei billigen Preisen« einen besonderen Werth gewann. Sie ist auch im Besitze

der goldenen Staatsmedaille, welche ihr von der königlich preussischen Staatsregierung für hervorragende Leistungen verliehen wurde.

Der Begründer der Firma J. C. König & Ebhardt ist der am 5. Jänner 1808 zu Hannover geborene, mithin jetzt im 90. Lebensjahre stehende Commerzienrath Heinrich Ebhardt, welcher von kleinsten Anfängen an, unter thatkräftiger Unterstützung seiner seither verstorbenen Compagnons, der Herren Nölke und Meineke, die Firma zu einem Welthause ersten Ranges schuf.

Die Firma J. C. König & Ebhardt feierte am 1. October 1895 ihr 50jähriges Geschäftsjubiläum und setzte anlässlich dieses dem Begründer Herrn Commerzienrath Heinrich Ebhardt in Hannover ein Denkmal.

Die heutigen Inhaber der Firma, Hans Ebhardt, Otto Siecke und Dr. Felix Berthold spendeten anlässlich dieser Jubiläumsfeier 100.000 Mark zur Erweiterung der Wohlfahrtseinrichtungen der Fabrik, wovon die eine Hälfte der bestehenden Invalidencasse, welche dadurch auf ein Capital von 130.000 Mark kam, die andere einer neu zu gründenden Pensionscasse für Beamte zu Gute kommen sollten, welche letztere inzwischen auf 70.000 Mark angewachsen ist, und zwar durch die laufenden Unterstützungen der Firma und der Beiträge der Beamten selbst, so dass den Wohlfahrtseinrichtungen jetzt circa 200.000 Mark zur Verfügung stehen.



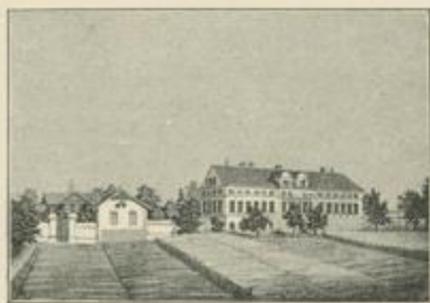
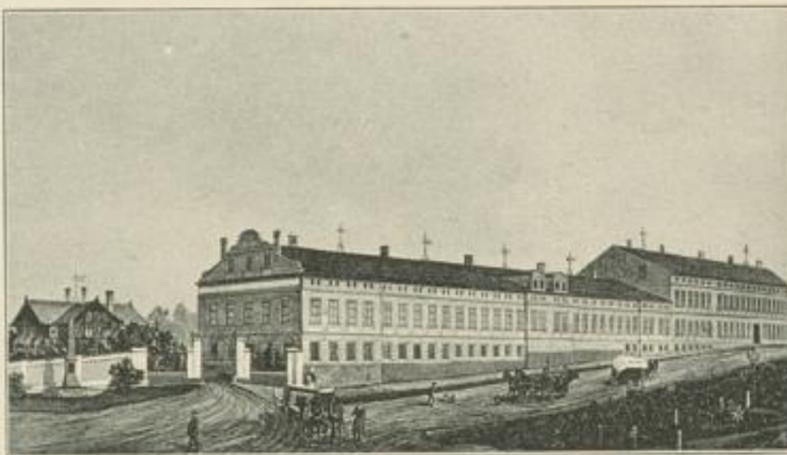
M. LÜDERSDORF

PHARMACEUTISCHE CARTONAGENFABRIK, LITHOGRAPHISCHE ANSTALT

SAAZ.



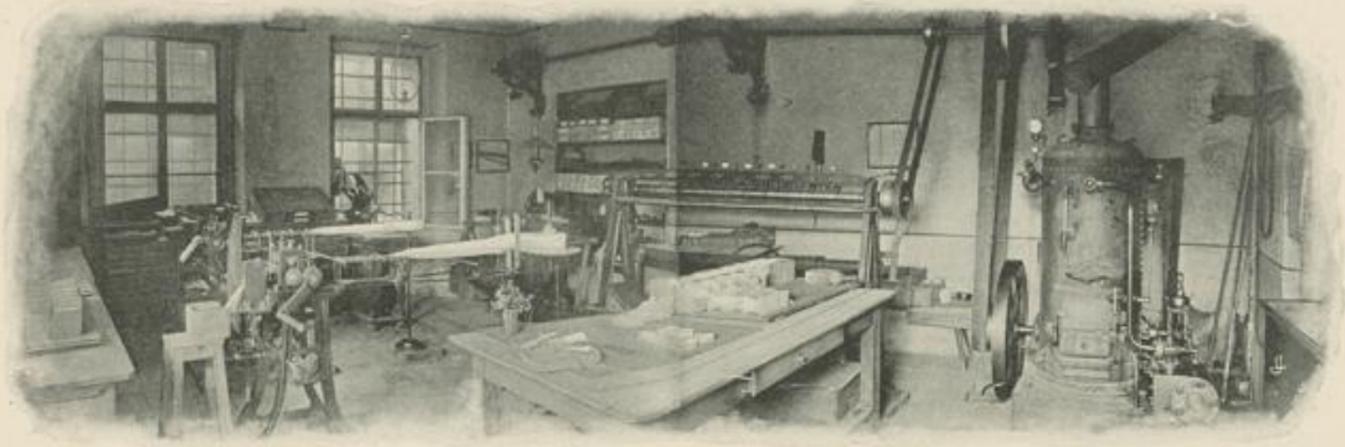
icht mit Unrecht wird einer fein und elegant ausgestatteten Arzneischachtel ein bedeutender Einfluss auf Kranke — insbesondere auf die im jugendlichen Alter stehenden — zugeschrieben. Man nimmt an, das Vertrauen des Patienten werde indirect schon durch eine zierliche, hübsche Emballage gehoben. Andererseits erfordern die Heilmittel besonders gutes und starkes Material für ihre Umhüllungen, damit sie den schädlichen Einwirkungen der Luft etc. entzogen bleiben. Dies alles war M. Lüdersdorf nicht unbekannt, als er zu Saaz im Jahre 1873 eine Fabrik eröffnete, in welcher ursprünglich 22 Arbeiter mit der Erzeugung von pharmaceutischen Cartonagen und Papierwaaren sammt den dazu gehörenden Drucksorten beschäftigt waren. Während der ersten Jahre fand die Fabrication in gemietheten Localitäten statt, doch der grosse Anklang, den die Lüdersdorfschen Erzeugnisse fanden, zeigte sich bald in der grossen Anzahl einlangender Bestellungen und bestimmte den Gründer bereits im Jahre 1878 ein eigenes, zweckmässiges Fabrikshaus zu erbauen, dessen Einrichtung allen Bedingungen, die heute an einen modernen Fabriksbau gestellt werden, entspricht. Im neuen Hause konnte Lüdersdorf alle Kräfte entfalten; seinem Fleisse und seiner Energie im Vereine mit streng solider Geschäftsführung gelang es auch bald, seine Waaren nicht nur über ganz Oesterreich zu verbreiten, sondern ihnen auch ein beträchtliches Exportgebiet zu erobern. Die dadurch bedingte bedeutende Productionserhöhung erforderte naturgemäss Erweiterungen und Vergrösserungen der Fabrik und ihrer Einrichtung. So gelangte das Unternehmen allmählich auf seine heutige Ausdehnung und Höhe. Die Fabrik ist mit den neuesten Maschinen der Papierverarbeitungs-Branche ausgestattet, und ist dadurch in die Lage versetzt, binnen kürzester Frist gewaltige Mengen zu erzeugen. Die jährliche Production von Pulver-, Pillen- und sonstigen Apothekerschachteln beträgt allein circa fünf Millionen Stück, während die Erzeugung von Papierwaaren und Drucksorten für Apothekerszwecke einen ähnlichen Umfang erreicht.



Fabriksansicht vom Jahre 1878.

In grossen, hellen und luftigen Sälen, die mit allen Vorkehrungen zum Schutze und zur Sicherheit der Arbeiter eingerichtet sind, wird die tägliche Arbeit von circa 250 Personen besorgt. Der Arbeiterstand besteht durchwegs aus gut geschulten Kräften, von denen ein grosser Theil der Fabrik seit ihrer Gründung angehört. Ausser den Einrichtungen, welche das Gesetz im Interesse der Arbeiter vorschreibt, besteht in der Saazer Cartonagenfabrik eine eigene Fabriksparcasse, welche M. Lüdersdorf im Jahre 1881 gründete und dahin organisirte, dass ein bestimmter Antheil, den der Firmainhaber jedem seiner Arbeiter an dem erzielten Reingewinne einräumt, in diese Casse eingelegt wird, in welche seitens der Arbeiter gleichfalls Einlagen erfolgen können. Den grossen Werth dieser Einrichtung beleuchtet am besten der Umstand, dass ihr Gesamtumsatz bis heute circa 48.000 fl. beträgt.

Die Fabrik beschickte viele Ausstellungen, auf denen sie vielfach prämiirt, insbesondere mit silbernen und goldenen k. k. österreichischen Staatspreisen ausgezeichnet wurde. M. Lüdersdorf erhielt für seine Verdienste von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen den königlich sächsischen Albrechtsorden I. Classe. Das grosse Vertrauen, welches der Firmaträger bei seinen Mitbürgern geniesst, beweisen die ihm übertragenen mannigfachen Ehrenämter.



C. OPITZ & SOHN

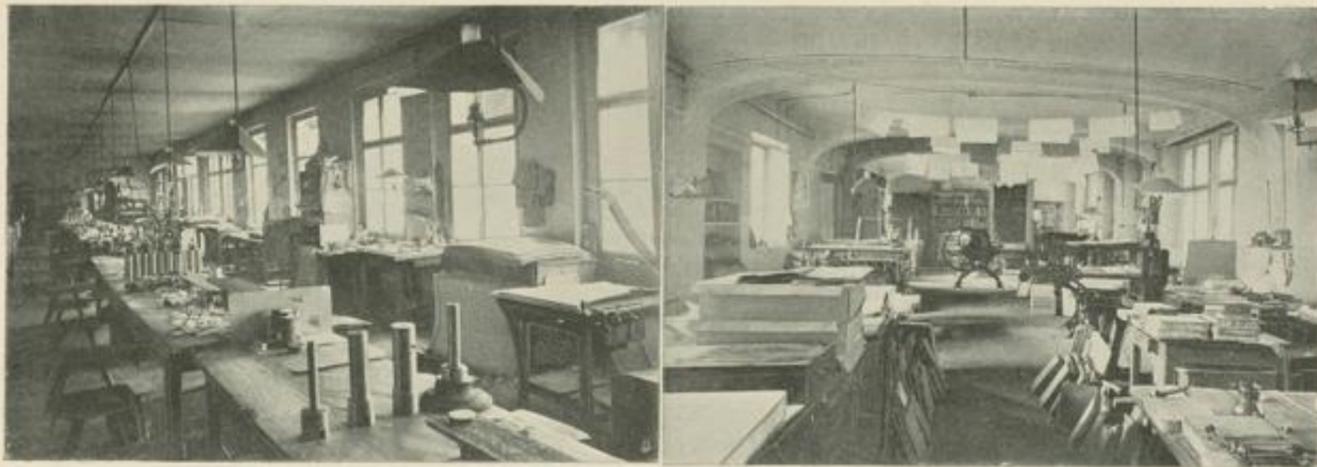
CARTONAGE-FABRIK UND PHARMACEUT.-LITHOGRAPH. ANSTALT

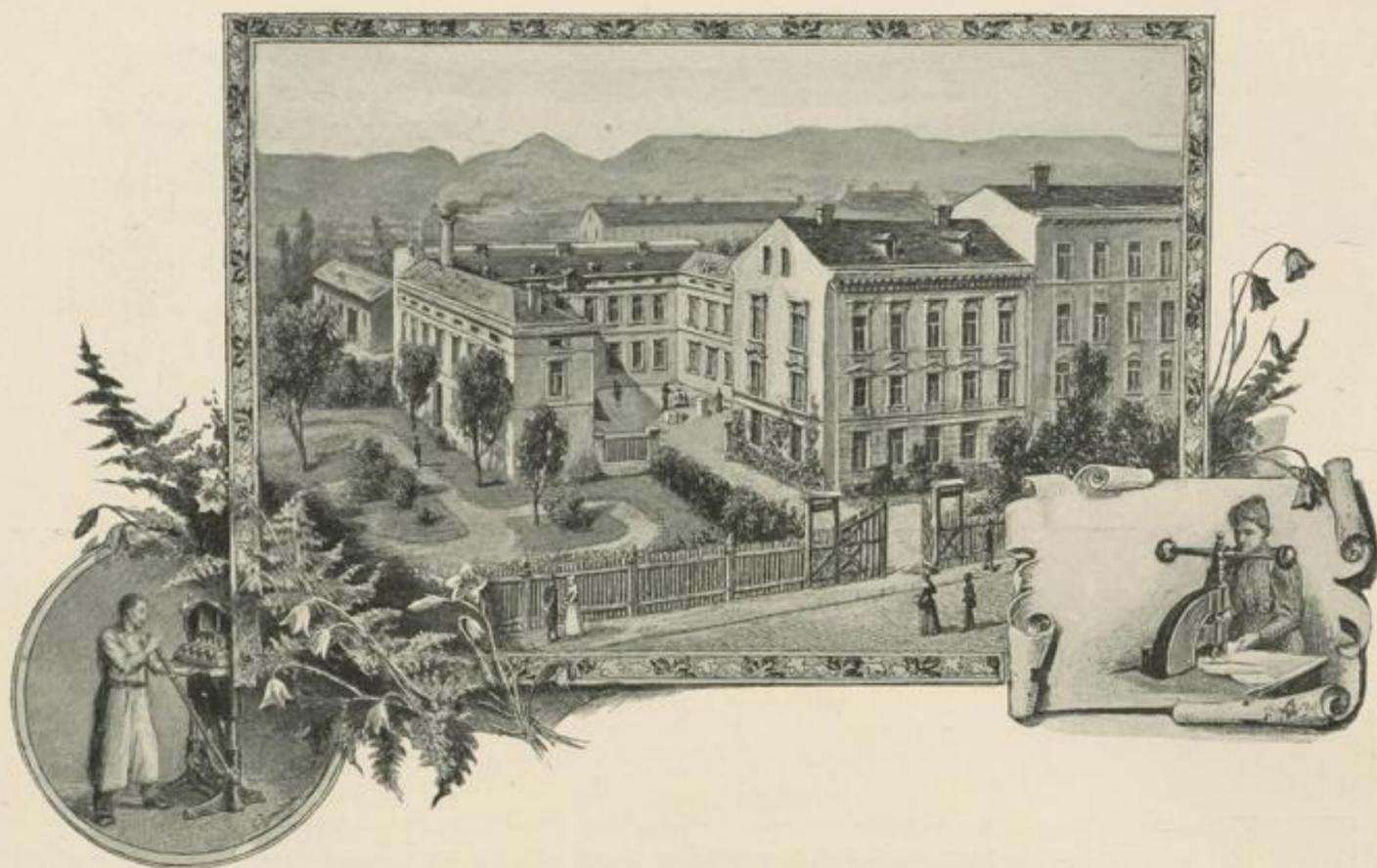
TEPLITZ (BÖHMEN).

Unter ganz bescheidenen Verhältnissen wurde im Jahre 1848 dieses Unternehmen von Carl Opitz gegründet. In dieser Zeit wurden hauptsächlich Mercantil-Cartonagen und pharmaceutische Cartonagen erzeugt, und zwar nur in dem Umfange, als es dem Inhaber bei den damaligen unzureichenden Mitteln möglich war. Die Cartonagefabrication hatte mit den ausländischen Concurrenten einen harten Kampf zu bestehen. Vor Allem beherrschte damals Deutschland den österreichischen Markt in pharmaceutischen Cartonagen. Der Bedarf an dem letzteren Artikel war ursprünglich nicht sehr gross, da viele, namentlich kleinere Apotheken, die nöthigen Schachteln von ihrem Arbeitspersonale, so gut es eben gieng, zusammenkleben liessen.

Im Laufe der Zeit gelang es Carl Opitz durch rastlosen Eifer, sein Etablissement bedeutend zu erweitern, sowohl durch Vergrösserung der Fabrikräume als auch durch Aufstellung neuer, zweckmässiger Maschinen, welche eine rationelle Production ermöglichten. Nun konnte Carl Opitz darangehen, die deutschen Concurrenten, welche in Oesterreich noch immer einen bedeutenden Absatz für ihre Artikel fanden, nach und nach aus ihrer Stellung zu verdrängen, und verlegte sich hauptsächlich auf Erzeugung von pharmaceutischen Cartonagen. Da sein Bestreben vor Allem darauf gerichtet war, seine Abnehmer durch die solide Ausführung seiner Erzeugnisse vollkommen zufrieden zu stellen, so waren denn auch seine Bemühungen von Erfolg begleitet. Das Absatzgebiet für seine Waaren erweiterte sich von Jahr zu Jahr.

Die Firma beschickte im Jahre 1873 die Weltausstellung in Wien und im Jahre 1875 die Gewerbeausstellung in Teplitz und fand durch Zuerkennung von Auszeichnungen Anerkennung für die Ausführung ihrer Fabrikate.





FRANZ PLENTL SÖHNE

PAPIERAUSSTATTUNG »MARY MILL«

GRAZ.

Unter den wenigen Papierausstattungen der österreichischen Monarchie, welche in ihrer Branche wirklich Gediegenes leisten, nimmt die Firma Franz Plentl Söhne, Papierausstattung »Mary Mill« in Graz (Steiermark), einen der ersten Plätze ein.

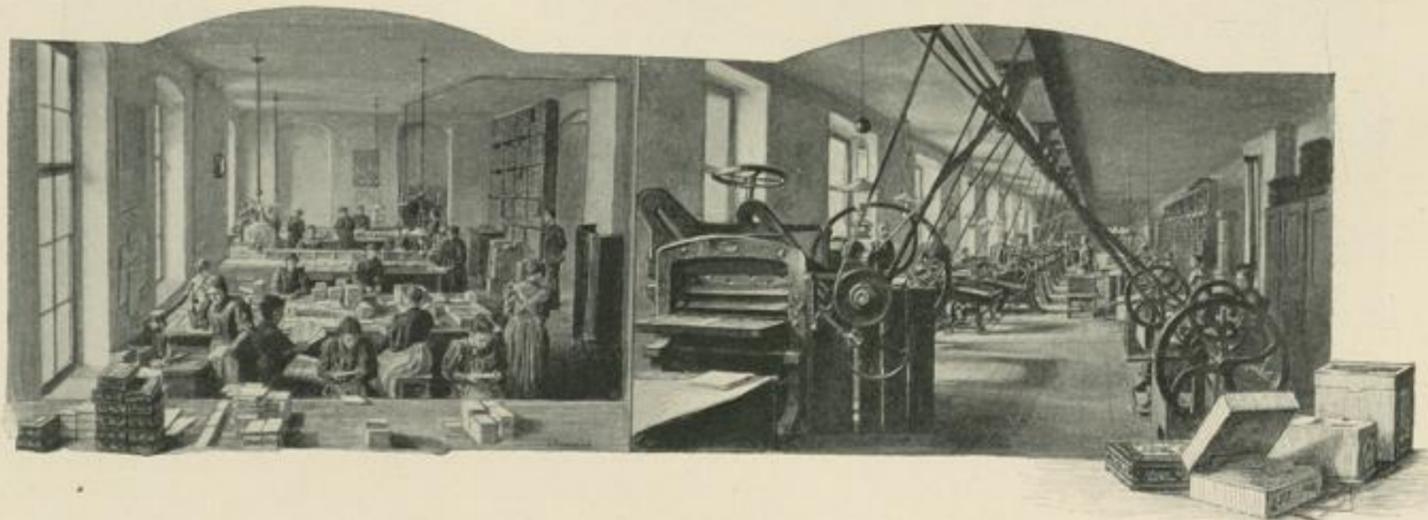
Das Geschäft wurde im Jahre 1838 in ganz kleinem Umfange als Buchbinderei von Franz Plentl senior gegründet und nach und nach durch dessen drei Söhne Franz, Wilhelm und Ludwig zu einer Anstalt emporgehoben, deren Fabrikate im In- und Auslande guten Klang haben.

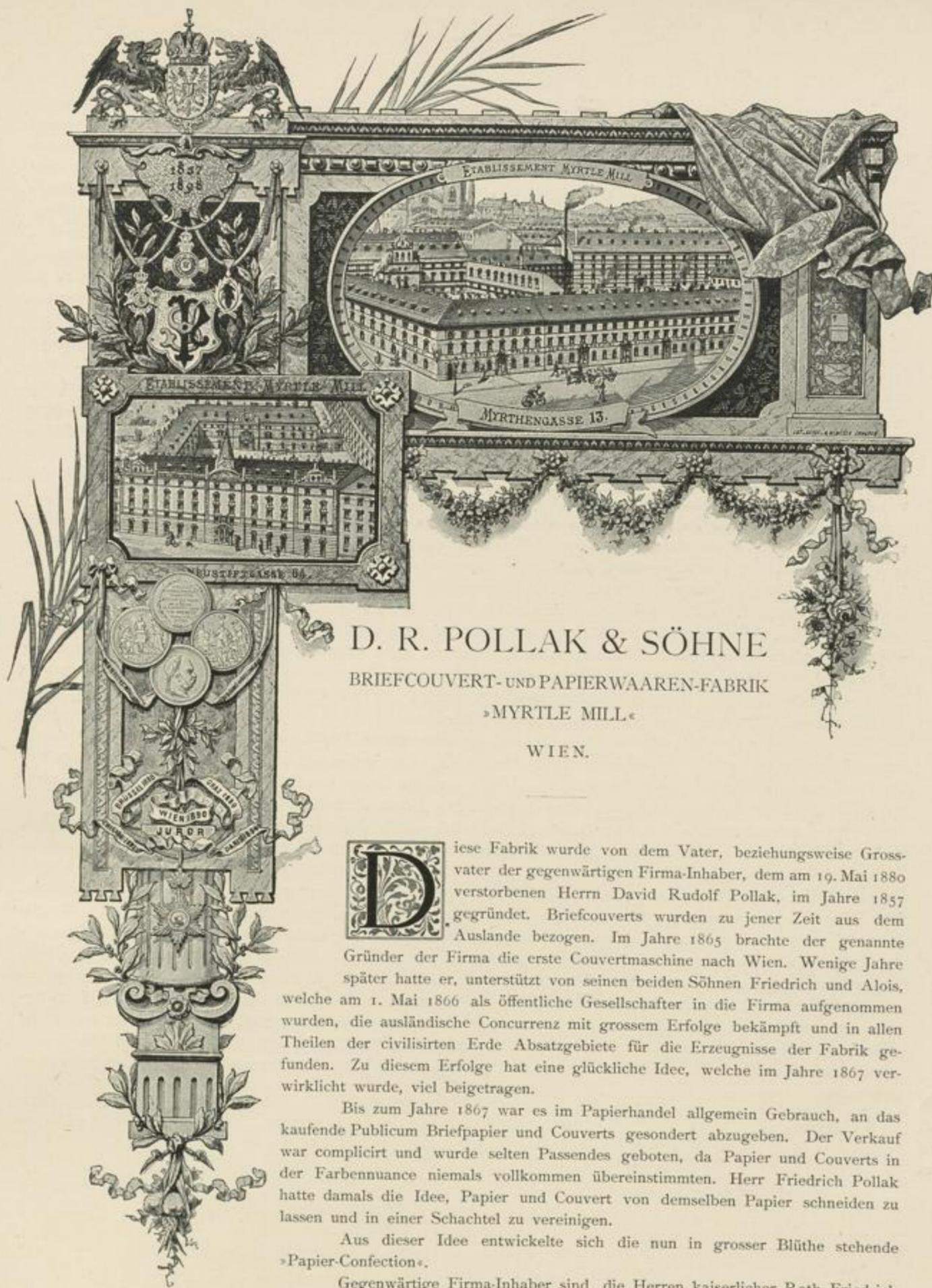
Die einzelnen Zweige des Geschäftes sind: Buchdruckerei, Briefumschlagfabrication, Buchbinderei und Schachtelfabrication, Kunstprägerei und Papier-Confection im Allgemeinen. Die untenstehenden Abbildungen zeigen einen Theil der Couvertmaschinen- und Ausstattungssäle.

Es werden fabricirt Briefpapier-Cassetten aller Art, in jeder Preislage und Ausstattung, Trauerbriefe und Karten, Poesie- und Tagebücher, Mercantilgeschäfts-Briefumschläge, Wunsch-, Tisch- und Speise-(Menu-)Karten, sowie viele andere verwandte Artikel.

Die Briefpapiere, Umschläge und Ausstattungss-Cassetten werden unter der Marke »Mary Mill« in den Handel gebracht und geniessen unter dieser Benennung grossen Ruf.

In der Anstalt werden zumeist Mädchen beschäftigt, welche sich für diesen schönen, eleganten Artikel vorzüglich eignen. Im Ganzen finden bei der Firma ungefähr 200 Personen lohnende und angenehme Beschäftigung.





D. R. POLLAK & SÖHNE

BRIEFCOUVERT-UND PAPIERWAAREN-FABRIK

»MYRTLE MILL«

WIEN.

Diese Fabrik wurde von dem Vater, beziehungsweise Grossvater der gegenwärtigen Firma-Inhaber, dem am 19. Mai 1880 verstorbenen Herrn David Rudolf Pollak, im Jahre 1857 gegründet. Briefcouverts wurden zu jener Zeit aus dem Auslande bezogen. Im Jahre 1865 brachte der genannte Gründer der Firma die erste Couvertmaschine nach Wien. Wenige Jahre später hatte er, unterstützt von seinen beiden Söhnen Friedrich und Alois, welche am 1. Mai 1866 als öffentliche Gesellschafter in die Firma aufgenommen wurden, die ausländische Concurrenz mit grossem Erfolge bekämpft und in allen Theilen der civilisirten Erde Absatzgebiete für die Erzeugnisse der Fabrik gefunden. Zu diesem Erfolge hat eine glückliche Idee, welche im Jahre 1867 verwirklicht wurde, viel beigetragen.

Bis zum Jahre 1867 war es im Papierhandel allgemein Gebrauch, an das kaufende Publicum Briefpapier und Couverts gesondert abzugeben. Der Verkauf war complicirt und wurde selten Passendes geboten, da Papier und Couverts in der Farbennuance niemals vollkommen übereinstimmten. Herr Friedrich Pollak hatte damals die Idee, Papier und Couvert von demselben Papier schneiden zu lassen und in einer Schachtel zu vereinigen.

Aus dieser Idee entwickelte sich die nun in grosser Blüthe stehende »Papier-Confection«.

Gegenwärtige Firma-Inhaber sind die Herren kaiserlicher Rath Friedrich Pollak, kaiserlicher Rath und k. k. Commercialrath Alois Pollak, Söhne des Gründers, sowie die Herren Ernst Pollak und Emil Pollak, dessen Enkel. Der Procurist der Firma, Herr Leo Mislap, gehört derselben seit 32 Jahren an und hat einen wesentlichen Antheil an dem Aufschwunge des Etablissements.

Ueber die Wohlfahrts-Einrichtungen der Firma schrieb der seither in den Ruhestand getretene k. k. Central-Gewerbe-Inspector Ministerialrath Dr. Fr. Migerka in den »Mittheilungen des gewerbe-hygienischen Museums in Wien«, 1896:

»Wiederholt habe ich in diesen Blättern der im Jahre 1891 in der Briefcouvert- und Papierwaarenfabrik von D. R. Pollak & Söhne in Wien eingeführten Einrichtung gedacht, welche als Beitrag zur Lösung der Frage der

Altersunterstützung begrüssenswerth erscheint. Nach 10jähriger Dienstdauer wird der Arbeiter (ohne Unterschied des Geschlechtes) seitens der Firma bei einer Lebensversicherungs-Anstalt in Wien mit dem Betrage von fl. 500 versichert und werden die Jahresprämien von der Firma entrichtet. Dieser Betrag wird fällig, wenn die versicherte, noch im Dienstverbände stehende Person das 60. Lebensjahr erreicht. Im Falle ihres früheren Ablebens wird der Betrag sofort fällig und wird der vom Versicherten bezeichneten Person oder dem gesetzlichen Erben ausgezahlt. Löst der Versicherte das Arbeitsverhältnis vor eingetretener Fälligkeit der bemerkten Summe, so wird ihm die betreffende Polizza ausgefolgt. Für Arbeiter, welche bei Erreichung 10jähriger Dienstdauer das 45. Lebensjahr überschritten haben, dann für jene, welche nicht versicherungsfähig sind, leistet die Firma in der Wiener Sparcassa eine einmalige Zahlung von fl. 25 bis fl. 100 und während der Dienstdauer des Betreffenden jährliche Einzahlungen in der Höhe von fl. 25 bis fl. 50. Der in solcher Weise erzielte Betrag wird, wenn der betreffende, noch im Dienstverbände stehende Arbeiter das 60. Lebensjahr erreicht, ihm selbst, im Falle seines Ablebens aber seinen gesetzlichen Erben ausgefolgt.

In Berücksichtigung der ausserordentlichen Wichtigkeit des Gegenstandes und der bereits erprobten erfreulichen Wirkung schien mir die Entwicklung der nun fünf Jahre zählenden Einrichtung besprechenswerth. Von den 263 Arbeitern, von welchen 47 dem männlichen und 216 dem weiblichen Geschlechte angehören, haben bis heute 91 Personen eine 10jährige Dienstdauer; 77 wurden versichert, für 14 wurden die angeführten Einzahlungen in die Sparcassa geleistet. Im Laufe der fünf Jahre sind fünf Arbeiter, welche sich dieser Fürsorge zu erfreuen hatten, gestorben. Die nach vier derselben Hinterbliebenen erhielten den Betrag von fl. 500.

Für den Sohn einer im Jahre 1895 verstorbenen verwitweten Arbeiterin, einen Schlosserlehrling, wurde der von der Versicherungsanstalt erhobene Betrag von fl. 500 in der Sparcassa angelegt und dieser wird dem jungen Manne bei Erreichung der Grossjährigkeit zufallen. Den im Laufe des erwähnten Zeitraumes aus der Arbeit getretenen 11 Arbeitern wurden die Polizzen ausgefolgt. Wenn auch mit dem in Rede stehenden Gegenstande nicht im Zusammenhange stehend, scheint mir doch, als demselben arbeiterfreundlichen Geiste entsprossen, die Einrichtung eines Wohnungszinsbeitrages seitens der Firma anführerswerth. Es erhalten zur Zeit zwei Arbeiter vierteljährig einen Miethbeitrag von je fl. 35, dann 11 einen solchen von je fl. 20. Die Firma kennt diese Beiträge als Prämie zu, für besonderen Fleiss, für grösseren Eifer und Geschicklichkeit. Die Dienstdauer hat auf diese an in Wochenlohn stehende, wie an Accorदारbeiter erfolgende Zuerkennung keinen Einfluss. Fast selbstverständlich erscheint es nach dem Angeführten, dass die Firma die Unfallversicherungs-Prämien zur Gänze bestreitet und von den Krankenversicherungs-Beiträgen an die Allgemeine Arbeiter-Krankencassen 30% und an die Genossenschafts-Krankencassen der Buchbinder und Buchdrucker 50% der Einzahlungen der Arbeiter leistet.

Ergänzend sei noch beigefügt, dass die von mir eingesehenen Wochenlisten des Jahres 1895 einen durchschnittlichen Wochenverdienst ergeben von fl. 6.65 für die Arbeiterin und von fl. 15.04 für den männlichen Arbeiter. Das Maximum der wöchentlichen Lohnsumme betrug fl. 2351.72 (im September), das Minimum fl. 1485.41 (im Jänner). Zwei Drittel der Löhne sind Stück-, ein Drittel Taglohn. Die Arbeitszeit beträgt 10 Stunden.

Den Arbeiterinnen, welche den Haushaltungs-Abendkurs für Arbeiterinnen (VI, Millergasse 2) besuchten, gestattete die Firma, in wohlwollender Berücksichtigung der räumlichen Entfernung, die Fabrik um 5 Uhr zu verlassen und vergütete ihnen die ausfallende Stunde. In Berücksichtigung der Tragweite gerade dieses social so bedeutsamen weiblichen Fortbildungsunterrichtes ist diese Förderung als sehr dankens- und nachahmenswerth zu bezeichnen. Die Höhe des Zeitlohnes wird den Arbeitern beim Eintreten, jene des Stücklohnes mittelst placatirten Tarifes bekannt gegeben. Bezüglich der Arbeitszeit entnehme ich der Arbeitsordnung dieser Fabrik die folgenden mittheilenswerthen Bestimmungen: Die tägliche Arbeitszeit ist auf 10 Stunden festgesetzt, und zwar von 7 Uhr Früh bis 12 Uhr Mittags und dann von 1 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr Abends. An Sonn- und Feiertagen wird nicht gearbeitet. Für die nachbenannten Tage eines jeden Jahres bestehen Ausnahmsbestimmungen, nämlich: Am Faschingdienstag wird nicht gearbeitet. Am Aschermittwoch beginnt die Arbeit um 8 Uhr früh. Charsamstag ist um 11 Uhr (Vormittag Schluss der Arbeit. Den Samstag vor Pfingsten ist um 1/24 Uhr Nachmittag Schluss. Am heil. Abend 24. December) wird nur bis 11 Uhr Vormittag und am Sylvesterabend (31. December) nur bis 4 Uhr Nachmittag gearbeitet.

F. ROLLINGER

GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIK, BUCHBINDEREI UND RASTRIRANSTALT

WIEN.

Der Begründer des im Jahre 1800 unter bescheidenen Verhältnissen errichteten Geschäftes war Josef Kilian Rollinger, der von Mainz nach Wien einwanderte und sich bis zum k. k. Hof-Buchbinder emporarbeitete. Derselbe befasste sich nur mit dem Buchbinder-Handwerke und brachte dasselbe zu einer für die damalige Zeit ansehnlichen Höhe. Nach dessen Tode im Jahre 1849 führte seine Gattin Barbara das Geschäft durch einige Jahre weiter, während sein ältester Sohn Carl die erste in Oesterreich errichtete Rastrir-Anstalt im Jahre 1852 eröffnete und damit den Grundstein für die Ausgestaltung des heutigen Etablissements legte. Später vereinigten sich die beiden Brüder Carl und Franz zu einer Gesellschafts-Firma unter dem Namen C. & F. Rollinger.

Da man vor Errichtung einer Geschäftsbücher-Fabrik in Oesterreich grösstentheils nur primitiv erzeugte Einschreibebücher aus weissem, nicht geschöpftem, unsatinirtem und unlinirtem Papiere hatte, so entwickelten sich die Erzeugnisse dieses Geschäftszweiges im Laufe der Zeit zu einem unentbehrlichen Bedarfsartikel. Die Einbände wurden nun nicht mehr wie früher nur aus Gradl oder Leinwand hergestellt, sondern der grösseren Dauerhaftigkeit wegen auch mit Rücken und Ecken aus Leder versehen oder ganz aus Leder verfertigt, wobei zur besseren Ausstattung Pressungen in Blind- oder Golddruck verwendet wurden. Auch kommen nicht selten grosse Geschäftsbücher mit Metallbeschlägen und sperrbaren Schlössern vor.

Hand in Hand mit den Buchbinderarbeiten giengen auch die Linirarbeiten, die man jetzt in Verwendung mit Buchdruck oft in äusserst complicirter Weise durchführt.

Carl Rollinger konnte nicht lange die Entwicklung dieses Industrie-Unternehmens verfolgen, denn schon im Jahre 1863 starb derselbe und überliess seinem jüngeren Bruder Franz das Geschäft allein zur Weiterführung, welches von da ab bis heute unter der protokollirten Firma: F. Rollinger besteht.

Carl Rollinger hat in seinem unermüdlichen Schaffensgeiste nicht nur den Grund zu der gegenwärtigen Grösse des Fabriksunternehmens gelegt, sondern verbesserte auch die Betriebsmittel, da er sowohl bei der Federn-Rastrirmaschine wie auch bei den verschiedenen Buchbinderwerkzeugen Neuerungen ersann, welche die Fabrication erleichterten. Von weittragender Bedeutung war seine Erfindung eines patentirten Papierschneide-Handhobels, der unter dem Namen Rollinger-Hobel lange Zeit das einzige Mittel war, um grössere Quantitäten Papier in verhältnissmässig kurzer Zeit zu beschneiden und durchzuschneiden und der im In- und Ausland Anwendung fand. Das Britische Museum in London bewahrt einen Prachteinband aus Ledermosaik, an dem Carl Rollinger selbst mitgearbeitet hat und der auf der Londoner Ausstellung 1862 zur Schau gestellt war. Carl Rollinger war Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone.

Franz Rollinger war es gegönnt, durch rastlosen Fleiss und unterstützt durch die mässige Hebung von Industrie und Handel in den Siebzigerjahren seinen Industriezweig zur eigentlichen Entfaltung und Blüthe zu bringen, die bei ihm erzeugten Bücher in allen Theilen von Oesterreich einzubürgern und bis nach andern Ländern und Welttheilen zu versenden. Durch stetes Bemühen, seine Erzeugnisse in Bezug auf Güte des Materials, geschmackvolle Ausstattung und Solidität in tadellosem Zustande auf den Markt zu bringen, hat sich Rollinger einen Weltruf erworben.

Auch um das Kunstgewerbe hat sich derselbe verdient gemacht, da er, unbekümmert um Gewinn, darauf bedacht war, die Buchbinderkunst in Oesterreich auf dem Gebiete der Bibliotheks- und Luxuseinbände auf eine sehr hohe Stufe zu bringen, was umso schwieriger war, als man sich in früheren Zeiten bei der Besorgung von kostspieligen Bucheinbänden mit Vorliebe an das Ausland, vornehmlich an Frankreich, wandte.

Zur silbernen Hochzeit (1879) des allerhöchsten Kaiserpaares lieferte er für die verschiedenen Gemeinden Wiens und für die Provinz-Hauptstädte die Adressen, welche in der k. u. k. Hof-Bibliothek aufbewahrt sind.

Auf allen Ausstellungen, die er beschickte, in Wien, Paris, Triest, Calcutta, waren seine Erzeugnisse kleine Meisterwerke in ihrer Art und wurden (wenn sie nicht »hors concours« waren) mit den höchsten Preisen bedacht.

Im Jahre 1873 besuchte die internationale Jury die Fabrik und sprach sich sehr lobend über die Einrichtung derselben aus, sowie auch über die Haltung der Arbeiter, denen Franz Rollinger stets ein gütiger und gerechter Herr war, an dem sie stets mit Anhänglichkeit und Treue hingen.

Der zehnstündige Arbeitstag war bei ihm schon viele Jahre früher eingeführt, als bei den andern Betrieben. Auch der niederösterreichische Gewerbeverein besuchte im Jahre 1881 das Fabriks-Etablissement.

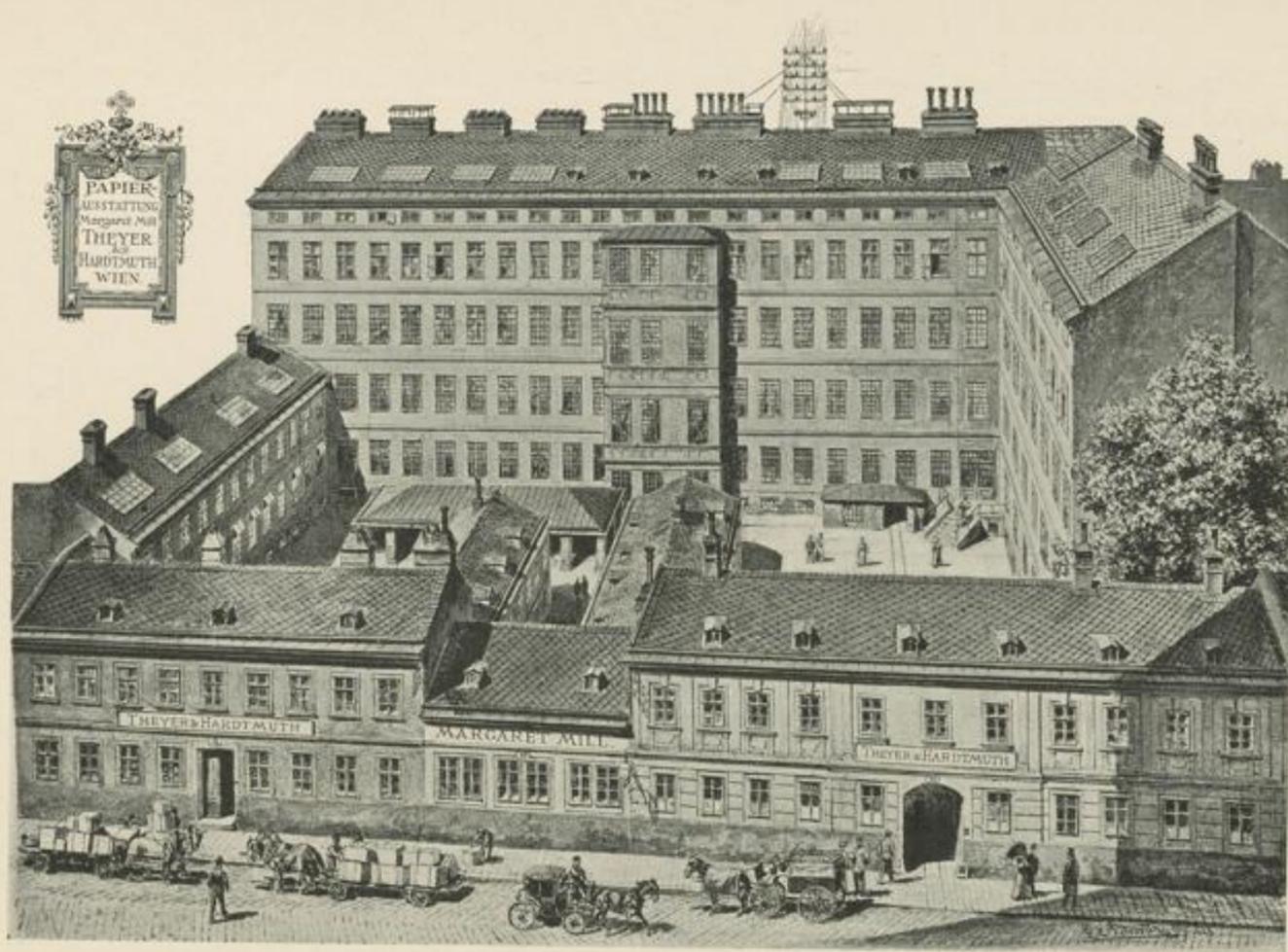
1868 erfuhren die Arbeitsräumlichkeiten ihre ersten Erweiterungen, die im Jahre 1870 durch Angliederung einer Buchdruckerei unter der Firma: Rollinger & Moessmer ihre Fortsetzung fanden. Gegenwärtig bestehen die Fabrikräume (ohne die Buchdruckerei, die als selbstständiges Unternehmen nicht in den Rahmen der Fabrik gehört) aus der Buchbinderei und Rastrirabtheilung, welche in grossen Sälen nebst Nebenräumen untergebracht sind, aus einer mechanischen Werkstätte, einer Hilfstischlerei, Comptoirs und Magazinen.

Die Firma verfügt über ein Hilfspersonal von ungefähr 150 Personen, dem Beamten- und Arbeiterstande angehörig, und benützt zu ihrer Fabrication eine bedeutende Anzahl von Hilfsmaschinen vorzüglicher Art, theils mit Hand, theils mit Motorenbetrieb. Die Niederlage war durch 40 Jahre in dem Graf Dubsky'schen Hause, Rothen-thurmstrasse Nr. 25, untergebracht und hat im Frühjahr 1897 ihren Umzug in den nebenan neuerbauten Van Swieten-Hof Nr. 21—23 gehalten. Im Jahre 1882 wurde in Triest eine Zweig-Niederlassung gegründet, welche im Palazzo Modello, Piazza della Borsa, ihren Sitz hat.

Ausser dem directen Verkauf an den Consumenten bedient sich die Firma ihrer Vertreter, welche in allen grösseren Provinzstädten Oesterreichs und im Auslande, in Asien und Afrika etablirt sind. Die Verdienste Franz Rollinger's um das Buchbindergewerbe wurden von Sr. Majestät dem Kaiser durch Verleihung der Allerhöchsten Anerkennung 1878 und des Franz Joseph-Ordens 1892 ausgezeichnet.

Seinem rastlosen Schaffen vereint mit werkhätiger Menschenliebe machte sein am 31. December 1893 im 70. Lebensjahre erfolgter Tod ein jähes Ende.

Das Geschäft, welches in den Besitz der Gattin Franz Rollinger's, Johanna, übergieng, wird von derselben im Sinne ihres verbliebenen Gatten weitergeführt. Eine Anzahl von langjährig bewährten Kräften, an deren Spitze Herr Johann Klam als Procurist und Director steht, sorgt dafür, dass der gute Ruf des Hauses unverändert erhalten bleibt.



THEYER & HARDTMUTH
 PAPIER-AUSSTATTUNG »MARGARET MILL«
 WIEN.

Wenn an diesem Orte ein gedrängter Abriss von der Entstehung und Entwicklung des Theyer'schen Geschäftes gegeben werden soll, so sei auch im Kurzen bemerkt, dass mit diesem Abrisse auch die Geschichte der österreichischen Industrie der Papier-Confection in ihren Hauptzügen verbunden ist, wie dies an anderer Stelle des vorliegenden Werkes in ausführlicherer Weise dargethan wurde. Als der Vater des jetzigen Firma-Eigenthümers, Franz Theyer, der sich schon gegen Ende der Dreissigerjahre unseres Jahrhunderts mit der Herstellung geprägter Oblaten befasste, die hiezu erforderlichen Stempel auch zum Prägen von Wappen und Buchstaben, insbesondere auf Briefpapier, benützte, hatte er, ohne es zu ahnen, in Wien den ersten Keim zu jenem Spross der Industrie gelegt, der in unserer Zeit zu solch erstaunlicher Mächtigkeit heranwachsen sollte.

Im Jahre 1858 trat Theodor Theyer in das väterliche, 1733 gegründete und seit dem Urgrossvater Jacob Michael Theyer im Besitze derselben Familie gebliebene Geschäft der Papier-, Schreib-, Zeichen- und Malerrequisiten-Handlung »Zur Stadt Nürnberg« ein. Er wendete zunächst dem Industriezweige der Papierprägung sein besonderes Interesse zu und gieng, nachdem er im Jahre 1864 das Geschäft in der herkömmlichen Weise selbst übernommen hatte, nunmehr Schritt für Schritt daran, die Industrie der Papier-Confection in Oesterreich lebens- und entwicklungsfähig zu gestalten.

Die bescheidene Fabrication in diesem Zweige, bei der vorzugsweise die bekannte »Bathprägung« in einfacher Hochdruckpressung eine erste Rolle spielte, war anfänglich in den Nebenräumen der Geschäftslocalitäten »Zur Stadt Nürnberg« in der Kärntnerstrasse untergebracht, und hier war also die Stelle, wo sozusagen die Wiege unserer jungen Industrie gestanden hat.

Als sich aber bei der exacten, tadellosen Ausführung der Arbeiten die Nachfrage nach den mit einer hübschen, geschmackvollen Prägung geschmückten Briefpapieren mehr und mehr steigerte, da genügten die beschränkten Räumlichkeiten in der Kärntnerstrasse nicht mehr, um die nöthige Anzahl von Arbeitsleuten und Maschinen unterzubringen, und es wurde im Jahre 1867 in Nussdorf eine Fabrik für diesen Arbeitszweig im bescheidenen Style errichtet.

Nach zweijährigem Betriebe wurde diese Fabrication im Jahre 1869 in den heutigen V. Bezirk, Kleine Neugasse Nr. 15, verlegt, eine Stätte, die auch mit richtigem Blicke für eine allfällige Vergrößerung des Betriebes ge-



wählt erschien. Im Laufe weniger Jahre stellte sich diese Vergrößerung der Räumlichkeiten schon als unbedingte Nothwendigkeit heraus.

War es anfänglich die von Theodor Theyer im grossen Maassstabe eingeführte und nach seinen Originalzeichnungen hergestellte Monogrammpressung, die immer regerer Nachfrage begegnete und immer grössere Anforderungen an Raum und Arbeitskräfte stellte, so dass die an die Fabrik an-

stossenden Häuser mit den zu ihnen gehörigen Gartengründen hinzugekauft werden mussten, so brachte es später der rasche Aufschwung der Papier-Industrie in Oesterreich, der hauptsächlich der Anregung und den unablässigen



Bemühungen Theyer's zu danken war, mit sich, dass nunmehr auch für die Papier-Confection, für ihre Entwicklung und Ausbreitung auf der endlich geschaffenen gesunden Basis die weitere Vergrößerung der Fabrikräumlichkeiten in dringendster Weise zur Geltung kam.

Die alten Räume mochten zur Noth genügt haben, so lange die wenigen französischen und englischen Muster, insbesondere die beliebten »Blumen-, Jokey- und Devisenmuster«, das Feld beherrschten; als aber die französische



und englische, endlich auch die deutsche Concurrnz glücklich aus dem Felde geschlagen war, als die Theyer'schen Originalmuster mit ihren vielgestaltigen Motiven aus Natur und Kunst, aus der belebten und unbelebten Welt nach Hunderten und Tausenden zu zählen begannen, als insbesondere die Erzeugung von Briefpapieren und Couverts in gleicher Papierqualität in Oesterreich gelungen war und die »Cassettenfabrication« mit ihrem belebenden Einflusse auf die in ihrem Dienste stehende Kunst und die technischen Gewerbe ihren Anfang nahm, da war für die ganze so junge und doch so überraschend ins Riesengrosse gewachsene Industrie die Raumfrage geradezu zu einer unausweichlichen, ihre befriedigende Lösung gebieterisch heischenden Existenzfrage geworden.



Obwohl sich im Jahre 1870 Gelegenheit ergeben hatte, die jetzt noch bestehende Zweigniederlassung in Krems an der Donau zu errichten, die zumeist der Couvert Herstellung und der Erzeugung von Exportartikeln zu dienen hat, und in der heute 42 Couvertmaschinen nebst einer bedeutenden Zahl von Hilfsmaschinen in Thätigkeit sind, so mussten doch auch in Margarethen die an die Fabrik anstossenden Gartengründe zur Vergrößerung derselben herangezogen werden. Sie sind zur Verbauung bestimmt, und die herrlichen Bäume und Sträucher müssen den Fabrikräumen weichen, damit sich an ihrer Stelle die Industrie um so üppiger entfalten kann.

Die alten, bescheidenen Realitäten, wie sie auf den beigegebenen Abbildungen ersichtlich sind, fristen ihr Dasein nur noch Wochen, ja sind vielleicht schon bei Erscheinen dieses Werkes »Die Gross-Industrie« verschwunden und durch die projectirten Neubauten ersetzt.

Derzeit beschäftigt die Firma Theyer & Hardtmuth nahezu 400 Personen, theils Arbeitskräfte, theils Handlungsgehilfen, in ihren Unternehmungen, ihre Fabrikate werden nach allen civilisirten Ländern versendet, und der Name und die Marke der Unternehmung ist über die ganze Erde verbreitet.

Nachdem im vorliegenden Werke der Inhaber dieses Etablissements als Referent für diesen Industriezweig eine Schilderung der Papier-Confection gegeben und sich als Führer durch eine derartige Unternehmung präsentirt hat, so wurde dort ohnedies eine theilweise Beschreibung, ein Bild der Thätigkeit in einer solchen Fabrik, geboten.

Einige hier dargestellte Abbildungen einzelner Fabrikträumlichkeiten mögen dem Leser eine Anschauung von dem Betriebe verschaffen und zugleich eine Beurtheilung ermöglichen, wie so manche andere Säle beschaffen sind, deren Abbildungen hier in Folge des beschränkten Raumes nicht vorgeführt werden können.



